DARWINISMUS, RELIGION, SITTLICHKEIT: EINE VON DER HAAGER GESELLSCHAFT...

G. P. Weygoldt

DARWINISMUS, RELIGION, SITTLICHKEIT.

EINE

VON DER

HAAGER GESELLSCHAFT ZUR VERTHEIDIGUNG
DER CHRISTLICHEN RELIGION

GEKRÖNTE PREISSCHRIFT

VON

Dr G. P. WEYGOLDT,
GROSSH. BAD. KREIS-SCHULRATH IN LÖRRACH.

LEIDEN, E. J. BRILL,
1878.

DEM

O. Ö. PROFESSOR DER PHILOSOPHIE

AN DER UNIVERSITÄT

BERLIN,

Herrn Dr Eduard Zeller,

MEINEM UNVERGESSLICHEN LEHRER,

IN VEREHRUNG UND DANKBARKEIT

GEWIDMET.

Dr G. P. WEYGOLDT,

VERSUCH EINER LÖSUNG

DER

VON DER

HAAGER GESELLSCHAFT ZUR VERTHEIDIGUNG DER CHRISTLICHEN RELIGION

GESTELLTEN PREISFRAGE,

WELCHE LAUTET:

IN WELKE VERHOUDING TOT GODSDIENST EN ZEDELIJKHEID STAAN DE NIEUWERE THEORIEËN, VAN DARWIN EN ANDEREN, OVER DE AFSTAMMING DES MENSCHEN?

Ἀπορούμενοι ἀλλ' οὐκ ἐξαπορούμενοι.

2 Cor. IV. 8.

INHALTSVERZEICHNISS.

I.

EINLEITENDES.

Es genügt, den Namen DARWIN zu nennen, um sofort im Leser die Vorstellung wach zu rufen, dass wir es in Folgendem mit der bekanntesten Frage unserer Zeit, mit einer der wichtigsten Fragen aller Zeiten zu thun haben. Das Schlagwort »Darwinismus" — gewöhnlich, aber stets missbräuchlich mit Descendenz- und Evolutionstheorie identificirt — ist seit etwa fünfzehn Jahren in Aller Mund. Es ist der Gegenstand warmer Zuneigung wie glühendsten Hasses, das unerschöpfliche Thema geistvoller Männer wie trivialer Scribenten, die Loosung in einem zersplitterten, aber doch zielbewussten Kampfe der Geister, die Waffe des religiösen Zweiflers, der Schrecken des Frommen. Es wird auf dem Lehrstuhle mit dem Accente hier der Zustimmung, dort des zünftig gemessenen Abweises und der Ironie gesprochen, poltert nicht selten, wenn es auf der Kanzel zur Verwerthung kommt, hat schon Weise zu Thoren gemacht, obwohl nicht umgekehrt.

Und in der That: geht man der Sache auf den Grund, so dämmert immer lichter die Ueberzeugung, dass diesmal ausnahmsweise das endlose Gezänke in Büchern, Tageblättern, populären und unpopulären Vorträgen, wenn auch vielfach nicht von Werth und Erfolg, so doch sicherlich nicht ohne tiefgreifenden Anlass war.

Wenn nämlich die Abstammungslehre sich hält, muss sie nothwendig vor Allem in den Wissenschaften eine Umwälzung hervorrufen, wie die Geschichte eine gleich gründliche wohl nicht aufzuweisen hat. Sie wird zunächst die Zoologie und Botanik gänzlich umgestalten, indem sie an die Stelle der bisher geglaubten Beständigkeit der Formen den ununterbrochenen Fluss des Werdens, der steten Umbildung setzt. Sie wird die Anthropologie als Zweigwissenschaft der Zoologie unterordnen, ihr dadurch zum viel ventilirten Anschlusse nach unten verhelfen, aber auch manche ihrer höchsten Ideale zu Illusionen verflüchtigen. Sie wird die Philosophie, wie man es nehmen will, erschüttern oder aber befestigen, indem sie räthselhaft Seiendes, wie Verstand und Vernunft, als erklärbar Gewordenes aufzeigt und angeblich selbst über die letzten Gründe der Dinge Licht verbreitet; insonderheit wird sie die Psychologie den Fesseln der Tradition entnehmen und sie nicht minder gebieterisch zu der Frage nach dem Warum? und Woher? als zu der nach dem Wie? der seelischen Functionen drängen. Und mit der Psychologie wird sie endlich auch der Pädagogik, dieser noch unfertigsten und haltlosesten aller Wissenschaften, eine feste Grundlage und feste Ziele geben.

Muss so das neue Evangelium nach allen Richtungen des Denkens, der Forschung hin ein unabweisbarer Anlass zur Umgestaltung und Klärung werden, so wird es mit der Zeit auch auf dem Gebiete des praktischen Lebens seine scharfen Consequenzen langsam, aber sicher geltend machen. Es wird die politischen Grundsätze vielleicht nicht unwesentlich beeinflussen, namentlich aber auf die socialen Verhältnisse je nach Umständen zersetzend, aufbauend, beruhigend, beängstigend einwirken. Und jedenfalls wird es bis zu einem gewissen Grade ein Danaergeschenk sein für jene altehrwürdigen Institutionen, die an dem zur Stunde noch nicht überwundenen Widerspruch leiden, dass sie auf Autorität gebaut sind und doch auch mit der

Zeit und ihren veränderten Anschauungen gehen sollten, nämlich für Dogmatik und Kirche.

Kurz, die Annahme einer organischen Descendenz ist eine Frage von ganz ungewöhnlicher Tragweite, eine Theorie, von der wir, sofern sie siegreich bleiben sollte, eine völlige Veränderung der Physiognomie des Bisherigen zu erwarten hätten und mit welcher sich aus diesem Grunde jeder höher Gebildete ernstlichst beschäftigt haben muss.

Es kann nun nicht anders sein, als dass eine Theorie, die zu gleicher Zeit durch ihre Grossartigkeit entzückt, durch ihre Folgerungen erschreckt, und wegen ihrer dermaligen Unvollkommenheit noch vielfach ungläubig lässt, dass eine solche Theorie denjenigen in eine keineswegs leichte Lage versetzt, der sie kritisch zu beleuchten unternimmt. Zudem scheint es wohl unmöglich, in einer Frage noch etwas Neues zu sagen, die bis Anfang 1876 nach ungefährer Schätzung in nicht weniger als 800 Publicationen besprochen worden ist [1]). So muss ich es denn als ein Wagniss empfinden, wenn ich an eine Aufgabe herantrete, die eine Auseinandersetzung der Abstammungslehre mit Religion und Sittlichkeit und damit ein Eingehen auf ebenso schwierige als belangreiche Fragen vorschreibt. Allein ich sagte mir, dass vielleicht doch etwas Lesenswerthes geboten werden könnte, wenn nur zwei Vorbedingungen erfüllt wären: Klarheit verbunden mit Gründlichkeit, und Ehrlichkeit, die selbst schmerzliche Folgerungen, wenn sie unabweisbar werden, nicht scheut.

Indem ich nämlich den darwinistischen Streitigkeiten seit Jahren aufmerksam folgte, glaubte ich nicht selten zu bemerken, dass die Bedeutung der fraglichen Hypothese von den

1) J. W. Spengel: Die Darwin'sche Theorie. Verzeichniss der über dieselbe in Deutschland u. s. w. erschienenen Schriften. Berlin. 1872.

Einen masslos überschätzt, von den Andern ebenso unterschätzt wurde, was jedenfalls auf einen Mangel an Klarheit schliessen lässt. So haben gewisse Naturforscher diese Hypothese zur grössten Entdeckung aller Zeiten aufgebauscht. Die der exacten Forschung gesteckten Schranken kühn überspringend, haben sie dann auch sich selbst für berufen gewähnt, der Religion die Wurzeln zu zerhauen und der Philosophie endgiltig ihre Bahn vorzuschreiben. Nachdem wir in Deutschland die Zeit der wissenschaftlichen Trivialität des Materialismus verflossen geglaubt, wurde so eine frisch fröhliche Nachblüthe jener Anmassung erlebt, die auch dasjenige Denken, welches sich mit den ungreifbaren letzten Ursachen des Seins befasst, lediglich den Ergebnissen des Mikroscopes und Secirmessers unterordnen will. Umgekehrt haben manche Gegner den Darwinismus als eine Art naturwissenschaftlicher Marktschreierei hinzustellen gesucht, was doch nur Unwissenheit thun konnte. Ja, manche Beurtheiler wussten nicht einmal zwischen Descendenztheorie und Darwinismus klar zu unterscheiden. Und wie dann diese Verworrenheit einerseits dem Darwinismus zu Statten kam, insofern sie die Zahl seiner Anhänger grösser erscheinen liess als sie wirklich war und sein konnte, so musste sie andrerseits manche gut ausgeholten Streiche der Gegner leider in die Luft ablenken. Infolge jener Unklarheit hat man, ähnlich dem Vogel Strauss, der bei nahender Gefahr den Kopf in den Busch bergen soll, mit einigen begründeten Einwänden gegen Darwin auch die Descendenztheorie überhaupt geschlagen gewähnt, und umgekehrt. Ich habe über Niemand zu richten, allein ich bin überzeugt, dass manche »rettende That" in Streitschriften, Zeitungsspalten, populären und zünftigen Vorträgen ganz unterblieben oder aber besser ausgefallen wäre, wenn das Erforderniss klarer Uebersicht und gründlicher Einsicht immer vorhanden gewesen wäre.

Noch mehr jedoch möchte vielleicht die Ehrlichkeit zu be-

tonen sein. Auf mich wenigstens machten die Streitenden in beiden Lagern öfters den Eindruck, als ob sie nicht um die Wahrheit und deren strenge Grenzen, sondern um Interessen, um den Sieg gewisser Lieblingsmeinungen kämpften. Dass z. B. gewisse Anhänger Darwin's den Gedanken eines ateleologischen Zusammenspieles von Naturkräften zum Aufbau philosophischer Systeme benutzen, ist ein Zeichen von speculativer Kraft und als solches ehrenwerth; dass sie aber mit Annahmen, die als jenseits aller Erfahrung liegend ewig discutirbar bleiben, als Kulturretter und Propheten unter das Volk treten, ist, in meinen Augen wenigstens, eine gewisse Unehrlichkeit. Es ist keineswegs dasselbe, ob ich mit ausgemachten Wahrheiten gegen ausgemachte Irrthümer ins Feld ziehe, oder ob ich mit anfechtbaren Folgerungen aus Voraussetzungen, die selbst nur erst Hypothesen sind, gegen Bestehendes, vielleicht Unersetzliches kämpfe. — Aber auch im andern Lager hätte Mancher an seine Brust zu schlagen. Darwin hat — um nur Eines zu erwähnen — in seinem Werk über die Entstehung der Arten (1859) seine Theorie noch nicht auf den Menschen ausgedehnt. Sofort nannte man diejenigen Ueberstürzer und flache Consequenzenmacher, welche den auf der Hand liegenden Schluss aussprachen. Man bestärkte auf diese Weise, wenn nicht sich selbst, so doch Andere in dem Wahne, als ob es nicht brenne, bis endlich Darwin selbst in seinem zweiten Hauptwerk (1870) ausführlich bekundete, dass es doch brenne. Leider sind zumeist Theologen der Versuchung unterlegen — und, zu Ehren ihres Kopfes sei es angenommen, nicht immer unbewusst — derlei zu Centnerlasten aufgebauschte Strohhalme in die Wagschale zu werfen, um die gegnerische Sache in den Augen der Urtheilsunfähigen als nichtig erscheinen zu lassen. Kommt ja doch aus ihren eigenen Reihen das glaubhafte Bekenntniss: »Das Thema ist von theologischen Zeitschriften meist leichtfertig behandelt worden, nämlich einestheils mit Spott und

Ironie, anderntheils mit Waffen nur aus der theologischen Rüstkammer" [1]).

Ob ich nun meinerseits die nöthige Klarheit habe, muss das Folgende zeigen. Die Ehrlichkeit, welche nothwendige Folgerungen nicht scheut, glaube ich indess schon zum voraus versichern und gewiss auch wagen zu können; denn ich denke mir solche Leser, welche vorurtheilsfrei genug sind, um den Werth meiner Resultate nicht nach dem Grade der Uebereinstimmung mit gewissen Wünschen und Bedürfnissen zu bemessen. Mag es sich nämlich mit dem Erklärungsversuch Darwin's verhalten, wie es wolle, so gewinnt doch der Gedanke der organischen Descendenz zusehends mehr Boden und wird, wenn nicht Alles trügt, in nicht ferner Zukunft geistiges Gemeingut aller Denkfähigen sein. Er ist sonach ein Eroberer, mit dem zu spielen nicht gerathen ist. Ueberdies wären Winkelzüge Halbheit, und Halbheit ist stets ebenso werthlos als verächtlich. Sind die Folgerungen in Betreff der Abstammung mit Religion und Sittlichkeit im Einklang, nun wohl; sind sie es nicht, so soll die Wahrheit heraus. Was sich mit dieser verträgt, hat allein Bestand; was sie scheuen muss, mag untergehen und sollte es das Heiligste gewesen sein. Es kann Nichts geben, das nicht wahr sein dürfte, weil es Dogmen oder bestehenden Einrichtungen widerspricht. Auch kann sowohl der Religion als der Sittlichkeit auf die Dauer nur mit der Wahrheit, nicht aber mit dem Verschleiern und Wegsophisticiren der Thatsachen gedient sein; denn jedesmal muss über kurz oder lang und später vielleicht unter entehrenden Umständen das Unvermeidliche doch geschehen, und die Zukunft, der wir verzuglos in die Arme eilen, kündigt sich jetzt schon überall als solche an, die eine principielle und bedingungslose Auseinandersetzung fordern und auch durchführen wird.

1) *Der Beweis des Glaubens.* Monatschrift zur Begründung und Vertheidigung der christlichen Wahrheit. IV. 355.

Speciell die Kirche, die als Gefüge einer längst entschwundenen Zeit vom Neuen stets am bedenklichsten behelligt zu werden pflegt, mag aus ihrer Geschichte Muth schöpfen. Sie hat schon manchen Sturm erlebt und besteht heute noch. Sie hat die grosse kopernikanische Pille eingenommen und ist nicht krank, sondern gesunder geworden. Sie hat das Gravitationsgesetz anerkennen müssen und hat doch nicht ihren geistigen Halt verloren. Sonach verspricht ihre Constitution auch die Descendenzpille überdauern zu können. Und sollte sie dies nicht, so würde ja nicht zugleich auch die Religion in ihr Hinscheiden nachgezogen; denn Religion und Kirche sind nicht Dasselbe.

II.

DIE ABSTAMMUNGSLEHRE.

1. GESCHICHTE DERSELBEN.

In Betreff der Entstehung der Organismen sind im Grunde nur zwei Auffassungen möglich: Die einzelnen Thier- und Pflanzenarten sind entweder durch unmittelbare Schöpfungsacte eines allmächtigen Gottes ein für alle Mal fertig ins Dasein gerufen worden, oder aber sie haben sich von niederen Formen der Organisation allmählig herauf entwickelt. Erstere Ansicht ist die bekannte *Schöpfungstheorie*, letztere die Entwickelungslehre (Evolutionstheorie), gewöhnlich *Abstammungslehre* (Descendenztheorie) genannt.

Die Annahme unmittelbarer Schöpfungen ist der Standpunkt der naiven, nicht philosophisch eindringenden Naturbetrachtung. Wir finden sie bei allen Völkern des Alterthums, selbst bei den Griechen, und sie ist, weil sie infolge des mosaischen Berichtes Glaubenssatz der christlichen Kirche geworden war, bis auf die jüngste Zeit in fast unbestrittener Geltung geblieben. Der berühmte LINNÉ hat, obwohl er die Entstehung neuer Arten durch hybride Zeugungen für möglich hielt [1]), doch sein ganzes System auf die Schöpfungslehre gegründet, und der grosse CUVIER hat sie, als sie angefochten zu werden begann, durch

---

1) Amoen. acad. vol. VI. 296.

bestechende Gründe und durch sein massgebendes Ansehen, namentlich in den Verhandlungen der »Académie Royale des sciences" in Paris 1830, so gestützt, dass sie bis 1860 von fast allen Naturforschern nachgesprochen wurde.

Die Entwickelungslehre ist erst das Ergebniss neuer und neuester Forschung. Ihre Spur leitet uns, wenn wir von *Aristoteles*, welcher die Urzeugung lehrte, absehen, höchstens etwa 100 Jahre in die Vergangenheit zurück. Der überall bahnbrechende Philosoph KANT hat sich zu Gunsten einer Abstammung der Organismen aus niederen Formen mit wunderbarer Klarheit ausgesprochen, so namentlich in den §§ 77—80 seiner »Kritik der Urtheilskraft." Ich führe beispielsweise aus der 1775 erschienenen Abhandlung »Ueber die verschiedenen Racen der Menschen" [1]) die Stelle an: »Die Vorsorge der Natur, ihr Geschöpf durch versteckte innere Vorkehrungen auf allerlei künftige Umstände auszurüsten, damit es sich erhalte und der Verschiedenheit des Klima oder des Bodens angemessen sei, ist bewundernswürdig und bringt bei der Wanderung und Verpflanzung der Thiere und Gewächse, dem Scheine nach, neue Arten hervor, welche nichts Anderes als Abartungen und Racen von derselben Gattung sind, deren Keime und natürliche Anlagen sich nur gelegentlich in langen Zeitläuften auf verschiedene Weise entwickelt haben. Der Zufall oder allgemeine mechanische Gesetze können solche Zusammenpassungen nicht hervorbringen. Daher müssen wir dergleichen gelegentliche Auswickelungen als vorgebildet ansehen." Diese wenigen Zeilen enthalten den Gedanken der Entwickelung, und zwar der teleologischen, auf dem Wege fortgesetzter Umbildung, ferner die Gesetze der Anpassung und Vererbung. Angeregt durch SCHELLING bildete sich um die Wende des Jahrhunderts die sogenannte Naturphilosophie aus, die sich zwar vielfach in Phan-

---

1) Sämmtliche Werke, Ausgabe von HARTENSTEIN. II. 440 f.

tastereien verlor, aber doch auch der einheitlichen Naturauffassung manche Sympathie erwarb. Es sei nur OKEN genannt, der mit seiner viel verketzerten Lehre vom Urschleim und den Infusorien die heutige Protoplasma- und Zellentheorie antecipirte [1]).

Während die in gelehrten Werken zerstreuten Gedanken unseres grössten Philosophen unbeachtet blieben, wusste unser grösster Dichter auch weitere Kreise für seine naturwissenschaftlichen Annahmen zu interessiren. Als Vater der Entwickelungslehre in Deutschland pflegt desshalb nicht KANT, sondern GÖTHE bezeichnet zu werden. Nach ihm »ist der Lebenslauf der Geschöpfe ein fortwährendes Umbilden, mit Augen zu sehen und Händen zu greifen" [2]). In der Pflanzenwelt ist das Blatt das Grundorgan, aus welchem sich die einzelnen Formen herausgestalten (Hypothese von 1787), bei den Thieren ist der Schädel als umgebildetes vorderstes Stück der Wirbelsäule aufzufassen (Hypothese von 1790). Die Schranke zwischen Mensch und Thier wird hinfällig durch den von GÖTHE gelieferten Nachweis, dass auch der Mensch mit dem Zwischenknochen, der als morphologisches Unterscheidungsmerkmal von Mensch und Affe galt, zur Welt kommt.

Viel wichtiger jedoch als die Forscherthätigkeit GOTHE's ist für die Entwickelungslehre die »Philosophie zoologique" des Franzosen J. LAMARCK (1809). Mit aller nur wünschenswerthen Bestimmtheit spricht dieser bedeutende Mann die Abstammung der Organismen aus, und er gibt seiner Behauptung dadurch Gewicht, dass er auch Mittel und Gesetze der Umbildung nachweist. Solche Mittel sind veränderte äussere Lebensbedingungen und vor Allem: Gebrauch und Nichtgebrauch einzelner Körpertheile. Wir haben hier also schon die wichtigsten Gesichtspunkte vor uns, auf welche auch DARWIN sich stützt, und es ist höchst

1) HÄCKEL: Natürliche Schöpfungsgeschichte. 6. Aufl. S. 87.
2) Sämmtliche Werke, Ausgabe von Reclam. Bd. 40, S. 6.

auffallend, wie die Schrift LAMARCK's allgemein und selbst von GÖTHE unbeachtet oder doch unerwähnt gelassen werden konnte. Nur der ältere GEOFFROY ST. HILAIRE tritt in LAMARCK's Geleise; allein er gibt dessen im Allgemeinen richtige Gesetze auf und glaubt die Umbildung der Organismen hauptsächlich nur von den Veränderungen der Aussenwelt, des »monde ambiant", vor Allem von dem Einfluss der Atmosphäre, ableiten zu sollen. So seien z. B. die Vögel aus den Reptilien und zwar infolge davon entstanden, dass die Luft Kohlensäure verloren und damit Hand in Hand den Athmungsprocess gekräftigt habe (1828). ST. HILAIRE war der unterliegende Gegner CUVIER's in den berühmten, äusserst erregten Verhandlungen der pariser Academie von 1830, über deren Verlauf und Tragweite uns GÖTHE in einem Aufsatze von September 1830 Kunde gibt.

Von diesem Ereigniss an wird die Entwickelungslehre in Frankreich bis auf unsere Zeit nur wenig beachtet, während sie in Deutschland und England immer mehr Boden gewinnt und zwischen 1850 und 1860 fast jedes Jahr in belangreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen sich geltend macht. Ich nenne aus Deutschland die Namen eines L. VON BUCH, SCHAAFHAUSEN, UNGER, BAUMGÄRTNER, L. BÜCHNER, aus England die eines HERBERT, FREKE, SPENCER, HUXLEY und WALLACE, von welch' letzteren ich SPENCER und WALLACE besonders hervorhebe, jenen, weil er zuerst den Entwickelungsgedanken auf die Psychologie anwandte, diesen, weil er im gleichen Jahr, in welchem sich auch DARWIN zum ersten Male in einer Abhandlung vernehmen liess (1858), mit seinen Ansichten vor die Oeffentlichkeit trat und dadurch DARWIN zur Herausgabe seines bahnbrechenden Werkes veranlasste.

So sind wir denn bei dem viel genannten Namen des CHARLES DARWIN angelangt. DARWIN wurde am 12 Febr. 1809 in Schrewsbury geboren. Als junger Mann machte er eine Fahrt nach Süd-Amerika mit, und schon damahls »überraschten ihn

gewisse Thatsachen, welche einiges Licht auf den Ursprung der Art, dieses Geheimniss der Geheimnisse, zu werfen schienen." Nun befasste er sich über 20 Jahre mit der Sammlung und Ordnung von einschlägigen Thatsachen, wobei allmählig in ihm die Einsicht reifte, dass die Abstammung der Organismen sich durch das Princip der Selection oder Auslese erkläre, mit anderen Worten: dass in dem Kampfe ums Dasein, den alle Organismen zu führen hätten, jeweils nur die tüchtigsten und biegsamsten Individuen von der Natur so zu sagen ausgelesen, gezüchtet und erhalten werden, dass auf diese rein mechanische Weise minimale individuelle Eigenthümlichkeiten befestigt, gehäuft und vererbt werden, und durch fortgesetzte Summation sich endlich zu artbildenden Merkmalen erweitern. Darwin ist also durchaus nicht der Entdecker der Descendenztheorie, die ja vor ihm schon da war, sondern nur der Entdecker und Begründer der *Selectionstheorie oder Züchtungslehre*, dieses durchschlagendsten und berühmtesten Erklärugsversuches der organischen Umbildung (Transmutation). Die so häufige Gleichsetzung von Darwinismus, der eigentlich nur Züchtungslehre ist, mit Descendenztheorie überhaupt ist sonach unrichtig. Einigermassen zu entschuldigen ist sie aber, insofern Darwin den bisher wenig beachteten Gedanken der Abstammung, und somit der Entwickelung überhaupt, mit überraschenden Gründen gestützt und dadurch in der wissenschaftlichen Welt zur Geltung gebracht hat. Heisst ja doch auch Columbus der Entdecker Amerika's, trotzdem man schon im Mittelalter in dieses Land gelangt war, und nennen wir auch Kopernikus den Entdecker der heliocentrischen Theorie, trotzdem dieselbe schon vor unserer Zeitrechnung von Aristarch und Seleukus gelehrt worden war.

Alle Einzelfragen der organischen Descendenz gruppiren sich um die oberste Alternative, wonach die Art (species) entweder als beständig oder als veränderlich aufgefasst werden muss. Nachdem Darwin in der ersten Ausgabe seines Hauptwerkes

»Ueber die Entstehung der Arten" (1859) [1]) für die Veränderlichkeit eingetreten ist und damit den sogenannten darwinistischen Streit erregt hat, sind bis jetzt allmählig die meisten Naturforscher auf seine Seite getreten, und soll die Annahme einer unverrückbaren Constanz, wenn wir die Darwinianer hören, heute nur noch Gewohnheitsglaube mancher Herren vorgerückten Alters sein. Mag dies zuviel gesagt sein, so scheint doch allerdings, nachdem Agassiz (1873) ins Grab gestiegen, keine Autorität ersten Ranges mehr die Arten für direct geschaffen zu halten. Unbedingte Anhänger der Züchtungslehre, also echte Darwinianer, wie etwa E. Häckel, gibt es jedoch auch nur wenige. Die meisten Forscher verhalten sich vielmehr nur theilweise zustimmend. Ich nenne Wallace, Owen, M. Wagner, K. E. von Bär, Kölliker, Heer, Hofmeister, deren Ansichten in Abschnitt III. 2 zur Sprache kommen werden. Vor Allem bekämpft man die Behauptung, dass mit Ausschluss des teleologischen Momentes als eines inneren Bildungstriebes Alles auf rein mechanische und zufällige Weise vor sich gegangen sei.

Im Allgemeinen hat der Streit bis jetzt so viel ergeben, dass wohl die Descendenztheorie sich siegreich erhalten wird, während der darwinische Erklärungsversuch, die Züchtungslehre, sich manche Einschränkung, Berichtigung und Ergänzung wird gefallen lassen müssen.

2. Augenscheinlichkeit und Gesetze der Descendenz.

Wenn ich im Nachstehenden *a.* die wichtigsten Thatsachen, welche eine Abstammung vermuthen lassen, und *b.* die Gesetze dieser Abstammung kurz angebe, halte ich mich vor Allem an die Werke Darwin's, in welchen das einschlägige Material,

---

1) Ich citire dieses Werk nach der 6. Aufl., deutsch 1876, und die »Abstammung des Menschen" nach der 3. Aufl.

wenn auch nicht am klarsten und bündigsten, so doch am umfassendsten verwerthet ist.

Er sagt nun etwa Folgendes:

a. Vergleichen wir den Menschen und die höheren Thiere in morphologischer und physiologischer Hinsicht, so müssen wir gestehen, dass beide nach demselben allgemeinen Typus oder Model gebaut sind. Knochen, Muskel, Nerven, Blutgefässe, Eingeweide, sind einander bei beiden völlig vergleichbar. Die Aehnlichkeit der Hand des Menschen und Affen mit dem Fusse des Pferdes, der Flosse der Robbe, den Flügeln der Fledermaus ist ganz überraschend. Und ganz das Gleiche gilt auch von dem edelsten Organe, dem Gehirn. Ziemlich viele Krankheiten können vom Thier auf den Menschen übertragen werden, Spirituose wirken auf den Affen ganz ebenso wie auf den Menschen, der Heilprocess geht in ganz gleicher Weise vor sich, die Entwickelung der höheren Affen zur körperlichen und geschlechtlichen Reife ist der des Menschen durchaus analog, u. s. w.

Ferner entsteht auch der Mensch aus dem Ei, einer einfachen Zelle, die von dem Ei der Säugethiere nicht wesentlich abweicht. Auch noch der Embryo des Menschen ist dem der Säugethiere so auffallend ähnlich, dass er in den ersten Stadien der Entwickelung gar nicht oder doch nur mit Mühe davon unterschieden werden kann.

Weiterhin hat der Mensch sogenannte rudimentäre oder verkümmerte Organe, die nur in entsprechenden Organen und ihren Verrichtungen bei niederen Wesen ihre Erklärung finden. Es sei vor Allem der wurmartige Fortsatz des Blinddarms erwähnt, der sich beim Menschen und bei verschiedenen Thieren zu einem ebenso nutzlosen Rudiment verkürzt hat, als es die Milchdrüsen beim männlichen Geschlechte sind. Desgleichen entspricht der rudimentäre, nur aus 3—5 Wirbeln bestehende Schwanz beim Menschen ganz dem wirklichen Schwanze der Thiere. Und

ebenso reich an Beziehungen ist das Ohr, dessen äusserer Muskel bei den meisten Thieren ganz beweglich, beim Orang nur schlecht entwickelt und beim Menschen nur infolge von Nichtgebrauch zu einem bewegungsunfähigen, fast nutzlosen Rudimente geworden ist.

Schliesslich kommen noch gewisse abnorme organische Bildungen beim Menschen in Betracht, die nur als Rückschlag in einen früheren thierischen Zustand aufgefasst werden können. So fanden sich bei menschlichen Leichnamen gewisse Muskelabweichungen, welche nur den Muskeln verschiedener Affenarten eigenthümlich sind. Ebenso ist die verkümmerte affenartige Schädelbildung mancher Idioten und sind die beim Menschen hin und wieder auftretenden Eckzähne von über die anderen Zähne vorspringender Höhe nur als Rückschlag in frühere thierische Stufen erklärlich.

Drängen uns schon diese morphologischen und physiologischen Aehnlichkeiten fast unabweisbar zur Annahme, dass Menschen und Thiere nach ganz dem gleichen Plane organisirt sind, so sehen wir uns in dieser Ansicht und zwar bis zu ihrer Evidenz bestärkt durch viele Thatsachen aus dem seelischen Leben und seinen Aeusserungen.

Es pflegt zwar oft geltend gemacht zu werden, dass der Unterschied zwischen den Affen und den niedrigst stehenden Wilden in geistiger Beziehung immerhin ein ausserordentlicher sei. Allein einerseits ist dieser Unterschied gewiss nicht erheblicher als der zwischen solchen Wilden und einem NEWTON oder KANT, und andrerseits wird er durch zahllose Berührungen und Verbindungsglieder vielfach vermittelt und ausgeglichen. So sind gewisse Instincte, wie Selbsterhaltungstrieb, Geschlechtstrieb, Liebe der Mutter zum Neugebornen, und manche andere, Menschen und Thieren gemeinsam. Wie der Mensch, so empfinden auch wenigstens die höheren Thiere Freude und Schmerz, Glück und Unglück. Sie haben ferner einen gewissen Ehrgeiz, lieben

Anerkennung und Lob. Der Hund, welcher seinem Herrn den Stock tragen darf, zeigt Selbstgefälligkeit und Stolz; seine Treue und Dankbarkeit sind sprichwörtlich geworden. Manche Thiere leiden unter der Langweile und freuen sich der Abwechselung, viele zeigen Neugierde und alle empfinden Verwunderung. Nachahmung findet sich bei sehr vielen Thieren, obschon nur Affe und Papagei desshalb berühmt sind. Das Vermögen der Aufmerksamkeit, durch welches allein es die Menschen so herrlich weit gebracht haben, kann vielen Thieren gewiss gleichfalls nicht abgesprochen werden; damit ist aber auch ihre Vervollkommnungsfähigkeit im Principe zugegeben. Sie haben ferner ein Orts- und Personengedächtniss, welches nicht selten Staunen erregt; sie sind mit Einbildungskraft begabt, was aus ihrer Fähigkeit zu träumen geschlossen werden muss, und selbst des höchsten menschlichen Vorzuges sind sie nicht untheilhaftig, des Verstandes. Hat ja doch gewiss schon Jeder beobachtet, wie sie zuwarten, überlegen und sich entschliessen, und dadurch einen gewissen Grad des Nachdenkens bekunden. Zu einer gegliederten Sprache haben es freilich die Thiere nicht gebracht; allein manche von ihnen lernen Wörter und ganze Sätze wiedergeben und alle wissen sich durch Naturlaute einander verständlich zu machen. Auch eine Art Schönheitssinn müssen wir ihnen wohl zugestehen, wenn wir z. B. Vögel bei der Brautwerbung beobachten. Und endlich das Gefühl der Furcht, Verehrung, Dankbarkeit und zugleich der Hoffnung und des Vertrauens, mit dem der Hund zu seinem Herrn aufblickt, was ist es anders als eine Analogie dessen, was wir beim niedrigsten Wilden nur desshalb, weil er menschliche Gestalt hat, Religion nennen?

Alle diese und ähnliche Thatsachen sprechen eindringlichst und unwiderleglich dafür, dass Mensch und Thier nahe verwandt sind, dass sie nicht generell, sondern nur graduell aus einander gehen und dass der Mensch seine Herkunft von Daseins-

formen abzuleiten hat, die zu ihren Zeiten nicht höher standen als gewisse Stufen der Thierwelt heute noch stehen.

b. Allein blosse Analogien, und seien sie noch so blendend, können in der Wissenschaft nur wenig bedeuten, sofern nicht auch der Nachweis der Gesetze hinzukommt, nach welchen der muthmassliche innere Zusammenhang der analogen Erscheinungen erklärt werden kann und muss. Nehmen wir also im vorliegenden Falle eine Abstammung des Menschen von niederen Formen an und lösen wir damit die Bildung der Organismen in einen ewigen Fluss, in einen steten Uebergang des Einen in das Andere auf, so kann dies nur auf Grund des Nachweises geschehen, dass und warum die Species nicht, wie man bisher annahm, fest umschrieben und stabil, sondern fortwährender Abänderung unterworfen und fliessend sind. Der Nerv der Descendenztheorie liegt also in den Gesetzen, nach welchen die Transmutation möglich und nothwendig ist.

Darwin geht nun von seinen langjährigen Beobachtungen an zahmen Tauben und hier wieder speciell von der Thatsache aus, dass unmerklich kleine und zufällige Abweichungen der Structur festgehalten und von Generation zu Generation gehäuft werden können, so dass also der Mensch im Stande sei, bei umsichtiger Auslese und Züchtung der abzuändernden Individuen nach und nach ganz neue Varietäten und wohl auch Arten hervorzubringen, wie das jedem Taubenzüchter oder Gärtner hinlänglich bekannt sei. Er denkt sich hierbei drei Gesetze wirksam: *Folgen des Gebrauchs und Nichtgebrauchs*, *Correlation des Wachsthums*, *Vererbung.*

Die Wirkungen des ersten Gesetzes bestehen darin, dass die Organe durch den Gebrauch sich mehr und mehr entwickeln, während sie bei Nichtgebrauch zurückbleiben und endlich ganz verkümmern. Dass z. B. Arbeiter grosse Hände und Tänzer entwickelte Wadenmuskeln haben, ist Folge des häufigen Gebrauchs dieser Körpertheile; dass das Huhn nur

schwerfällig und der Strauss gar nicht fliegen kann, kommt auf Rechnung des Nichtgebrauchs ihrer Flügel.

Das *correlative Abändern* beruht darauf, dass gewisse und namentlich die homologen Theile des Organismus in einer bis jetzt unerforschten Weise mit einander sympathisiren, so dass Veränderungen, welche den einen Theil treffen, ähnliche Veränderungen am andern Theile ohne Weiteres nach sich ziehen. So haben unbehaarte Hunde, wie der türkische, oft ein unvollständiges Gebiss; so werden bei Tauben mit langen Schnäbeln zugleich auch lange Beine und mit kurzen Schnäbeln kurze Beine gezüchtet; so sind ganz weisse Katzen mit blauen Augen gewöhnlich taub, stehen Modificationen der Armmuskeln mit solchen der Beinmuskeln und steht die Farbe der Haare mit der der Haut in Wechselbeziehung.

Durch das *Gesetz der Vererbung* werden dann die Wirkungen der erwähnten zwei Gesetze auch auf die Nachkommen übertragen, so dass Abweichungen, indem sie sich mehr und mehr verstärken oder häufen, allmählig zu artbestimmenden Merkmalen potenzirt werden.

Was auf diese Weise bei der künstlichen Züchtung an Hausthieren beobachtet wurde, ist zugleich auch der Schlüssel für die Abstammungslehre in ihrer Anwendung auf die im freien Naturzustande lebenden Organismen. Und zwar verhält es sich hier folgender Massen.

Den Organismen ist das Bestreben eigen, sich ins Unbegrenzte zu vermehren. So würde ein Elephantenpaar, wenn es 100 Jahre alt würde und vom 30 bis 90 Lebensjahr 6 Jungen hervorbrächte, und diese ebenso, und so fort, nach 750 Jahren eine Nachkommenschaft von nahezu 19 Millionen haben. Dass es zu solchen Vermehrungen nicht kommt, ist dem Umstande zuzuschreiben, dass alle Organismen sich in einem beständigen Kampfe ums Dasein befinden und dass nur die tauglichsten, den Verhältnissen am besten angepassten sich erhalten und

fortpflanzen, während die übrigen zu Grunde gehen. So findet also auch in der Natur in gewissem Sinne eine Auslese oder *Zuchtwahl (Selection)* statt, indem auf rein mechanische Weise das weniger Geeignete fort und fort eliminirt und nur das den Umständen Entsprechende erhalten wird. Was bei der künstlichen Züchtung der Mensch mit Bewusstsein vollbringt, thut bei der natürlichen Züchtung die Natur selbst und zwar durch blindes Zusammentreffen ihrer complicirten Kräfte. Die organische Descendenz ist sonach ein Werk des Zufalls; Alles, was irgend an Zweckthätigkeit (Teleologie) erinnern könnte, bleibt in diesem Schaffen der Natur ausgeschlossen. Noch ist besonders zu merken, dass DARWIN gemäss dem Grundsatze, dass die Natur keinen Sprung mache, nur an unmerklich kleine Abänderungen denkt und erst durch Summation derselben das in die Augen springende Resultat erzeugt werden lässt. Die drei Hauptgedanken der Züchtungslehre, auf welche wir später immer wieder zurückzukommen haben werden, sind also: 1. *Kampf ums Dasein*, 2. *Ausschluss aller Teleologie*, 3. *Transmutation durch Summation minimaler Abweichungen.*

Ueber die näheren Gesetze, wonach Abänderungen im freien Naturzustande erfolgen, befinden wir uns zwar nach DARWIN [1]) zur Zeit noch »in tiefer Unwissenheit. Nicht in einem von hundert Fällen dürfen wir behaupten, den Grund zu kennen, warum dieser oder jener Theil variirt hat." Dessenungeachtet nimmt er an, dass etwa folgende Gesetze zur Erklärung der organischen Descendenz ausreichen.

Zunächst sei einerseits an den beständigen *Wechsel der äusseren Existenzbedingungen* und andrerseits an die *Anpassungsfähigkeit* der Organismen zu denken. Nur diejenigen Individuen werden sich erhalten, deren Constitution biegsam genug ist, um sich den Veränderungen von Licht, Luft, Klima, Nahrung

1) Entstehung der Arten, S. 190.

u. s. w. anbequemen zu können. So waren z. B. bei Anbruch der Eisperiode viele Arten genöthigt, entweder in ihrer Heimat den immer härter werdenden Kampf ums Dasein fortzuführen, oder aber sich nach Süden in wesentlich andere Verhältnisse zu flüchten; und gegen das Ende der Eisperiode war wieder das Gegentheil zu wagen. Alles dies wird nicht vor sich gegangen sein, ohne auf Lebensweise und Structur der im Daseinskampfe Siegreichen mehr oder minder abändernd eingewirkt zu haben.

Es gehören ferner die schon bei der künstlichen Zuchtwahl beobachteten Gesetze hierher: *Vererbung*, *Folgen des Gebrauchs und Nichtgebrauchs*, *correlatives Wachsthum.* Diese Gesetze werden gelegentlich unterstützt durch die Resultate der Kreuzung, durch Fälle von Rückschlag (Atavismus), durch die grosse Veränderlichkeit vielfacher und rudimentärer Organe u. s. w., namentlich aber durch das Gesetz der Compensation oder *Oekonomie des Wachsthums*, demzufolge die Natur, gerade entgegengesetzt den Erscheinungen der Correlation, am einen Theile zu sparen sucht, was sie an den andern verschwendet hat.

Endlich entfällt auch auf die *geschlechtliche Zuchtwahl* ein grosses Gewicht. Sie beruht darauf, dass bei sehr vielen Thiergattungen während der Paarungszeit eine Wettbewerbung der Männchen um die Weibchen stattfindet, woraus nur diejenigen als Sieger hervorgehen und ihre Art fortpflanzen, welche entweder durch Muth und Stärke den Gegnern überlegen sind, oder durch ihren Gesang die Weibchen bezaubern, oder durch ihre äussere Erscheinung, namentlich durch Farbenpracht, den Umworbenen besonders anziehend erscheinen.

Zum Schlusse gebe ich noch ein Schema der *Bedingungen der Transmutation* nach Darwin:

I. objectiv: Kampf ums Dasein.
   1. Kampf um die individuelle Erhaltung:
      a. Standort unter verwandten Arten,
      b. räumliche Separation.

2. Kampf um die Erhaltung der Art (sexuelle Zuchtwahl).

II. subjectiv: Morphologische und physiologische Gesetze.

1. Variabilität.
   - *a.* Fähigkeit der Anpassung überhaupt,
   - *b.* Folgen des Gebrauchs und Nichtgebrauchs,
   - *c.* Correlation des Wachsthums,
   - *d.* Oekonomie des Wachsthums.
2. Vererbung.
   - *a.* Erhaltung der elterlichen Charaktere,
   - *b.* Erhaltung der individuell erworbenen Charaktere,
   - *c.* Wirkungen der Kreuzung, des Rückschlags.

3. Stammbaum des Menschen.

Darwin hat in seinem Werke über die »Entstehung der Arten" nur den Glauben an die Constanz der Species zu zerstören gesucht; dagegen unterliess er es, weitere Folgerungen zu ziehen und sprach er in Betreff speciell des Menschen nur die Hoffnung aus (S. 576), dass mit seiner Theorie auch »Licht auf den Ursprung der Menschheit und ihrer Geschichte fallen werde." Als echter Forscher vorsichtig, macht er auch in seinem zweiten Hauptwerke: »Ueber die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl" nur ganz allgemeine Angaben, die am besten I. 210 zusammengefasst sind. Schon vorher hatte der Jenenser Professor E. Häckel in einem viel gelesenen Buch: »*Natürliche Schöpfungsgeschichte*," die mir in 6. Auflage vorliegt, den Gedanken der Entwickelung auf die ganze organische Welt ausgedehnt und zwar mit so meisterhafter Klarheit und Schärfe, dass Darwin selbst sagt (I. 3), er würde die Herausgabe seines Buches über die Abstammung des Menschen unterlassen haben, wenn es beim Erscheinen des Häckel'schen Werkes nicht schon bearbeitet gewesen wäre. Häckel con-

struirt den Stammbaum des Menschen namentlich auf Grund der Ergebnisse der Embryologie und der vergleichenden Anatomie. Im Interesse der Vollständigkeit meiner Abhandlung und um auch nicht eingeweihten Lesern ein klares Bild von der Sachlage zu ermöglichen, glaube ich wenigstens die allgemeinen Grundzüge dieses Stammbaumes, der ja auch DARWIN aus der Seele geschrieben ist, nach dem neueren Werke HÄCKEL's [1]) kurz andeuten zu sollen.

Nachdem wir unmessbare Zeiträume hindurch den Schlaf der anorganischen Materie geschlafen, fanden wir uns beim Beginne der Primordialperiode zufällig eines schönen Morgens als hoffnungsreiche Kohlenstoffverbindung. Als solcher glückte uns durch das Gegentheil eines Salto mortale der Fortschritt zur Monere, der untersten Sprosse auf der langen Leiter organischer Existenzen, wo wir indess nichts weiter vorstellten, als ein formloses, noch unter dem Werthe einer eigentlichen Zelle stehendes Eiweissklümpchen, aber schon fähig der Empfindung und Bewegung, der Ernährung und Fortpflanzung. Aus der Monere entwickelten wir uns zu einer einzelligen und erst hernach auf dem Wege der Zelltheilung (Eifurchung, Segmentation) zu einem mehrzelligen Urthierchen, der jetzigen Amoebe vergleichbar. Hierauf sammelte sich im Innern unserer amöboiden Existenz Flüssigkeit an, welche die Zellen an die Peripherie drängte, so dass sie dort eine dünne Wand bildeten (Blastoderm, Keimhaut). Wir verdienten damit etwa den Namen Flimmerschwärmer (planæa) und mögen an der heute noch mittelst Flimmerbewegung im Wasser herumschwimmenden Planula über die Bescheidenheit unserer damaligen Daseinsform Betrachtungen anstellen.

Bald aber thaten wir dadurch einen bedeutenden Sprung vorwärts, dass unser Hohlraum eine Oeffnung erhielt und dass

1) *Anthropogenie* oder Entwickelungsgeschichte des Menschen. 2. Aufl. Leipzig 1874.

unsere bisher einschichtige Zellhülle zweischichtig wurde. Hätten wir schon damahls ein Herz im Leibe gehabt, so hätte es vor Freude lachen müssen; denn wir hatten ja ausser den Anfängen des Mundes und Darmes auch die zwei berühmten Keimblätter gewonnen, aus denen sich einerseits Haut und Fleisch, andrerseits die Organe der Ernährung und Fortpflanzung entwickeln konnten. Unsere heutige Einsicht sieht sich genöthigt, uns für jene Stufe a parte potiori den Namen Gastraea oder Urdarmthier beizulegen, und sie sagt uns auch, dass wir in den heute noch weit verbreiteten Darmlarven (gastrulae) zurückgebliebene, im Ursumpf verkommene Blutsverwandte verehren können. Ihnen ein Gefühl der Theilname, uns aber ein Compliment! Denn wir allein waren würdig, von Strome nach oben gerissen zu werden. Schon damahls Urbilder des nie zu sättigenden Strebens, gingen wir nämlich sofort an den inneren Ausbau unserer noch unfertigen Organisation und gewannen wir zunächst die Ansätze des Rückenmarkes und des Axenstabes (chorda dorsalis), von welch' letzteren die Bezeichnung der Chordathiere auf uns angewandt werden konnte. Wir waren damit bis hart an die Grenzen des Wirbelthierreiches vorgedrungen, vor welchen unsere nächsten Verwandten, die Ascidien oder Seescheiden, noch heute staunend stehen.

Zur Dämpfung etwaigen Hochmuthes sei jedoch bemerkt, dass wir als Chordathiere eigentlich in die Klasse der Würmer gehörten, also in eine Sippschaft, die gewiss nur werth war, dass wir ihr thunlichst bald aus dem Gehäge gingen. Allein nach welcher Richtung hin? Diese heracleische Frage hätte uns arg zusetzen müssen, wenn uns nicht zum Glück der Mangel eines Gehirnes vor den Verheerungen des angestrengten Denkens vorerst bewahrt hätte. Vor uns lagen nämlich nicht weniger als vier verschiedene Wege oder richtiger Sackgassen: wir konnten entweder unter die Sternthiere (echinoderma), oder unter die Gliederthiere (arthropoda), oder unter die Weichthiere

(mollusca), oder aber unter die Wirbelthiere (vertebrata) gehen. Wir zogen letzteren Weg vor, nicht aus bewusster Wahl, sondern vom freundlichsten Zufalle geleitet, der uns die Anlagen zu den betreffenden Charakteren ja schon beigebracht hatte. Aus dem oben genannten Axenstab musste sich nämlich naturnothwendig die Wirbelsäule mit dem Schädel entwickeln, und aus dem Rückenmark durch Anschwellung des vorderen Endes das Gehirn. Schädel und Gehirn, ordentlich ausgebildet, fehlten uns zwar noch auf der Stufe der Rohrherzen (leptocardia), wesshalb uns auch Häckel für diese Periode ohne vorherige Anfrage die heutzutage beleidigende Benennung der Schädellosen oder Akranier beilegt. Gleichwohl beweist ein heute noch lebender, im Jahre 1775 wieder entdeckter Vetter aus jener dumpfen Urzeit, nämlich der Lanzettfisch (amphioxus lanzeolatus), dass man gelegentlich ebenso sehr durch den Mangel als durch den Besitz eines Gehirnes berühmt werden kann. Die Wissenschaft schätzt ihn nämlich sehr hoch, diesen schädellosen Alten; ist ja doch durch seine Wiedererkennung die ungeheure Kluft leidlich überbrückt, welche zwischen den Wirbellosen und den Wirbelthieren zur nicht geringen Verlegenheit der Biologie seither gegähnt hatte! Als wir später einen ordentlichen Schädel erobert hatten, durften wir uns vom höheren Standpunkte der Unpaarnasen (monorhina) die Welt betrachten, freilich nur aus dem Wasser heraus. Denn dort lebten wir noch nach Art der heutigen Rundmäuler oder Cyclostomen, und hegten für die Lampreten (petromyzontes), die wir heute verspeisen, eine innige verwandtschaftliche Neigung. Doch gedieh im Ursumpfe kein echtes Mitgefühl, sonst hätten wir unsere Vettern mitgenommen, als wir uns auf die Stufe der Urfische (selachii) erhoben und uns eine bedenkliche Structurähnlichkeit mit den jetzigen Haifischen aneigneten.

Alle diese Wandlungen geschahen in der archolithischen oder Primordialzeit, stark der Hälfte des gesammten geologischen

Weltalters. Und noch waren wir haiähnlich ins Urmeer gebannt, während draussen schon das paläolithische oder primäre Zeitalter sich kräftig rührte und das Erdreich mit Moosen und herrlichen Farnwäldern bedeckte. Da erfasste uns ein gewaltiger Drang nach Abwechselung und Luft; es galt nur den beharrlich wiederholten Versuch und dann lebten wir als Lurchfische (dipneusta) während des Sommers lungenathmend im vertrocknenden Schlamme und bloss noch Winters kiemenathmend im Wasser. Doch war es eine noch wenig würdige Zeit, in welcher wir uns zu den Kiemenlurchen (sozobranchia) und weiterhin zu den Schwanzlurchen (sozura) durchschlagen müssten. Man denke nur an die Vetterschaft des gefleckten Salamanders! Und zudem gähnte unserem amphibialen Sein ringsum ein tausendfacher Tod aus den Rachen jener Ungeheuer, deren riesige Skelette wir noch heute in unseren Museen nur mit Grausen anstaunen.

Um die Wende des primären und secundären Zeitalters zweigten sich von den Amphibien die drei höchsten Thierklassen ab, die Reptilien, Vögel und Säugethiere, bei welchen die Kiemen auch in der frühesten Jugend nicht mehr auftreten. Wir standen beim Beginne dieser Periode etwa zwischen dem Salamander und der Eidechse, aus welcher gewiss nicht beneidenswerthen Klemme wir uns nur dadurch zu retten vermochten, dass wir Milchdrüsen ansetzten und die Schuppen in Haare umbildeten, dass wir uns mit einem Worte zum Ursäugethier (promammale) qualificirten. Wir mochten als solches etwa zu den Schnabelthieren (monotrema) gezählt werden, von denen indess nur Ornithorhynchus und Echidna bis zur Stunde ihre Art unverdorben bewahrt haben. Auf einer noch höheren Stufe repräsentirten wir eine Art der Beutelthiere (marsupialia) und gewannen als solche eine nicht unwichtige systematische Bedeutung, weil von hier aus sich alle höheren Säugethiere als Placentalthiere abzweigten, so genannt nach dem Mutterkuchen (placenta),

den alle bilden und der durch die Verschiedenheit seiner Structur für die natürliche Eintheilung massgebend werden kann.

Aus Beutelthieren entwickelten wir uns im Anfange der Tertiärzeit zu der am tiefsten stehenden Affenform, den sogenannten Halbaffen (prosimiæ), den heutigen Lemuren ähnlich, denen zu Ehren die an Stelle des indischen Oceans zu suchende Urheimat oder das Paradies des Menschen Lemurien genannt zu werden pflegt. Von ihnen aus erklommen wir die Stufe der geschwänzten Schmalnasen (catarhinæ) und weiterhin die der schwanzlosen Katarhinen oder Menschenaffen (anthropoides), mit Charakteren, die sich vertheilt beim heutigen Gorilla, Orang und Schimpanse wiederfinden dürften. Indem wir dann von den Bäumen stiegen, nur aufrecht gingen und bei Gefahren zu den Stöcken griffen, mochten wir sprachlose Affenmenschen (alali) genannt werden, den Cretinen oder Mikrokephalen vergleichbar, von welchen aus der Erwerb der Sprache uns allmählig auf die jetzige Stufe des eigentlichen Homo, Mensch, emporhob. Es ist ungewiss, ob der letztere Schritt noch in die tertiäre oder schon in die quartäre Zeit fällt.

Auf diese Weise und mit Hilfe der genannten 20—22 Mittelglieder construirt Häckel unter dem Beifalle Darwin's unseren Stammbaum, den er freilich nur als Versuch angesehen haben möchte. Wir dürfen indess in diesem Versuche gewissermassen ein Muster erblicken und sagen, dass jeder vom Standpunkt der Züchtungslehre aus entworfene Stammbaum mehr oder minder damit übereinstimmend ausfallen werde und müsse.

Natürlich muss für den Verlauf einer solchen Umbildung und Entwickelung eine Zeitdauer vorausgesetzt werden, der gegenüber die 6000 Jahre der Bibel kaum mehr als einen Augenblick bedeuten. Und warum sollte mit den Aeonen, die sich ansonst ebenso nutzlos als endlos vor und hinter uns ausdehnen würden, gespart werden? Die Zeit ist nach Lyell der Schlüssel zu den grossen geologischen und somit auch organologischen Problemen,

das heisst: die grössten Veränderungen auf der Erde werden erklärlich, sofern nur eine hinreichend lange Zeit angenommen wird. Es ist der durch Lyell begründeten neueren Geologie gelungen, das früher ängstliche Denken für die Annahme grosser Zeiträume geneigter zu machen. Und was speciell den Bestand der Organismen betrifft, so hat sich gleichfalls schon jetzt, wenn wir Tyndall glauben wollen [1]), »die öffentliche Meinung an den Gedanken gewöhnen gelernt, dass diese Erde nicht seit 6000, auch nicht seit 60,000, auch nicht seit 6 Millionen Jahren, sondern seit Aeonen, welche ungezählte Millionen von Jahren umfassen, der Schauplatz von Leben und Tod gewesen ist."

1) Der Materialismus in England. Ein Vortrag. 2. Aufl. Berlin, 1876. S. 41.

III.

BEURTHEILUNG DER ABSTAMMUNGSLEHRE.

1. Der Gedanke der Entwickelung.

Betrachten wir die Organismen einzeln für sich, so scheinen die Arten durchaus beständig zu sein; so weit auch unser Wissen die gleichzeitigen Erscheinungen beherrscht und soweit es auch in die Vergangenheit zurückreicht, nirgends kennt es bedeutende Abweichungen, nirgends gar Uebergänge von Arten in andere. Der Augenschein spricht also für die Constanz der Arten. Beschränken wir aber unsere Beobachtung nicht auf die Organismen in ihrer Isolirtheit, sondern vergleichen wir sie mit einander nach ihrem systematischen Zusammenhange, nach ihren morphologischen, physiologischen und psychologischen Eigenschaften, so drängt sich uns die Ahnung auf, dass alle, wie Darwin sagt, nach dem gleichen Plane organisirt und aus einander entstanden zu sein scheinen, dass die systematische Verwandschaft sehr wahrscheinlich auf einer genealogischen beruhe. Der Augenschein spricht also auch für die Veränderlichkeit.

Was ist nun richtig?

Die Streitfrage, ob Entwickelung oder aber directe Schöpfung der Arten, ist im Grunde eine philosophische, die desshalb auch auf philophischem Wege gelöst werden muss. »Sie wurzelt, wie Jäger mit Recht bemerkt [1]), weniger in der Kenntniss von

1) Die Darwin'sche Theorie u. ihre Stellung zu Moral und Religion. 5 Vorträge. S. 4.

naturwissenschaftlichen Thatsachen als vielmehr in der Methode unseres Denkens." Zufolge dieser Methode müssen wir aber die Annahme unmittelbarer Schöpfungen als unwissenschaftlich verwerfen. Botanik und Zoologie in ihrer bisherigen Form waren im Grunde nur Aggregate von Daten, nur Complexe von mehreren tausend nach gewissen Gesichtspunkten classificirten Namen. Sie konnten Wissenschaften genannt werden, insofern die Classification eine logische und also philosophische Thätigkeit ist. Allein sie waren nicht Wissenschaften im vollen Sinne, weil sie nicht nach dem Warum? und Woher? sondern nur nach dem Dass und Wie? fragten. Sie verzichteten auf eine erschöpfende Erklärung ihrer Objecte. Sofern sie bei der Constanz der Species stehen blieben, begnügten sie sich mit dem Räthsel, sofern sie vollends diese Constanz auch als allein möglich hinzustellen suchten, lehrten sie das Wunder. Denn nichts Anderes als ein Wunder setze ich voraus, wenn ich behaupte, dass durch einen unmittelbaren, sei es göttlichen oder sonstigen Anlass, also mit Umgehung, ja Durchbrechung der Naturnothwendigkeit, in irgend einem Zeitpunkte so complicirte Organismen, wie z. B. der Mensch, plötzlich fertig in die Welt herein gestellt worden seien. Das philosophisch geförderte Denken widerstrebt einer solchen Voraussetzung, weil es weiss, dass einerseits die Naturgesetze solche Durchbrechungen nicht gestatten können und dass andrerseits die schöpferische Thätigkeit Gottes nicht zeitlich fixirt und isolirt sein, also nicht heute beginnen und nach sechs Tagen oder Jahren endigen kann. Ich darf mir den näheren Nachweis füglich erlassen, dass Wunderglaube — zumal wie ihn die altkirchliche Dogmatik lehrte — und Wissenschaft sich ausschliessen und dass jeder Versöhnungsversuch, wenn er auch in der Ausführung sehr logisch zu sein schiene, doch im Principe unmöglich ist. Nur war es mir stets unbegreiflich, dass selbst die liberale kirchliche Richtung, trotzdem sie an der Hand der Philosophie ihren

Gott vom letzten Reste des Anthropomorphismus zu befreien genöthigt war, doch nur gezwungen und dann erst noch zögernd die Wahrscheinlichkeit der organischen Descendenz anerkennen zu dürfen glaubte. Einen stichhaltigen Grund zum Widerstreben gab es für sie schon von dem Augenblicke an nicht mehr, als selbst Orthodoxe von unbescholtener Echtheit, angeblich um die Bibel mit der Naturwissenschaft zu versöhnen, die Schöpfungstage zu beliebig langen Schöpfungsperioden umdeuteten und dadurch, freilich ohne es zu wollen oder zuzugestehen, den Wunderbegriff im Grunde aufgaben.

Wird wissenschaftlich nach dem Woher? und Warum? der Arten gefragt, so ist nur der Gedanke der Entwickelung, der organischen Descendenz möglich, und die Annahme schöpferischer Eingriffe in gewissen Zeitpunkten bleibt ausgeschlossen. Ich denke höher von Gott, wenn ich ihn die Organismen, ja die ganze Welt, durch einen immanenten Process heraufführen lasse, als wenn ich Schöpfung und Erhaltung in zwei zeitlich aus einander liegende Thätigkeiten desselben zersplittere. Schon Herakleitos, der Ephesier, hat das allmählige Werden, den ewigen Fluss der Dinge für allein möglich gehalten, und auch die Stoa hat diesen Satz zum Mittelpunkt ihrer Physik gemacht. Den deutschen Philosophen des letzten Jahrhunderts war es dann vorbehalten, den Gedanke der Entwickelung zu vertiefen und mehr zur Geltung zu bringen. Der grosse Kant hat ihn, wie wir früher sahen, zuerst auf die Organismen angewendet. Der Genius der Naturphilosophie, Schelling, hat den ganzen Weltprocess als ein allmähliges Auseinandergehen und Bewusstwerden der Gottheit aufgefasst. Nach Hegel stellt die Welt die Selbstbewegung des absoluten Geistes dar, insofern sich dieser als ein Anderes setzt und in diesem Anderssein sich selbst weiss; »es fällt also," nach der Erläuterung von D. Strauss [1]),

---

1) Christliche Glaubenslehre. 1840. Bd. I. S. 660.

»das Wesen der Welt in den Process der Vollendung des absoluten Wesens auf ähnliche Weise hinein, wie in den Process der Vollendung eines menschlichen Individuums die Bildung und das Wachsthum seines Organismus." Auch E. von Hartmann hat die Idee einer »aufsteigenden Entwickelung des organischen Lebens auf der Erde" als integrirenden Theil in seine »Philosophie des Unbewussten" aufgenommen.

Mögen diese Stimmen aus uns zum Theil antipathischen Systemen kommen, so sind sie doch immerhin Bestätigungen der Thatsache, dass eben nur der Gedanke der Entwickelung und somit der einer Descendenz, nicht aber der einer directen Fertigstellung durch Schöpfermacht, die hier Schöpferwillkür wäre, philosophisch haltbar ist. In den Naturwissenschaften hat sich dieser Gedanke der Entwickelung oder Evolution schon jetzt eine unverdrängbare Stelle erworben. Er entspricht zudem einem Zug unserer Zeit nach genetischem Erfassen des Seienden, und die Zukunft wird nur unter Anleitung dieses Gedankens in das Wesen der Dinge tiefer einzudringen vermögen. Obwohl die Wissenschaft noch lange nicht in der Lage sein wird, über das Wie? der Abstammung etwas Bestimmtes oder auch nur Genügendes sagen zu können, so dürfte doch die Annahme unmittelbarer Schöpfungen in 100 Jahren so überholt sein, als es heute die Vorstellung ist, dass sich die Sonne um die Erde drehe.

2. Die Züchtungslehre als Erklärungsversuch der Descendenz.

Der Gedanke der Entwickelung steht *philosophisch* fest. Allein etwas Anderes ist es, ob er auch *empirisch*, nämlich durch die sogenannte »exacte" Forschung, nachgewiesen ist. Die Naturwissenschaft kann sich mit jener begrifflichen, philosophischen Gewissheit nicht zufrieden geben; sie muss vielmehr so lange

forschen, bis sie den Gesetzen auf die Spur kommt, nach denen sich die angebliche Abstammung begreifen und ausreichend erklären lässt. Nun ist der umfassendste Erklärungsversuch von Darwin gemacht worden, und es tritt uns dieser Gelehrte, noch mehr aber die Eiferer unter seinen Anhängern, mit der Behauptung entgegen, dass mit diesem Erklärungsversuche das Erforderliche vollgenügend geleistet sei. Es fragt sich daher: *Reicht die Darwin'sche Züchtungslehre zur Erklärung der Abstammung aus und ist sie also eine wissenschaftliche Hypothese, die unbedingten Glauben verdient?* Zur Beantwortung dieser Frage werde ich in Kürze die wichtigsten Einwürfe gegen die Züchtungslehre besprechen; aus der Haltbarkeit und Tragweite derselben werden sich dann die nöthigen Schlüsse von selbst ergeben. Ich verzichte natürlich auf den Anspruch der Vollständigkeit, was ich ja um so mehr kann, als mein Thema zwar eine möglichste Klärung der Sachlage und dadurch eine möglichste Orientirung des Lesers, nicht aber eine eingehende fachwissenschaftliche Kritik zu erheischen scheint.

Ich denke hier an folgende, zum Theil von den zuständigsten Beurtheilern erhobenen Einwände.

1. Die Entstehung neuer Arten oder der Uebergang gewisser Arten in andere ist weder irgendwo, noch irgendwann beobachtet worden. Man hat in Aegypten Thatsachen vorgefunden, die einen Zeitraum von 5000 Jahren beurtheilen lassen. Allein die einbalsamirten Thiere sind ganz gleich den noch jetzt lebenden, die Pflanzenreste in den Luftziegeln gehören Arten an, die unverändert heute noch fortbestehen, und die Waizenkörner, die man bei Mumien fand und die ihre Keimkraft bewahrt hatten, brachten Halme und Aehren hervor, die mit dem heutigen ägyptischen Waizen völlig übereinstimmen. Wenn solchen Thatsachen gegenüber die Darwinianer sich nur hinter die Behauptung zurückzuziehen vermögen, dass 4—5000 Jahre im grossen Processe kaum mehr als Nichts bedeuten, so ist dies

für eine sich wissenschaftlich nennende Hypothese zum mindesten sehr bedenklich [1]). Andrerseits ist es auch der künstlichen Züchtung noch nie gelungen, mehr als nur höchst unwesentliche Merkmale, wie andere Farben, abweichende Grössenverhältnisse einzelner Theile u. s. w. hervorzubringen. So hat Darwin viele Varietäten von Tauben gezüchtet und höchst überraschende Abänderungen erzielt; allein immer waren es eben doch Tauben. Und wenn er meint (E. d. A. 42), dass wenigstens 20 Tauben ausgewählt werden könnten, die ein Ornitholog, wenn man ihm sagte, es seien wilde Vögel, für wohlumschriebene Arten erklären würde, so bewegt sich diese Annahme offenbar in einem Zirkel. Denn wenn sich dieser Ornitholog durch falsche Vorspiegelungen irre führen liesse, wäre er kein rechter Ornitholog und folglich auch nicht glaubwürdig; und ist er ein rechter Ornitholog, so muss er auf Grund sorgfältiger Beobachtung eben ganz wie Darwin selbst sagen, dass die Grenze der Species factisch nicht überschritten worden ist.

2. Eine fortgesetzte Umbildung der Organisation ist überhaupt ganz unnöthig; denn die Organismen sind ihren Existenzbedingungen, wenigstens in dem Umfange, in welchem letztere sich ändern, wohl genügend angepasst. Leben die verschiedensten Organisationen gedeihlich neben einander, sogar die Varietäten von Arten, so ist damit ja bewiesen, dass auch die verschiedensten Organisationsformen für ganz die gleichen Verhältnisse vortheilhaft sind. Folglich ist die Nothwendigkeit einer Abänderung nicht ersichtlich [2]). Die Annahme einer solchen Nothwendigkeit könnte auch nur auf der Voraussetzung beruhen, dass eine complicirtere, höhere Organisation im Kampfe ums Dasein nützlicher sei als eine weniger complicirte. Allein wenn

---

1) K. E. von Bär: Studien aus dem Gebiete der Naturwissenschaften. 1876. S. 293.
2) Huber: Die Lehre Darwin's, kritisch betrachtet. S. 147.

dies der Fall wäre, müssten ja alle jene Wesen, welche heute noch auf der untersten Stufe der Ausbildung stehen, im Laufe der Millionen Jahre entweder verkümmert oder aber aufwärts gestiegen sein.

3. Jedoch die Nothwendigkeit der Umbildung zugegeben, so wäre damit noch nicht die Nothwendigkeit gerade einer morphologischen Umbildung bewiesen, auf welcher doch der Unterschied und Fortschritt im Systeme fast allein beruht. Aendern sich die äusseren Existenzbedingungen, so haben die Organismen die Fähigkeit, sich der neuen Sachlage in gewissem Grade anzupassen. Allein zur Erhaltung im Kampfe ums Dasein reicht es aus, wenn sich Farbe, Grösse, Behaarung, Belaubung, Blütezeit, seelische Eigenschaften u. s. w. ändern, mit anderen Worten: es reichen die physiologischen Veränderungen aus, während andrerseits »die Erfahrung bestätigt, dass aus allen Stufen und Ordnungen des organischen Reiches die verschiedenen morphologischen Typen sich ziemlich wohl dem Leben in tropischem und arktischem Klima, in Seewasser, Flusswasser, Luft, Land, Sumpf, Wüste u. s. w. anzupassen verstehen" [1]. Also gerade auf diejenigen Thatsachen, welche bei der Descendenz massgebend sind, entfällt aus der Züchtungslehre das allerschwächste Licht. Und was Darwin (E. d. A. 243 ff.) zur Entkräftung dieses von Nägeli [2]) ausgesprochenen Bedenkens vorbringt, ist durchaus nicht überzeugend genug, um die wachgerufenen Zweifel niederzuschlagen.

4. Gesetzt aber, die morphologische Umbildung wäre einerseits nothwendig und andrerseits auch möglich, so könnte sie ja nicht zum Ziele gelangen. Der Leser erinnert sich, dass nach Darwin die Umbildung der Organisation durch Summation minimaler Abweichungen erreicht werden soll. Nun müssen

---

1) E. von Hartmann: Wahrheit und Irrthum in Darwinismus. S. 87.
2) Entstehung und Begriff der naturhistorischen Art. München 1865.

aber diese Abweichungen der Structur so unmerklich klein gedacht werden, dass sie in der Bemühung um die Existenz unmöglich von Belange sein können. Denken wir uns z. B. den Fall, dass in 10,000 Generationen — Darwin nimmt 14,000 an — aus einer bestimmten Art eine andere hervorgehe, so wäre die Abweichung je einer Generation von ihrer Vorgängerin durchschnittlich gleich $^1/_{10,000}$ des Artcharakters. Eine solche morphologische Abweichung wäre aber so verschwindend klein, dass sie im Kampfe ums Dasein offenbar keinen Vortheil gewähren könnte [1]). Kann sie dies aber nicht, so wird sie nach dem obersten Grundsatze der Züchtungslehre, wonach die Natur nur das wirklich Nutzbringende herbeiführt, beziehungsweise berücksichtigt, schon gar nicht auftreten, jedenfalls aber, ein zufälliges Auftreten vorausgesetzt, infolge von Nichtgebrauch bald wieder verschwinden. Dabei ist noch gar nicht der Fall in Betracht gezogen, dass auch durch die kaum vermeidliche Kreuzung der variirenden Individuen mit den nicht variirenden ein Rückschlag in die Stammform wahrscheinlich wäre.

5. Der Fortschritt im Systeme der Pflanzen und Thiere zeigt sich namentlich in den grossen, tief eingreifenden Unterschieden, so zu sagen in den Sprüngen, ja Gegensätzen der einzelnen Klassen. Der Uebergang zu einer solchen Gegensätzlichkeit ist aber schon pathologisch unmöglich. Denken wir etwa an den Schritt vom Athmen durch Kiemen zu dem durch Lungen. Wenn zum ersten Male Abänderungen der Kiemen oder aber selbständige innere Bildungen nach der Richtung der späteren Lunge hin auftraten, so waren sie dem ursprünglichen Typus gegenüber offenbar eine Krankheitserscheinung, die hinsichtlich der anzubahnenden Athmung durch Lungen, weil minimal, auch noch gar keinen Vortheil gewähren konnte, hinsichtlich der bisherigen Lebensweise aber die Individuen

1) Volkmann: Zur Entwickelung der Organismen. Halle 1875. S. 3 f.

weniger concurrenzfähig machen musste, als sie ohne diese Abweichung gewesen wären. Ich erinnere ferner an die Differenzirung in zwei Geschlechter. Dieselbe erweist sich heute offenbar als vortheilhaft, insofern das Männchen für das Weibchen sorgen und dadurch das Austragen und die Pflege der Jungen sichern kann. Allein als die Differenzirung in der ersten Zeit sich anbahnte, in welcher Alles noch unfertig war, musste sie eine Verhinderung, dass die Individuen ihre Art so gut als früher fortpflanzten, und dadurch eine Schwächung, ja Ausrottung zur Folge haben. Diese beiden Beispiele zeigen, dass die Anbahnung grosser, entscheidender Uebergänge nur dazu gedient haben würde, die unglücklichen Träger des Neuen fort und fort rasch zu eliminiren.

Wir haben im Bisherigen die wichtigsten Einreden gehört, deren Beweiskraft dahin gehen soll, dass eine Descendenz mittelst allmählicher morphologischer Umbildung weder beobachtet, noch überhaupt nothwendig, noch endlich möglich sei, dass also die Züchtungslehre zur Erklärung dieser Descendenz keineswegs ausreiche. Setzen wir indess einmal die Descendenz als bewiesen voraus und sehen wir, wie sich die Züchtungslehre zu den gegebenen Verhältnissen stellt.

6. Schon Bronn, der erste Uebersetzer Darwin's, hat den Einwand erhoben, »dass viele Charaktere für ihre Besitzer von durchaus gar keinem Nutzen zu sein scheinen und daher nicht von der natürlichen Zuchtwahl beeinflusst worden sein können. Bronn führt die Länge der Ohren und des Schwanzes in den verschiedenen Arten der Hasen und Mäuse, die complicirten Schmelzfalten an den Zähnen vieler Säugethiere, und eine Menge analoger Fälle an" [1]). »Und doch müsste, wenn die natürliche Zuchtwahl der Grund der specifischen Verschiedenheit wäre, für einen jeden, auch den geringfügigsten dieser Charakterzüge

1) Darwin: Entstehung der Arten. S. 241.

die Fähigkeit, im Kampf ums Dasein entscheidend zu werden, nachweisbar sein." [1]) Hier sind nun zwei Fälle der Entgegnung möglich. Entweder waren diese Charaktere in früherer Zeit nöthig und jetzt nicht mehr; dann aber müssten sie seither infolge von Nichtgebrauch rudimentär geworden sein. Oder wir kennen den Nutzen dieser Charaktere noch nicht; allein dies wäre keine wissenschaftliche Erwiderung, sondern ein Rückzug hinter unsere Unwissenheit. Darwin bringt beide Entgegnungen; die letztere in der Weise, dass er sich in den Schutz des »mysteriösen" Gesetzes der Correlation und der für ihn ebenso dunklen »spontanen" Abänderungen begibt und damit auf eine eigentliche Erklärung des Sachverhaltes verzichtet.

7. Eine der gefährlichsten Klippen der Züchtungslehre ist jedoch folgende. Wir sehen überall deutlich geschiedene Arten und nur sie. Allein wenn der Fortschritt von einer Stammform zu einer neuen Art mittelst vieler und kleiner Abweichungen erfolgt wäre, so müssten wir auch nothwendig überall ein buntes Gewirr zahlloser Uebergangsformen vor uns haben. Wie kommt es nun, dass diese Uebergangsformen fehlen? Denken wir uns z. B., dass der Schritt von der Stammform zur neuen Art in 10,000 Generationen vollendet werde, und fixiren wir in diesem Processe etwa 10 Stationen oder Zwischenvarietäten, so waren die Stationen 1. 2. 3. u. s. w. den Verhältnissen ja vollständig angepasst und gerade ebenso lebensfähig als die Station 10, das heisst, als die schliesslich erreichte Art. Eben die Thatsache, dass jene Zwischenvarietäten existirten und sich fortpflanzten, beweist, dass ihre Abänderungen sich als durchaus vortheilhaft erwiesen. Warum mussten sie nun, und zwar sie allein, untergehen? Darwin beruft sich 1. auf die Wahrscheinlichkeit, dass grosse geologische

---

1) Wigand: Der Darwinismus und die Naturforschung Newton's u. Cuvier's. I. 136.

Umwälzungen, Trennung und Vereinigung von Ländern und damit eingreifende Störungen im organischen Leben vorgekommen seien; allein das ist keine wissenschaftliche Erklärung, sondern ein Appell an den blinden, obwohl sehr möglichen Zufall. Er flüchtet sich 2. hinter die Langsamkeit der Artenbildung und die unfassbar langen Zeiträume, also gleichfalls hinter unser Unvermögen, etwas Genaues zu sagen. Endlich 3. geht er von der Thatsache aus, dass heutzutage »das neutrale Gebiet zwischen zwei stellvertretenden Arten gewöhnlich nur schmal sei im Vergleiche zu dem einer jeden Art eigenen" (E. d. A. 196), dass also die wenigen Individuen auf der schmalen Zone auch weniger Aussicht gehabt hätten, sich zu erhalten, als die zahlreichen an den beiden Grenzen. Allein die Voraussetzung, dass schmale Verbreitungsbezirke und eine nur geringe Individuenzahl der Zwischenvarietäten auch früher, wo der Uebergang wirklich stattfand, Thatsache und zwar regelmässige Thatsache gewesen sei, ist nur — eine Voraussetzung, die Nichts für sich, aber Alles gegen sich hat. K. E. v. Bär in seinen »Studien (S. 291 f.) und Wigand im angeführten Werke (I. 218 f. 293 ff.) haben die Rettungsversuche Darwin's scharfsinnig geprüft und unzureichend gefunden. Wollte man indess das Fehlen der Mittelformen in der jetzigen Welt erklärlich finden, so sollten sich diese Formen doch wenigstens versteinert vorfinden. Allein auch dies ist, wenngleich manche Darwinianer Miene machen, es zu behaupten, doch im Ganzen und Grossen durchaus nicht der Fall. [1]) Darwin weiss nun auch hier nichts Triftigeres zu sagen, als dass wegen der Unvollständigkeit der paläontologischen Urkunden unser Wissen eben noch sehr Stückwerk sei. Allein dann sieht man schlechterdings nicht mehr ein, warum eine Theorie, die gerade bei den brennendsten Fragen sich *regelmässig* hinter das Räthsel

1) K. E. v. Bär: Studien u. s. w. S. 413. 455.

des Zufalls und hinter unsere Unwissenheit flüchten muss, deren sicherstes Ergebniss also darin besteht, dass wir nichts Sicheres wissen, warum eine solche Theorie von ihren berauschten Anhängern zu einer eminenten That *exacter* Forschung, zu einer Alles erklärenden und normirenden Wahrheit aufgebläht wird.

8. Im engsten Zusammenhange mit dem eben dargelegten Bedenken steht ein anderes, nicht minder grosses: Wenn die Organismen in fortwährender Umbildung, beziehungsweise Vervollkommnung begriffen sind, so sollte es keine niedersten Formen mehr geben. Zwar könnte man hier mit Lamarck sagen, dass seit dem ersten Erwachen organischen Lebens fort und fort auf dem Wege der Urzeugung ein Strom niederster Organisation nachrücke; jedoch eine solche Urzeugung ist noch nie und nirgends beobachtet worden. Oder man könnte mit Darwin — von seiner auch hier eingelegten stereotypen Berufung an »unsere gänzliche Unwissenheit" wollen wir diesmal absehen (E. d. A. 150) — sagen, dass Abänderungen für die niedersten Wesen von keinem Vortheile gewesen und desshalb auch nicht erfolgt seien. Allein erstens würde dieser Grund ja auch den jetzt höheren Organismen gegolten haben, für die Zeit nämlich, wo auch sie noch auf jener niedrigen Stufe standen, und sie würden infolge dessen nicht fortgeschritten sein. Ferner würde dies ja die Werthlosigkeit morphologischer Abänderung überhaupt beweisen (vgl. oben Punkt 3) und damit die ganze Descendenz umstossen. Jedenfalls bleibt also unbegreiflich, warum die Protisten in der unendlichen Zeit, in welcher wir zur wunderbarsten Organisation emporstiegen, auch nicht einen merklichen Schritt vom Platze rückten. — Noch möchte ich aber auch auf meine obigen Zahlen zurückkommen. Dort haben wir in den 10,000 Generationen von einer Ausgangsform bis zur fertigen neuen Species beispielsweise 10 Stationen fixirt. Darwin würde nun sagen, die Stationen 1

bis 9 seien nicht recht lebensfähig, und nur 10, die neue Species, werde erhalten. Wir haben aber gesehen, dass diese Annahme willkürlich ist, dass vielmehr alle 10 Stationen durchaus nur die gleichen Aussichten sowohl auf Erhaltung als auf Untergang haben können, dass folglich die Species den *vorausgegangenen* Zwischenvarietäten gegenüber in gar keinem Vortheil ist. Bedenken wir nun noch weiter, dass der Process der Umbildung ja nicht bei der Station 10, die wir zufällig Species nennen, stehen bleibt, sondern ins End- und Ziellose weiter geht, so nimmt diese Station 10 im Process ganz die gleiche Stelle ein, wie eine der Stationen 1 bis 9 zur nächsten Station vorher und nachher. Folglich ist die Species auch den auf sie *folgenden* Zwischenvarietäten gegenüber in keinem Vortheil und muss sie nothwendig auch deren Schicksal erleiden, die Vernichtung. Die Natur, dieses zufällige Zusammentreffen blinder Kräfte, wie sie von Darwin aufgefasst wird, kann überdies auch gar keine Tendenz oder Determination in sich tragen, wonach sie jeweils bei den Stationen, die später im Systeme die Rolle der Species spielen sollen, eine Zeit lang halt machen und ihnen allein das Vermögen des Ausdauerns einhauchen müsste. Denn hätte sie eine solche Determination, so wäre sie von innen her auf Ziele angelegt und also teleologisch, was doch der Darwinismus ausdrücklich in Abrede stellt. Die Züchtungslehre erklärt also in der That nicht das Vorhandensein niederster Organisationsstufen.

9. Um aber das Mass der Schwächen voll zu machen, zeigt sich die Züchtungslehre auch in Betreff der Entstehung des ersten Lebens auf Erden gänzlich unwissend. Die Urzeugung (generatio spontanea), die vorausgesetzt werden müsste, ist nirgends beobachtet. Die Versuche andrerseits, organisches Leben künstlich zu erzeugen, sind zwar ebenso alt als die Chemie selbst und ihre Vorgängerin, die Alchymie; zu den gehofften Ergebnissen haben sie indess noch nicht geführt.

Noch in der neueren Zeit glaubte man, dass »aus organischem Stoffe, aufgelöst in Wasser, unter dem Zutritt der Luft und bei gehöriger Wärme, immer Organismen einfacher Art" entstünden. »Allein PASTEUR had gründlich nachgewiesen, dass diese Ueberzeugung eine falsche war." [1]) Und wenn endlich THOMSON und mit ihm Männer, wie HELMHOLTZ und LIEBIG, es wahrscheinlich, beziehungsweise möglich finden, dass das organische Leben durch Meteorsteine von andern Himmelskörpern auf unsere Erde übertragen worden sei, so ist auch damit dieses Leben ja nicht erklärt, sondern es ist die Frage nur weiter zurückverlegt.

Nimmt man alle diese Einwürfe zusammen, so summiren sie sich zu einer Stärke, vor welcher die angeblich *exacten* Einsichten der Züchtungslehre nicht Stand zu halten vermögen. Wir können unmöglich eine Theorie als wissenschaftlich ausreichende Erklärung des organischen Lebens betrachten, welche dieses Leben zuerst voraussetzen muss und welche dann seinen Verlauf, seine Ausgestaltung vielfach nur durch blendende Analogien und geistreiche Muthmassungen zu deuten weiss. Wohl ist der Entwickelungsgedanke eine logische Forderung, ein unabweisbares Ergebniss philosophischen Nachdenkens, wohl mag auch der Versuch DARWIN's als ein höchst bedeutender und verdienstlicher bezeichnet werden; allein dessenungeachtet darf nicht übersehen werden, dass der empirische Nachweis der Descendenz, dessen Erbringung zur Aufgabe der exacten Forschung gehört, mit der Züchtungslehre nicht geliefert ist.

DARWIN selbst scheint das Unzureichende seiner Theorie wohl zu fühlen; denn er spricht (E. d. A. 567 vgl. 242) das grosse Wort gelassen aus, dass die natürliche Zuchtwahl wohl nur das hauptsächtichste, nicht aber das einzige Mittel der Abänderung der Lebensformen gewesen sei. Ja er thut das offene,

---

1) K. E. VON BÄR, Studien u. s. w. S. 278.

aber seine Theorie im Princip paralysirende Bekenntniss (E. d. A. 227): »Wir wissen *ganz und gar nichts* über die Ursachen, welche unbedeutende Abänderungen oder individuelle Verschiedenheiten veranlassen." Indess erfreut er sich eines kleinen, aber lärmenden Häufleins von solchen Anhängern, welche, darwinistischer als er selbst, die Züchtungslehre nicht nur für vollgenügend halten, sondern welche auch die Zufriedenheit mit derselben und mit dem metaphysischen Beiwerk, das sie selbst ihr umzuhängen belieben, als Beweis der Denkfähigkeit eines Menschen hinzustellen geneigt sind!!

Ausser diesen zufriedengestellten Forschern gibt es aber zum Glücke auch noch solche, welche in richtiger Erkenntniss der Schwächen des Züchtungsprincips bemüht sind, Verbesserungen anzubringen, beziehungsweise ganz neue Erklärungsgründe zu entdecken. Ich nenne M, WAGNER, KÖLLIKER, HEER, BAUMGÄRTNER, MIVART, HOFMEISTER und WIGAND.

1. M. WAGNER [1]) ist durch den Umstand, dass bei einem Zusammenwohnen der abändernden Individuen die Umbildung des Organismus infolge der unvermeidlichen Kreuzung fort und fort illusorisch gemacht werden kann, zur Aufstellung der »*Migrationstheorie*," das heisst zur Forderung veranlasst worden, dass eine räumliche Trennung der verwandten Arten eintreten müsse, wenn das Princip der natürlichen Zuchtwahl sich nützlich erweisen solle. Es sei »Isolirung eines Individuums oder Paares bei allen Organismen, welche durch Kreuzung sich fortpflanzen, die nothwendige Bedingung, also die nächste Ursache, dass eine neue typische Form entstehe." DARWIN anerkennt (E. d. A. 126.) den Werth dieses *Separationsprincips*, glaubt aber seine Ausschliesslichkeit und unbedingte Nothwendigkeit nicht zugeben zu dürfen.

2. KÖLLIKER [2]) hat eine »*Theorie der heterogenen Zeugung*"

1) Ueber den Einfluss der geographischen Isolirung u. s. w. München. 1870.
2) Ueber die Darwin'sche Schöpfungstheorie. Leipzig. 1864.

aufgestellt, wobei er von dem Grundgedanken ausging, »dass unter dem Einflusse eines allgemeinen Bildungsgesetzes die Geschöpfe aus von ihnen gezeugten Keimen andere abweichende hervorbringen," dass also der Variationstrieb den Keim zur plötzlichen, sprung- oder ruckweisen Hervorbringung eines specifisch oder noch mehr verschiedenen Individuums disponire. Und zwar sei es denkbar, dass die ersten und späteren Organismen sowohl nach Befruchtung als auch ohne Befruchtung (Parthenogenesis) andere Organismen erzeugten. Mit dieser Theorie der heterogenen Zeugung, die KÖLLIKER neuerdings »*Theorie der Entwickelung aus inneren Ursachen*" nennt und welcher zahlreich, wie z. B. auch von BÄR, im Allgemeinen wenigstens, zugestimmt wird, ist die »*Keimmetamorphose*" von BAUMGÄRTNER und die »*Umprägungstheorie*" von HEER ganz nahe verwandt. Aehnlich hat in England MIVART[1]) die Ansicht ausgesprochen, dass Arten »durch plötzlich und auf einmal erscheinende Modificationen" entstünden.

3. HOFMEISTER[2]) will die Entstehung neuer Typen von sich erhaltenden Monstrositäten herleiten.

4. WIGAND[3]) sucht die drei wichtigsten Erklärungsversuche: Constanz und Schöpfung der Arten, minimale Variation, heterogene Zeugung, in der Theorie einer »*Genealogie der Urzellen*" zusammenzufassen und mit einander auszusöhnen. Er nimmt zu diesem Zwecke vor und neben der Existenz der concreten organischen Welt eine Idealwelt, einen sogenannten Primordialzustand an, von dem er sagt, dass zuerst eine einzige, das ganze organische Dasein potentiell in sich tragende Urzelle entstanden sei, dass dann diese Urzelle durch heterogene Zeugung freilebende, noch bestimmungslose Urzellen der Reiche produ-

---

1) DARWIN. E. d. A. 282.

2) Handbuch der physiologischen Botanik I. 563.

3) Die Genealogie der Urzellen als Lösung des Descendenzproblems. Braunschweig. 1872.

cirt habe, diese wieder solche der Klassen, diese solche der Ordnungen u. s. w., bis herab zu den Urzellen der Species, welche gleichsam die Knospen am idealen Stammbaum darstellen. Während nun die Urzellen der Gattungen u. s. w. entweder heute noch im Primordialzustande verharren oder aber schon erloschen sind, war es den Urzellen der Species, und zwar nur ihnen, vorbehalten, in die concrete Welt einzutreten. Die sichtbare Organisation begann also sogleich mit der Species, und nur im Auseinandertreten der Species in Varietäten findet das Princip der Transmutation Anwendung. Sonach kommen allerdings CUVIER, DARWIN und KÖLLIKER in dieser Theorie zum Rechte; allein die Descendenz ist offenbar damit nicht erklärt, sondern nur weiter, nämlich in den idealen, unkontrollirbaren Urzustand zurückverlegt.

Das Gemeinsame aller dieser Theorien besteht darin, dass sie sämmtlich am Gedanken der Descendenz festhalten. Durch ihr Auseinandergehen beweisen sie aber, dass es der exacten Forschung bis zur Stunde nichts weniger als gelungen ist, die Descendenz »exact" nachzuweisen. Möge die Zukunft so glücklich sein, diesen Nachweis umfassender und einleuchtender zu erbringen! Bis jetzt ist die Descendenz nur philosophisch, nicht naturwissenschaftlich festgestellt. Und wenn die wenigen unbedingten Anhänger DARWIN's den Beweis durch die Züchtungslehre erbracht glauben und das Verlangen nach besseren Beweisen als Denkschwäche tadeln, so vermengen sie logische Nothwendigkeit und empirische Begründung, oder aber sie zerstören die Achtung vor den »exacten" Wissenschaften und den mathematisch sicheren Beweisen, die man bislang von ihnen zu erwarten und auch zu erhalten gewohnt war.

3. DIE ZÜCHTUNGSLEHRE UND DER ZWECKBEGRIFF.

Monströse, sprungweise und minimale Abänderungen sind nicht specifisch, sondern nur graduell verschieden. Sie beruhen

alle auf dem Gedanken des Auseinandergehens, der Entwickelung und lassen nur das Eine fraglich, ob diese Entwickelung in kleineren oder grösseren Schritten zu ihrem Ergebniss gelangt. Sie stehen sonach gleichermassen im Dienste der Descendenztheorie, die sie erklären wollen, und die Zukunft wird vielleicht die Erkenntniss zeitigen, dass von der Natur nicht der eine oder der andere Weg allein, sondern dass alle drei Wege gelegentlich benützt worden sind.

Allein trotz ihrer thatsächlichen Verwandtschaft treten diese Theorien doch im Streite der Meinungen himmelweit auseinander. Während nämlich die Anhänger der sprungweisen Descendenz einen inneren Bildungstrieb und damit die Teleologie ausdrücklich zu Hilfe nehmen, leugnen die Vertreter des Princips der minimalen Variation, die Darwinianer, diesen Bildungstrieb und überhaupt jedes innere zielstrebende Agens, und erklären die bestehende Organisation als Product einer Anzahl mechanisch, das heisst blind und ziellos wirkender Naturgesetze. Anlass zur Umbildung der Organismen ist nämlich im Grunde immer nur die Veränderung oder Verschiebung der äusseren Existenzbedingungen. Diese fortwährende Verschiebung erfolgt nun freilich nach geordneter, innerer Nothwendigkeit; allein den Organismen tritt sie lediglich nur als Zufall gegenüber. Desgleichen ist es andererseits wieder lediglich nur ein Zufall, wenn gewisse Organismen gerade solche Eigenschaften besitzen, die der veränderten Sachlage genügen, ihren Trägern also nützlich sein können. Wer zufällig nicht im Besitze solcher Eigenschaften ist, geht im Kampfe mit den widerstrebenden Elementen hilflos unter. Die wichtigsten Agentien der Züchtung sind daher: Zufall und Nützlichkeit, und der Bestand eines Wesens ist nur das Product aus der Reibung dieser beiden Agentien. Dabei bleibt »jede Beziehung zu einem Künftigen, was werden soll," also jede Teleologie ausgeschlossen. Ja Häckel spricht anlässlich der rudimentären Organen mit Nachdruck von einer Dysteleologie

oder Unzweckmässigkeitslehre, so dass Jemand, der mit der hyperbolischen Sprechweise dieses Gelehrten nicht vertraut ist, anfänglich denken könnte, es wohne zwar den Organismen eine zielbewusste Tendenz inne, das Absehen derselben sei aber, Alles schief und blödsinnig zu gestalten.

Es entsteht nun die Frage: *Schliessen sich denn Züchtungslehre und Teleologie in der That aus?* Diese Frage nöthigt uns, zunächst über den Begriff der Teleologie klar zu werden. Der Ausdruck Teleologie wird gewöhnlich für die Annahme von Zwecken, von Zweckthätigkeit, in der Natur gebraucht; wörtlich bedeutet er die Annahme von Zielen, wesshalb auch Bär Zielstrebigkeit statt Zweckthätigkeit sagt und Zielmässigkeit statt Zweckmässigkeit. Die Begriffe Zweck und Ziel stimmen nun darin überein, dass bei gewissen Vorgängen bestimmte Tendenzen wirksam gedacht werden und dass diese Tendenzen zu bestimmten, ideell schon vorbereiteten Resultaten führen mussten; sie sind aber darin verschieden, dass man von Zwecken gewöhnlich nur bei Menschen spricht, wo es sich also um bewusste, vielleicht veränderliche Absichten handelt, während man unter Ziel mehr nur an den Schlusspunkt denkt, der nach einer fest bestimmten Richtung hin, vielleicht mechanisch, erreicht werden soll. Auf die Natur angewendet, könnte also die Bezeichnung »Zwecke" zu anthropomorphen Vorstellungen verleiten, während das Wort Ziel diesem Missverständnisse weniger ausgesetzt ist. Da jedoch beide Begriffe nur der Form oder dem Grade nach verschieden sind, im Wesen aber das Gleiche besagen, so lege ich auf ein sorgfältiges Auseinanderhalten beider kein besonderes Gewicht. Wo Ziele nachgewiesen sind, sind es im Grunde auch die Zwecke, beide stehen ja unter dem höheren Gesichtspunkte des ideell Veranlagten, des irgend wie Gewollten. Wenn ich sage, die Scheibe sei das Ziel der Kugel, so setzt die Zielstrebigkeit der Kugel zugleich die Zweckthätigkeit des Schützen als ideelle Ursache voraus.

Wenn feststeht, dass in den Organismen Ziele erreicht werden, so genügt die zu Grund liegende Thatsache, dass ein bestimmtes Resultat ideell vorgesehen war und methodisch erreicht wurde, dass also nicht blinder Zufall, sondern Logik waltete; ob nun diese Logik bewusst oder unbewusst war, ob der ideelle Wille sich besonderer, alogischer Naturgesetze als eines Hilfsmechanismus bediente, oder aber direct eingriff, das sind secundäre, der Metaphysik angehörige Fragen, die den Werth unseres hier zu suchenden Resultates im Wesen nicht verringern.

Die oben gestellte Frage, ob sich Züchtungslehre und Teleologie wirklich ausschliessen, wäre also genauer dahin zu formuliren: *Beweist die Züchtungslehre zwingend, dass in der Natur nur Ziellosigkeit und folglich auch Zwecklosigkeit herrsche, und lässt sie die Ansicht nicht zu, dass die organischen Bildungen nach einem bestimmten Plane angestrebt und erreicht werden?* Zur Lösung dieser Frage werde ich *a.* die Gesetze der Variation, *b.* die biogenetischen Grundthatsachen der Zeugung, Ernährung, des Wachsthums und Absterbens und *c.* das Vorhandensein des Zweckgedankens im menschlichen Bewusstsein besprechen.

a. Die Organismen besitzen nach der Züchtungslehre die Fähigkeit zu variiren, sich den veränderten äusseren Verhältnissen in gewissem Grade anzupassen. Wirkt nun dieses Gesetz der Variabilität, wie DARWIN annimmt oder vielmehr annehmen muss, nur rein mechanisch, so muss nothwendig das Variiren 1. nach den verschiedensten Richtungen hin möglich sein und darf 2. in keiner einzigen dieser Richtungen eine andere Grenze haben, als die, welche durch die äussere Welt gesteckt ist. Nur dann begreift man, wie die Organismen gegenüber dem Zufall der äusseren Lebensbedingungen, dem sie sich fort und fort anzubequemen haben, gewappnet sein und sich erhalten können: sie wachsen nämlich den Verhältnissen nach, wo und soweit es diese nöthig machen. Allein diese der Züchtungslehre nothwendige Voraussetzung einer unbestimmten und unbegrenzten

Richtung des Variirens widerspricht aller Erfahrung. Wir sehen in der freien Natur die Wesen an einem äussersten Ziele ihrer Anpassungsfähigkeit angelangen und dann dabei verharren oder untergehen. Und ähnlich ist es auch bei der künstlichen Züchtung. Hier müsste es nach der Züchtungslehre möglich sein, jede beliebige Abänderung und in jedem Grade hervorzubringen. Allein es weiss jeder Züchter, dass er nur nach gewissen Richtungen hin und bis zu gewissen Grenzen Erfolge erzielen kann, dass es ebenso unmöglich ist, Purzelhühner, gespornte Tauben, gelbe Centifolien zu züchten, als das Wachsthum der Stachelbeere bis zur Grösse etwa eines Kürbis zu steigern [1]). Es hat also die Variabilität ihre gemessenen Schranken und zwar nicht von aussen her, sondern von innen, sonach also von einem Bildungsgesetz, welches nach einem bestimmten, immanenten Plane sich verwirklicht und dabei den Zufall der äusseren Verhältnisse nur so weit benützt, als es seiner Form entspricht [2]).

Zu dieser quantitativen Schranke kommt noch eine qualitative, im Gesetze der Vererbung. Die Bildung des Organismus soll nach den Darwinianern nur ein physikalisch-chemischer Vorgang sein. Die Gesetze dieses Vorganges könnten nun aber in ihrer Action lediglich nur durch die chemische Beschaffenheit und durch die Massverhältnisse der Stoffe bedingt sein, in denen sie sich gerade wirksam erweisen. Um speciell von der organischen Natur zu sprechen, müssten also nur die äusseren, stofflichen Existenzbedingungen, wie Speise, Trank, Luft, für den chemisch-physikalischen Process massgebend sein. Allein in diesem Falle sollte überhaupt ein Wiederauftreten von Charackteren, die *vor* dem Processe liegen, sollte überhaupt eine Vererbung unmöglich sein. Da zudem die stoffliche, den »mechanischen" Lebensvorgang speisende Zufuhr

1) Wigand: Darwinismus u. s. w. I. S. 54.

2) E. v. Hartmann: Wahrheit und Irrthum im Darwinismus. S. 96 ff.

bei nicht zwei Personen die ganz gleiche ist, sieht man schlechterdings auch nicht ein, warum gerade infolge des rein physikalisch-chemischen Vorgangs Erzeuger und Erzeugte nicht durchschnittlich ganz verschieden, ganz unähnlich ausfallen sollten, warum z. B. ein Negerkind, gleich nach der Geburt nach Europa gebracht und hier grossgezogen, nicht die physiologische Eigenart des Negers verlieren und Europäer werden sollte. Dass es zu solchen Abweichungen nicht kommt, dass vielmehr bei den ungleichsten physikalisch-chemischen Bedingungen das Kind sich bis in die minutiösesten charakterologischen und intellectuellen Eigenthümlichkeiten hinein von den Eltern determinirt zeigt und nie die Grenzen des elterlichen Typus verlässt, beweist hinlänglich, dass wir es in der organischen Welt zwar mit physikalisch-chemischen Gesetzen zu thun haben, dass aber diese Gesetze hier einer inneren Tendenz, einem höheren, ideellen Zwange gehorchen, dessen blosse Handlanger sie sind.

Ebenso spricht auch das auf die lex parsimoniae naturae sich gründende Gesetz der Oekonomie des Wachsthums dafür, dass nicht planlos, sondern nach haushälterischen Gesichtspunkten von der organisirenden Natur vorgegangen wird.

Aber am deutlichsten zeigt sich die Bankbrüchigkeit der ateleologischen, oder, wie Häckel gern übertreibend sagt, der dysteleologischen Auffassung, an den sogenannten »spontanen" Bildungen und dem damit verwandten Gesetze der Correlation des Wachsthums oder den sympathischen Abänderungen. Wo ist denn da das angeblich mechanisch wirkende Nützlichkeits- und Zufallsprincip, wenn mit der Umbildung gewisser Theile des Organismus auch gewisse andere Theile mit abändern, ohne doch selbst vom Zwange äusserer Verhältnisse berührt worden zu sein? Wir haben hier den schlagendsten Beweis dafür, dass die Theile des Organismus durch ein ideeles Band auf einander bezogen sind, dass sie unter einem höheren Gedanken stehen,

der das Einzelne nach dem Ganzen normirt und so über die Erhaltung der typischen Einheit wacht. Und doch ist es gerade das Gesetz des correlativen Abänderns, welchem bei der beschränkten Tragweite aller übrigen vielleicht die grösste Bedeutung zukommt. DARWIN nennt es nie, ohne es als »geheimnissvoll," »äusserst unvollständig gekannt," »sehr oft ganz dunkel," »nur ganz wenig erklärt," zu bezeichnen. Obwohl er mit solchen Ausdrücken keineswegs dem teleologischen Principe Zugeständnisse machen will, gibt er doch zu, »dass derartige — nämlich spontane — Variationen, mögen sie nun in unbedeutenden individuellen Verschiedenheiten oder in stark markirten und plötzlichen Abweichungen des Baues bestehen, vielmehr von der Constitution des Organismus abhängen als von der Natur der Bedingungen, welchen derselbe ausgesetzt war" (Abst. d. M. I. 56). Was ist nun aber diese spontan und unabhängig wirkende »Constitution des Organismus" anders als ein ateleologisch klingender Ausdruck für den teleologischen »Bildungstrieb?"

Die geschlechtliche Zuchtwahl endlich, derzufolge die Fortpflanzung sich nach dem Wohlgefallen an Stärke oder Schönheit regelt, nimmt offenbar einen psychischen, teleologischen Factor zu Hilfe, werde nun bei den Thieren ein eigentlicher Schönheitssinn oder ein unbewusster, auf die Begattung nur mit einem bestimmten Individuum hintreibender Instinct angenommen.

Nach dieser Besprechung der allgemeinen Variationsgesetze möge noch nach F. A. LANGE [1]) ein höchst instructiver Specialfall Erwähnung finden. »Als ein besonders schlagendes Beispiel für die Wirksamkeit eines Entwickelungsgesetzes betrachtet man mit Recht die Umwandlung einiger Exemplare des kiementragenden Axolotl in eine kiemenlose Molchform. Von

1) Geschichte des Materialismus. 2. Buch; 2. Aufl. S. 263 ff.

Hunderten dieser Thiere, welche man aus Mexiko nach Paris gebracht hatte, blieb die grosse Mehrzahl auf der niedrigeren Stufe stehen; einige wenige krochen auf's Land und wurden lungenathmende Luftthiere." »Allein bei der Umwandlung des Axolotl, der sich plötzlich aus einem Wasserthier in ein Luftthier verwandelt, kann von Zuchtwahl oder Kampf ums Dasein keine Rede sein. Vom Standpunkt des einseitigen Darwinismus kann man die Sache nur so fassen, dass man die ganze Umwandlung unter den Begriff des Variirens bringt und dabei vielleicht die Versetzung in ein anderes Klima als Anlass des Variirens gelten lässt." »Man sieht nun aber leicht, dass eine solche Erweiterung des Begriffs der Variation im Grunde alles in sich schliesst, was die Vorkämpfer des Entwickelungsgesetzes nur verlangen können, denn Niemand wird glauben, dass diese Wandlung eine zufällige sei, neben welcher eben so gut beliebige andere hätten eintreten können; sondern man sieht, dass hier eine Bewegung auf einer gleichsam vorgezeichneten Bahn zurückgelegt wurde."

b. Das schon jetzt gesicherte Resultat, dass die Umbildung nur teleologisch begriffen werden könne, wird befestigt durch eine Beurtheilung der biogenetischen Thatsachen der *Zeugung*, der *Ernährung*, des *Wachsthums*, des *Absterbens.* Wenn wir nämlich Häckel [1]) und in ihm den consequenten Darwinismus hören, so sind diese Erscheinungen *höchst einfach* und folglich auch leicht erklärlich. Die Zeugung ist nämlich nichts weiter als nur eine Verwachsung zweier Zellen, einer weiblichen Eizelle mit einer männlichen Samenzelle, die Ernährung ist nur Ausscheidung verbrauchter und Aufnahme neuer Nährstoffe, das Wachsthum ist mechanische Theilung und Zusammensetzung der Zellen, und der Tod ist wohl eine Auflösung nicht nur der Einheit aller Zellen, sondern auch des Wesens der einzelnen Zelle.

1) Anthropogenie u. s. w. S. 137, 122, 125.

Gut; aber worauf beruhen diese Vorgänge?

Wenn die *Zeugung* nur eine Verwachsung zweier Zellen ist und wenn alle Zellen gleichermassen aus Eiweiss bestehen, so sollten doch wohl sämmtliche Zellen die Fähigkeit haben, unter sich zu verwachsen und neue Organismen hervorzubringen. Warum ist nun dies nicht der Fall? Warum sind nur weibliche Eizelle und männliche Samenzelle, und warum ist nicht auch jede Monere mit der anderen einer erfolgreichen Verwachsung fähig? Woher der Unterschied dieser einfachen und materiell gleichen Lebensformen, woher namentlich die Gegensätzlichkeit und doch auch wieder Abhängigkeit der männlichen und weiblichen Zelle? Warum besitzt nur die Eizelle die »Fähigkeit," aus sich allein den vielzelligen Thierkörper hervorzubilden, während die Nervenzellen »höchst einseitig ausgebildet sind," nur empfinden, wollen und denken (S. 99)? Warum ist die männliche Zelle mit Bewegung begabt und die weibliche nicht, und welches Band bezieht beide auf einander und treibt jene an, in diese so begierig einzudringen und neues Leben in ihr zu erregen? Und wie verhält es sich mit dieser Erregung des Lebensprocesses? Man sieht aus diesen Fragen, dass die Verwachsung der Zellen und somit die Befruchtung so höchst einfach und mechanisch nicht ist, dass dabei vielmehr Kräfte und Beziehungen im Spiele sind, deren Wesen wir durchaus nicht kennen und über die wir auch dann nichts Sachliches aussagen, wenn wir sie als chemische u. s. w. bezeichnen. Wir kennen Zellen und in denselben Leben, aber den Grund dieses Lebens kennen wir nicht. Häckel selbst lässt sich gelegentlich das Geständniss entgehen, dass die Frage nach der Entstehung und Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Zelle zu »den schwierigsten und *dunkelsten* Problemen der Entwickelungsgeschichte" (S. 659) gehöre. Allein dann möchte ich doch wissen, wer mehr im Recht ist, die Dichter und Teleologen, die er ironisirt (S. 138), weil sie bei der Zeu-

gung mehr als blossen Mechanismus sehen, oder der »kritische Naturforscher," der, ohne im entferntesten in das Wesen der Dinge, in das geheime Wirken der Natur eindringen zu können, stets nur von »Fähigkeit" und »Gesetz" spricht und damit die Probleme einfach nur constatirt und registrirt, und der dann allein die Sache »sehr nüchtern" aufgefasst haben will. K. E. von Bär hat gewiss Recht, wenn er sagt [1]): »Die Herren, die überall nur auf absolute Nothwendigkeit pochen und Zielstrebigkeit für einen eingewurzelten Aberglauben erklären, können sicher die nothwendigen Wirksamkeiten nicht nachweisen, die den Embryo bilden."

Die *Ernährung* sei Ausscheidung verbrauchter und Aufnahme neuer Nährstoffe, sie sei Stoffwechsel. Die Anorgane bedürfen der Ernährung nicht, sie wachsen durch zufällige Apposition, bestehen aber auch ohne diese ebenso gut. Woher nun, wenn doch überall nur die gleichen mechanischen Gesetze walten, diese Verschiedenheit der Anorgane und Organismen? Zufolge welcher Kraft werden von letzteren die Nährstoffe zersetzt, auf das Ganze vertheilt, weggeschafft und wieder erneuert? Wie kann eine Kraft nur mechanisch wirksam gedacht werden, die den unausgesetzten Wechsel im Organismus unterhält und beherrscht, die nicht nur die verbrauchten Stoffe, sondern auch die überflüssige Zufuhr haushälterisch abweist, und die ungeachtet des öfteren totalen Wechsels alles Stoffes doch den Typus der Gestalt rein zu erhalten weiss?

Die nur mechanische Deutung des *Wachsthums* erregt drei Bedenken: 1. Das Wachsthum beruhe auf einer Theilung der Zellen, welche immer eintrete, wenn die Zelle durch reichliche Aufnahme von Nahrung ihr »gewöhnliches Mass" erreiche (S. 111, 125). Es herrscht also doch »Mass" und Ziel in den Zelleinheiten, während im Allgemeinen, wie wir früher sahen,

---

1) Studien, S. 228.

die mechanischen Kräfte unbestimmt und schrankenlos wirken? Die Grösse der Zellen wird nicht von aussen her normirt; woher dann aber jenes »Mass?" Wer misst es zu? Warum haben die verschiedenen Zellen so verschiedene Masse, die einen ein kleines, die anderen ein grosses? 2. Wenn das »Mass" erreicht ist, theilt sich die Zelle in zwei, diese in vier u. s. w. Zellen. Allein warum weist die Zelle nach Erreichung jenes famosen Masses nicht, wie es doch zunächst läge, jeden Zuwachs einfach ab, sich begnügend mit ihren Masse? Oder warum zerfällt sie nicht wie der zerschlagene Stein in regellose Splitter, sondern theilt sich in ganz vollkommen ihr selbst ähnliche, typische Einheiten, jede mit ihrem eigenen Lebensmittelpunkt? Man führt die Thatsache des Lebens mit Vorliebe auf den Chemismus zurück [1]). Allein warum greift der durch die Zeugung entstandene neue Lebenskern unaufhörlich hungernd um sich, fortwährend sich theilend, die Aussenwelt in sich hineinbildend und dadurch sich fort und fort erweiternd, während doch beim Chemismus zwei oder mehr Körper sich nur unter ganz bestimmten Aequivalenten mischen, dann aber nichts weiter berücksichtigen und doch bestehen? 3. Wenn sich die Zelle in zwei theilt, diese in vier u. s. w. als ganz selbständige Lebensheerde, so liegt nur die eine Vermuthung nahe, dass alsdann jede Zelle separat fortbestehen und höchstens von Zeit zu Zeit ebenfalls eine Zweitheilung vollziehen werde. Wie kommt es nun, dass sich, dieser Wahrscheinlichkeit gerade entgegengesetzt, die gewordenen Zellen zu einer höheren Einheit zusammenschliessen, dass sie sich nach einem typischen Masse und wie um einen ideellen Mittelpunkt gruppiren, ja dass sie sich sogar functionell umbilden, nur um sich in die verschiedenen Zwecke und Bedürfnisse des Ganzen theilen zu können?

Und wie stimmt es endlich mit rein mechanisch wirkenden

1) Häckel: Schöpfungsgeschichte, S. 297 f.

Kräften, dass die Einheit aller Zellen, nämlich der Organismus, obschon dem »rein physikalisch-chemischen" Lebensprocess fort und fort die nöthigen Stoffe zugeführt werden, nach einer gewissen Zeit zerfällt, *stirbt*, dass also jene Kräfte allmählig erlahmen? Warum sollten mechanische Kräfte nicht, solange ihnen das genügende stoffliche Arbeitsmaterial gereicht wird, auch gleichmässig fortarbeiten und im Alter der Organismen so gut als in ihrer Jugend die äusseren Hemmungen besiegen können?

c. Zu dieser Unvereinbarkeit der Ateleologie mit den Variationsgesetzen, wie mit den biogenetischen Grundthatsachen kommt noch schliesslich und hauptsächlich das factische Gegebensein der Zweckthätigkeit in unserm Bewusstsein. Vernunft und Zweckthätigkeit sind Correlatbegriffe. Es gibt keinen Menschen, der sich nicht Zwecke setzte, ja sie setzen müsste, und der sie nicht methodisch zu verwirklichen strebte. Ja, selbst in dem Augenblick, da wir das Vorhandensein des Zweckgedankens scharfsinnig zu widerlegen glauben, werden wir von ihm geleitet und legen wir Zeugniss ab von seiner unabweisbaren Gegenwart und Nothwendigkeit. Nun leitet aber DARWIN unsern Stammbaum von niederen und niedersten Formen der Organisation her. Folglich muss, da aus dem Nichts niemahls ein Etwas hervorzugehen vermag, Zweckthätigkeit auch schon in jenen Formen vorhanden gewesen sein. Durch diese Schlussweise werden wir aber immer weiter hinabgeführt bis zu den Atomen, die dann unmöglich als Einheiten von Stoff und blinder Kraft ausgefasst werden können, sondern die mit einem, wenn auch noch so minimalen und potentiellen Grad von Zweckthätigkeit ausgerüstet gedacht werden müssen, aus deren Summation dann die höheren, in die Augen fallenden Zwecke herzuleiten wären. Wir haben sonach die Welt als ein System von zweckthätigen Kräften zu begreifen, wobei sich zugleich unser Denken genöthigt sieht, diese Kräfte als nicht bloss

functionell verwandt, sondern als Functionen einer einzigen zweckthätigen Centralkraft aufzufassen. Unser Bewusstsein ist auf diese Weise der Schlüssel zur Erklärung des Ganzen, und es ist ja undenkbar, dass das Herrlichste und Gereifteste, was die Welt hervorgebracht hat, nicht auch der beste Schlüssel für das Ganze sein sollte. Wir dürften fürwahr nicht mehr von Vernunftwahrheiten sprechen, wenn nicht das als Wahrheit gelten dürfte, was schon durch das blosse Gegebensein der Vernunft garantirt ist. »Ohne Realisirung von Ideen, ohne Zwecksetzung und Erreichung wäre der ganze Weltprocess nicht bloss für und wider Nichts, sondern geradezu widersinnig, da gerade die Vernunft und ihre zwecksetzende und realisirende Thätigkeit das wäre, was sich selbst als ein Unberechtigtes den bloss wirkenden Weltkräften (causæ efficientes) gegenüber verneinen müsste. Gerade die Vernunft und das vernünftige Zweck- und Idee-setzende Wollen und Wirken wäre das bloss Gleichgiltige, Zufällige, Nichtige im Weltgeschehen" [1]).

Ich fasse das Ergebniss aus *a. b. c.* dahin zusammen, dass ich sage: *Der Zweckbegriff ist von der Züchtungslehre nicht nur nicht auf genügende Begründung hin eliminirt worden, sondern er ist ihr geradezu unentbehrlich, wenn sie nicht in den wichtigsten Fragen in der Luft schweben will.*

In der organischen Natur, wie in der anorganischen, wirken allerdings nur feste Gesetze, und nur der Aberglaube kann sich einbilden, dass das Ganze oder irgend ein Theil auf Willkür gebaut sie. Es steht zugleich fest, dass die Naturgesetze, wo sie, beziehungsweise so lange sie in Action sind, mit maschinenmässiger Sicherheit wirken müssen. Allein in der Zeit ihres Eingreifens und Aufhörens, in ihrem nicht von aussen zugemessenen Mass und Ziel, namentlich aber in ihrer Verschie-

1) FROHSCHAMMER: Die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses. 1877. S. 232 Anm.

denheit, ja Contrarietät und doch auch wieder Harmonie zeigen sie sich ideell determinirt, von einem höheren, zwecksetzenden Willen abhängig und beherrscht. Es ist Sache nicht der exacten Forschung, sondern der Metaphysik, über das gegenseitige Verhältniss des leitenden teleologischen Princips und der geleiteten Mechanik der Naturgesetze Klarheit zu geben, und es sind im Grunde hier zwei Ansichten zulässig: Das teleologische Princip ist entweder mit den Naturgesetzen identisch oder aber es benützt dieselben nur für seine Zwecke; mit anderen Worten: zweckthätiger Wille und gesetzmässiges Wirken verhalten sich entweder wie Inneres zur äusseren Erscheinung, oder aber die äussere Gesetzmässigkeit ist nur ein Hilfsmechanismus des Ideellen. Folglich schliessen sich Zweckthätigkeit und Naturnothwendigkeit in keinem Falle aus. Die Naturwissenschaft ihrerseits hat es nur mit der äusseren Gesetzmässigkeit, also mit den Wirkungen und ihren nächsten mechanischen Ursachen zu thun, dagegen muss sie, sofern sie nicht in Metaphysik umschlagen will, Speculationen über diese Grenzen hinaus unterlassen. Jedenfalls aber wäre es anmassend, ja lächerlich, wenn sie das, was ihr allein zugänglich ist, auch als allein vorhanden hinstellen und alles darüber hinaus Liegende als unmöglich oder nichtig abweisen wollte. Nun begeht die Züchtungslehre, besonders in der von Häckel vorgetragenen Form, in der That diese Anmassung, obwohl ihr jeder zureichende Grund, jede logische Nöthigung dazu fehlt. Wir weisen daher dieses Verhalten auf Grund unserer obigen Prüfung mit Entschiedenheit zurück, wobei wir auf die Bezeichnung »Anmassung" um so mehr Gewicht legen, als diese Alles normiren wollende Theorie ja nicht einmal ihre nächste Aufgabe: ausreichende, d. h. mathematisch sichere und wiederspruchslose Erklärung der Descendenz, zu erfüllen vermochte. Es bleibt dabei: »der Zufall oder allgemeine mechanische Gesetze können solche Zusammenpassungen nicht hervorbringen; daher müssen wir dergleichen

gelegentliche Auswickelungen als vorgebildet ansehen" [1]). Und glaubt man dies so unbedingt nicht annehmen zu können, so hat man wenigstens keinen Grund, das »Vorgebildet" rundweg zu leugnen und diese Leugnung als kulturrettende That, als Evangelium auszurufen.

Die rein mechanische Weltansicht muss allerdings die Naturwissenschaft bei ihren Entdeckungen leiten; sie ist Formalprincip, oder wie ZELLER [2]) treffend sagt, heuristische Voraussetzung aller Naturforschung. Allein hiermit erschöpft sich auch sowohl Werth als Berechtigung dieser Weltansicht. Es hat viel nutzlosen und gehässigen Streit erregt und der Naturwissenschaft selbst ernstliche Gefahr bereitet, *dass Naturforscher wie* HÄCKEL *dieses formale Princip zu einem materialen gemacht* und infolge dessen die äussere Erscheinung der Dinge mit ihrem inneren Wesen identificirt haben. Mit der mechanischen Gesetzmässigkeit werden nur die Wirkungen erklärt, die Ursachen hingegen bloss benannt, indem nur angegeben wird, dass unter gewissen materiellen Bedingungen gewisse Erscheinungen mit Nothwendigkeit eintreten. Ueber den inneren *Zusammenhang* der Ursachen sagt uns die Mechanik der Naturgesetze vollends gar Nichts. Wenn der Darwinianer erklärt: Die Zeugung ist eine Verwachsung zweier Zellen, das Wachsthum ist Theilung und Verbindung von Zellen, die Ernährung ist Stoffwechsel, die Entstehung der Arten ist möglich, weil die Organismen variabel sind, weil Charaktere sich vererben n. s. w. und wenn er dann daraus ein Gesetz der Zellentheilung, der Variabilität, der Vererbung ableitet und pompös aufputzt, so hat er damit nur Thatsachen sorgfältig specialisirt und dann constatirt, aber unsere Einsicht in das Warum dieser Thatsachen hat er nicht im mindesten erhöht. Ob ich sage:

---

1) KANT: Werke II. 441.
2) Vorträge und Abhandlungen. 1877. S. 530.

Der Apoll von Belvedere entstand, indem ein Marmorblock nach gewissen Richtungen hin bearbeitet wurde, oder: der Schuss entsteht dadurch, dass eine Patrone eingelegt wird und dass später eine Kugel zum Rohre herausfliegt, oder: Organismen werden erzeugt, indem Zellen verwachsen, oder: die Organismen veränderen sich, weil sie der Veränderung fähig sind, u. s. w., so sage ich jedesmal gleichviel, nämlich Nichts, was die Sache erschöpfend erklärte, was uns ihre Ursache, ihr innerstes Wesen verständlich machte. In dieser Weise von »Fähigkeit," »Kraft," »Gesetz" zu sprechen, ist wohl unvermeidlich; aber alsdann behaupten, mit diesen Alles und desshalb Nichts sagenden Bezeichnungen, mit diesen Etiketten eines ungeprüften und aller Prüfung sich entziehenden Inhaltes auch den Inhalt selbst, das Wesen der Natur in ihrem tiefsten, innersten Grunde und Causalnexus erfasst und entschleiert zu haben, heisst das Verlangen nach wirklichen Aufschlüssen durch vage Redensarten abspeisen.

Ich führe als Probe ein Beispiel an, welches Häckel [1]) zwei Seiten lang ausspinnt, um die *nur* mechanische Entstehung eines organischen Ganzen verständlich zu machen. Zwei Wilde, Mann und Frau, allein auf eine unbewohnte Insel verschlagen, erzeugen Nachkommen, welche anfänglich nur ihren individuellen Zwecken leben, später aber sich zu Gemeinden und endlich zu einem Staate zusammenschliessen und Arbeitstheilung einführen. Der ursprünglich einzellige Organismus müsse »sich nun ganz ebenso verhalten haben, wie ein nach bewussten Zwecken handelndes menschliches Individuum, welches einen Staat oder eine Colonie gründet;" er zerfiel nämlich in eine Mehrheit von Zellen, die anfänglich isolirt lebten, dann sich aber zu einem Ganzen zusammen thaten u. s. w. Offenbar könnte dieses Beispiel, welches die Entstehung der Organismen »sehr einfach" als einen nur mechanischen Vorgang ohne allen

1) Anthropogenie. S. 118 f.

Zweckgedanken plausibel machen soll, gar nicht unglücklicher gewählt sein. Nicht Zufall oder blinde Nöthigung führte ja die Wilden zur Staatenbildung, sondern die infolge der Noth gereifte Einsicht, dass dies für ihr Wohl zu thun sei. Ob nun diese Einsicht Alle beherrschte, oder nur dem Gehirne eines Einzelnen entkeimte, der sich dann zum Häuptling aufwarf und Alle zu einem Ganzen zusammenzwang, ob ferner diese Einsicht philosophisch klar oder nur halb bewusst und instinctiv vorhanden war, das Alles ändert nichts an der Hauptsache, dass eben die sociale und politische Organisation von einem Zweckgedanken ausging und nicht lediglich vom blinden Zwange der Verhältnisse, wie Häckel meint. Folglich muss es sich ähnlich auch mit den Organismen verhalten.

Kein anderes Beispiel hätte uns besser belehrt über die eigenthümliche Manier der Darwinianer, die Erscheinungen des Lebens »erschöpfend" zu erklären. Das teleologische Moment wird stillschweigend eigentlich immer mitgeführt. Gibt es dann irgendwo einen allzu lauten Beweis von seinem Vorhandensein, so wird es unter Redensarten wie »Fähigkeit," »Anlage," »Kraft," »Gesetz," todtgeschwiegen, oder es wird, und dies just immer an der Stelle, wo der entscheidende Schlag gegen die Teleologie zu führen wäre, die stereotype Berufung an unsere »Unwissenheit" eingelegt, von »geheimnissvoll," »dunkel," »noch nicht" aufgeklärt u. s. w. gesprochen, und sogar zugestanden, »dass die letzten Ursachen z. B. des Wachsthums und der Formbildung uns *verborgen bleiben* [1])." Aber mit dem gleichen Athemzuge, der das Bekenntniss unserer gänzlichen Unwissenheit in Betreff des letzten Grundes der Dinge aushauchte, wird auch wieder der Mund übervoll genommen von der Versicherung des ausschliesslichen Mechanismus der Naturwirkungen, ja der Dysteleologie, und wie Alles so »höchst einfach" sei, und dass

1) Schöpfungsgeschichte S. 295.

nur ein verdummter Verstand dies nicht einsehen könne. So beruht denn dieses ganze Manöver letzten Endes auf einer Verwechslung des gegebenen Falles, indem man die Teleologie da, wo sie sich deutlich zeigt, wegen unserer »Unwissenheit" nicht sehen zu können vorgibt, und sie dagegen da, wo sie nicht greifbar zu Tage liegt, auf dem Gebiete der secundären Ursachen, sucht und in contumaciam verurtheilt.

Von diesen »exacten" Resultaten aus wird dann der Theologie, als einer systematisirten und dann dogmatisirten Bornirtheit, frischweg die Existenz gekündigt, und wird der Philosophie, die bis zur Stunde gleich der Ameise in der Fabel von den Gewässern des Irrwahnes und der Hallucination fortgerissen wurde, mitleidig von oben her ein rettendes Blatt zugeworfen. Zugleich wird das Wort »Gebildete," so oft es für die Anhänger der Teleologie gebraucht wird, wo möglich mit ironisirenden Anführungszeichen versehen, und werden berühmte Naturforscher, wie DUBOIS-REYMOND, die noch von »*Grenzen* des Naturerkennens" sprechen [1]), nicht nur des »Mangels an Verständniss" geziehen [2]), sondern auch auf Eine Linie gesetzt mit der »schwarzen Internationale," deren Endabsicht sei: »Geistesknechtschaft und Lüge, Unvernunft und Rohheit, Aberglauben und Rückschritt" [3]). Es berührt in der That schmerzlich, dass sonst verdiente Detailforscher, trotzdem ihr zweiter Witz der Unfehlbarkeit und den Pfaffen gilt, doch selbst so gänzlich unfehlbar sein wollen [4]), und dass sie sich als alleinige Pächter des gesunden Menschenverstandes ansehen, der hinter abweichenden Meinungen nur Dummheit oder aber Obscurantismus vermuthen dürfe. Diese Art, neutrale Gebiete des Denkens in Beschlag zu legen, geistreiche Vermuthungen und un-

---

1) Ueber die Grenzen des Naturerkennens. Ein Vortrag. 4 Aufl. Leipzig 1876.
2) u. 3) Anthropogenie S. 131 u. XIII.
4) SEMPER: Der Häckelismus in der Zoologie. Ein Vortrag. Hamburg 1876. S. 28.

fertige biologische Hypothesen als welterneuernde Entdeckungen, als kulturrettende Wahrheiten anzupreisen, und jeden Widerspruch abschätzig zu behandeln, fehlte gerade noch, um allerdings die besonnen und selbständig Denkenden desto entschiedener auf die Seite jener »gebildeten" Teleologie zu führen, wo sich in Gesellschaft der grössten Geister aller Zeiten auf derartige Bannflüche lächelnd hinblicken lässt.

Was ist es doch, was man dem Volke für die abgewiesene teleologische Weltauffassung bietet? Ein Chaos kreuz- und quer rasender Kräfte oder Gesetze, die, genau besehen, nichts weiter mit einander gemein haben, als dass sie eben alle »Gesetze" genannt werden. Und mit der Aufstellung solcher Gesetze macht man es sich heutzutage wahrlich ganz erstaunlich leicht. Man betrachte sich z. B. das Schema, welches die neueste Philosophie des Atheismus [1]) aufstellt, und aus welchem wir erfahren, dass unter anderen auch die Völkerrivalität, das sociale Elend, der Luxus, die Nervosität, die geistige Ansteckung »Gesetze" seien! Von jeder Wirkung, die sich nicht unter ein bekanntes Gesetz bringen lässt, wird flugs ein neues »Gesetz" abstrahirt, welches dann natürlich die Ursache selbst nicht erklärt, sondern nur constatirt, dass vom Eintreffen gewisser äusserer Bedingungen gewisse Erscheinungen mit einiger Sicherheit erwartet werden dürfen.

> Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben,
> Sucht erst den Geist herauszutreiben,
> Dann hat er die Theile in seiner Hand,
> Fehlt, leider! nur — das geistige Band. (Göthe.)

So wird dann nicht nur mit dem Tone apodictischer Gewissheit von Gesetzen geredet, die vielleicht schon von der Forschung der nächsten Zeit als luftige Hypostasirung ganz zufälliger Aehnlichkeiten erkannt werden, sondern es kann auch

1) Ph. Mainlaender: Philosophie der Erlösung. Berlin 1876. S. 313.

dahin kommen, dass manche Gesetze einander geradezu widersprechen. Fragt man alsdann, wie sich diese willkürliche Particularherrschaft, bei welcher vor lauter Kräften die Kraft und vor lauter Gesetzen das Gesetz verloren geht, mit der stolzen Behauptung des Monismus vertrage, so wird hinter das Dogma der untrennbaren Einheit von Stoff und Kraft [1]), dieses letzte Rendez-Vous aller philosophischen Fragen und Systeme, geflüchtet, damit aber auch zugegeben, dass die »exacte" Wissenschaft es eben nur über die Erscheinungen und die mechanischen Ursachen zu sicheren Aussagen bringe und über diese im Ernst auch niemahls hinauskommen könne, dass aber jenseits des sinnlichen Erkennens das freie, ewig der Discussion unterliegende Gebiet der Speculation, dem Mikroscope und Secirmesser unerreichbar, sich ausbreite.

Die Gegner des Monismus, die wir grossentheils in den Reihen der Theologen zu suchen haben, täuschen sich, wenn sie ihn für eine blosse Modetheorie unserer Tage halten. Er ist vielmehr das Ergebniss der philosophischen Entwickelung, und die Zukunft wird ihm mit ziemlich unzweifelhafter Gewissheit zufallen. Allein es wird nicht der Monismus einer einzigen, blind rasenden Urkraft, noch auch der darwinistische, bloss nominelle Monismus kaleidoscopischer Particularkräfte, sondern es kann nur der logische und gleichwohl auf dem Gedanken absoluter Gesetzmässigkeit beruhende Monismus sein. Ex nihilo fit nihil in infinitum. Aus absoluter Blindheit erstrahlt nimmermehr das helle Licht des Selbstbewusstseins. Ist die Welt »*auf*" Vernunft angelegt, wie D. STRAUSS sagt [2]), so muss sie auch »*von*" einer Vernunft angelegt sein. Wir müssen allerdings, »was in der Wirkung liegt, auch in die Ursache legen," wir müssen es wenigstens potentiell darin suchen. Und

---

1) HÄCKEL: Anthropogenie. S. 707 ff.
2) Der alte und der neue Glaube. 7 Aufl. S. 143.

wenn Strauss (S. 144) diesen nach dem Gesetze der Causalität nothwendigen Schluss durch den Hinweis auf die berühmte »Beschränktheit unseres Verstandes" abzuschwächen sucht, seine Behauptung aber lediglich nur durch die bei den Darwinianern stereotype, jedoch gerade bei ihnen sich eigenthümlich ausnehmende Wendung stützen kann: »Wir stehen hier an der *Grenze* unseres Erkennens, wir schauen in eine Tiefe, die wir nicht mehr durchdringen können," so anerkennt er eben damit am entscheidenden Punkte die berüchtigten »Grenzen des Naturerkennens," und beweist er also, *dass die teleologische Weltauffassung mindestens eben soviel für sich hat, als ihr Gegentheil.*

IV.

UEBER DIE GRENZEN DER RELIGION UND SITTLICHKEIT.

Nachdem im Bisherigen die Abstammungslehre dargelegt und zugleich kritisch beleuchtet worden ist, scheint der Augenblick gekommen, wo ihre Bedeutung für Religion und Sittlichkeit ohne Weiteres erörtert werden könne. Wenigstens gehen so alle Abhandlungen zu Werk, die sich bis jetzt über diesen Gegenstand verbreiteten. Scheint es doch den meisten Menschen schon von vorn herein und ohne Beweis klar zu sein, dass die Sittlichkeit eben nur auf der Grundlage der Religion Bestand habe und dass sie ohne diese nothwendig zusammenbrechen müsse. Ueberall in Kirche und Schule wird dieser Zusammenhang theils gelehrt, theils einfach vorausgesetzt, und da diese Meinung schon seit Jahrtausenden auf die Menschheit gewirkt hat, scheint es vielfach nur auf eine vererbte und durch Gebrauch immer mehr befestigte innere Disposition zurückzuführen zu sein, wenn die meisten Gegner Darwin's, und zumal die theologischen, mit der Gefährdung der kirchlichen Dogmatik ohne Weiteres auch die Sittlichkeit gefährdet sein lassen. Insonderheit kann sich die Masse des Volkes durchschnittlich ohne Religion keine Sittlichkeit denken; soweit sie nicht durch positive Gesetze, durch staatlichen Zwang und sociale Rücksichten zum Rechtthun verbunden ist, schöpft sie ihre Antriebe dazu

fast nur aus dem Glauben an das Jenseits und die dort sich vollziehende Vergeltung. Diese Thatsache wurde bekanntlich auch zu allen Zeiten klug benutzt von manchen Bevorrechteten der Gesellschaft, um den Gedanken der Gleichberechtigung Aller nicht praktisch werden zu lassen, von den Sclavenhaltern, um ihre Opfer leidlich im Zaume zu halten, von der Hierarchie, um die Völker zu beherrschen. Auch die Regierungen kennen diesen Factor wohl und es liesse sich wenig dagegen sagen, wenn sie ihn stets nur benützt hätten, um guten Gesetzen grössere Achtung zu verschaffen.

Obwohl nun also die Grenzen der Religion und Sittlichkeit factisch berichtigt scheinen, in dem Sinne nämlich, dass die Religion keine Grenzen und die Sittlichkeit nichts Eigenes habe, ja gerade weil sie so allgemeinhin berichtigt scheinen, muss dieses gegenseitige Verhältniss in einer auf Vollständigkeit und Selbstständigkeit Anspruch erhebenden Abhandlung eingehend erörtert werden. Ich halte die Untersuchung dieses Verhältnisses für durchaus unerlässlich, ja für den grundlegenden Theil meiner Aufgabe. Sie allein wird mich in den Stand setzen, in der Hauptfrage etwas Sicheres und Beachtenswerthes sagen zu können.

1. Die Sittlichkeit durch die Religion bedingt.

Die stillschweigende Voraussetzung, wie die offene Behauptung einer Bedingtheit der Sittlichkeit durch die Religion wird bestätigt: a. durch *die naive Auffassung der Religionsgeschichte*, b. durch *die Dogmatik der Kirchen*, c. durch *das Durchschnittsbewusstsein der Menschheit.*

a. Bei den polytheistischen Naturvölkern erscheinen die sittlichen Begriffe im engsten Zusammenhange mit den Götter- oder Geistervorstellungen. Wie diese, so sind auch jene freilich

noch sehr unentwickelt. Indess zeigt sich doch das Handeln der Einzelnen durchgängig durch die ethischen Attribute normirt, welche den Göttern eigen sind und denen zufolge sie das Eine wünschen und das Andere verbieten oder doch hassen.

Und Aehnliches finden wir auch auf den höheren Stufen des Polytheismus.

Der *Parsismus* verehrt in Ormuzd das gute und fürchtet in Ahriman das böse Princip. Alle Verpflichtung zur Moralität leitet sich hier von einer religiösen Thatsache ab: das Böse ist hassenswerth, weil es von Ahriman kommt, das Gute ist Wille des Lichtgottes, dessen Macht der Mensch durch sittliches Handeln zu stärken hat. Bei den *Brahmanen* ihrerseits geht das höchste sittliche Streben auf das Untergehen in Brehm, das ewige Sein, die Gottheit. Um diesen Hauptgedanken gruppiren sich dann alle Regeln des praktischen Verhaltens; Thun und Lassen sind ins Einzelnste nach ihm geordnet. Es entnimmt also auch hier die Sittlichkeit ihre Motive der Religion, und es schliesst keineswegs eine Leugnung der Inferiorität der Sittlichkeit in sich, wenn Buddha die brahmanistische Götterwelt absetzt und alles Streben und Wollen nach dem Nirwana, dem seligen Nichts, hinleitet. Die *Aegypter* liessen die Betrachtungen über sittliche Fragen zurücktreten hinter schwermüthigen religiösen Vorstellungen und praktischer Thätigkeit. Um so mehr mussten alle Verhältnisse eine Art religiösen Charakters gewinnen. Man denkt sich Osiris als Ausfluss der materiellen und sittlichen Güter und umgekehrt Typhon als Inbegriff des Bösen. Die Gottheit fordert Rechtthun und es ist ihr Kronrecht, über die Ausführung zu wachen; sie richtet die Abgeschiedenen und legt Bussen auf für Uebelthat.

Noch inniger ist bei den *Griechen* Thun und Lassen mit der Religion verflochten. Was die Götter wollen, ist Recht und Gesetz; was sie hassen, ist Unrecht. Sie sind nicht nur die Wächter der Sitte, des altehrwürdigen Brauches, sondern Sitte

und Brauch werden auch in ihrem Ursprunge als »ungeschriebene Gesetze" auf die Götter zurückgeführt. Den Willen der Götter zu erfüllen, ist oberste Pflicht, zu welcher die Erziehung und alle öffentlichen Einrichtungen den Hellenen von frühester Jugend an hinleiten. Es gibt keine Seite des politischen, gesellschaftlichen und privaten Lebens, keine Beziehung des Thuns und Unterlassens, die nicht von einer Gottheit präsidirt und normirt wäre. Und ganz ebenso verhielt es sich bei dem religiös scrupulösesten Volke des Alterthums, den Römern.

Auch bei den monotheistischen Nationen ist die Sittlichkeit nur praktisch gewordene Religion.

Im *alten Testamente* sind die Sittengesetze ganz ebenso ein specieller Ausdruck des göttlichen Willens, wie das politisch und rituell Gewordene. Der Jude tödtet nicht, weil und soweit es der Ewige verboten hat. Er ehrt Vater und Mutter, nicht weil es an sich recht ist, sondern weil es der Ewige für recht hielt und weil er eine lockende Verheissung darauf setzte. Zahllose, erdrückende Satzungen bestimmen jede Richtung seines Thuns und ihre ängstliche Erfüllung repräsentirt die ganze Summe seiner dürftigen Sittlichkeit. Er kommt ihnen nur nach, weil Gott sie auferlegt hat, und seinen Gott zu fürchten, hat der Jude alle Ursache. Kurz, die ganze Sittlichkeit des Juden ist ein Erzeugniss seiner Religiosität, und die Gottheit selbst spricht diesen causalen Zusammenhang am treffendsten aus, wenn sie summarisch gebietet: »Ihr sollt heilig sein, *denn* ich bin heilig, der Herr, euer Gott." [1]) — Aehnlich, nur in minder gutem Sinne, ist der *Islam* eine Verquickung und Gleichsetzung von Religion und Politik, von Kirche und Staat, von religiösem Ceremoniell und Moral.

Das *Christenthum* hat die Anschauungen des Judenthums als

---

1) Levit. XI. 44 f, XX. 7.

Erbstück übernommen und dieselben, soweit sie unsere Frage betreffen, nur umgeändert, beziehungsweise vergeistigt. Es verwirft zwar den Lohndienst; allein das sittliche Handeln erscheint auch ihm nicht als selbständige That, entsprungen der freien und zureichenden Initiative des Menschen als solchen, sondern nur als Frucht des zuvor religiös erneuerten Herzens und somit als von der Religion abhängig. Nach den Evangelien ist die Sittlichkeit das fromme Verhalten des Kindes, welches, Liebe gegen Liebe darbringend, sich dem himmlischen Vater durch Erfüllung seines Willens dankbar erzeigt: sie gründet sich auf den centralen Gedanken der Gotteskindschaft. Paulus und Jakobus sind zwar in Betreff der justificatorischen Nothwendigkeit und Tragweite der sogenannten »guten Werke" abweichender Ansicht; allein in der Frage nach der Möglichkeit dieser Werke stimmen sie darin überein, dass dieselben nur auf den Boden des Glaubens, der Versöhnung, gedeihen können. Sonach scheint auch das Christenthum den Grundsatz der Bedingtheit und Abhängigkeit der Sittlichkeit zu vertreten.

b. Dieses Ergebniss der naiven Geschichtsauffassung hat die *Dogmatik* wissenschaftlich und zwar mit jenem Scharfsinne verarbeitet, der bekanntlich um so spitzfindiger in der Ausdeutung einer Thatsache werden kann, je kritikloser er die Thatsache selbst hingenommen hatte. Es besteht überhaupt das Wesen aller Dogmatik darin, dass sie mit unbesehenen Thesen des Glaubens beginnt, dann aber mit allen Mitteln der Vernunft fortfährt, gleich einem Baue, der sich stolz und nach allen Regeln der Kunst über den Boden überhebt, von dem aber Niemand sagen kann, ob er auch ein Fundament habe und wie dasselbe beschaffen sei. Wenn wir die Prämissen zugeben, beweist uns Augustin überzeugend, dass der Mensch auch beim besten Thun der Gottheit schlechterdings nicht genügen könne; und die lutherische *Concordienformel* überbietet ihn durch die Folgerung, dass infolge der Erbsünde »nichts Gesundes, nichts

Unverdorbenes an Leib und Seele, inneren und äusseren Kräften dem Menschen geblieben sei." [1])

c. Auch das *Durchschnittsbewusstsein der Menschen* bestätigt die Ohnmacht unseres sittlichen Vermögens. Es wurde schon oben darauf hingewiesen, dass die niederen Schichten der Gesellschaft durchschnittlich eine Verpflichtung zur Moralität nicht denken können ohne einen Gott, der sie gebietet, und ohne ein Jenseits, in welchem abgerechnet wird; und es ist nicht fraglich, dass nach einem eventuellen, vollständigen Wegfalle des religiösen Einflusses nur die straffeste Gewalt die öffentliche Ordnung gegenüber der Masse nothdürftig aufrecht erhalten könnte. Allein nicht nur die Masse, auch viele Gebildete, ja Hochstudirte glauben an einer Sittlichkeit zweifeln zu müssen, die nicht in einem positiven Glauben ihre festen Wurzeln habe.

Nach allem Diesem scheint die Abhängigkeit der Sittlichkeit von der Religion eine Thatsache zu sein, über die sich auch in der Praxis nicht hinauskommen lässt, und scheinen diejenigen die höhere Einsicht zu vertreten, welche von der Kanzel herab und im Jugendunterricht uns fort und fort sagen, dass unser sittlicher Werth lediglich nur durch den religiösen bedingt sei. Zugleich scheinen jene Gegner des Darwinismus im Rechte zu bleiben, welche dessen religionsfeindliche Folgerungen auch im Interesse der Sittlichkeit, der socialen und politischen Ordnung verurtheilen.

Und doch scheint dies nur.

2. Die Sittlichkeit von der Religion unabhängig.

Ein ganz Entgegengesetztes, nämlich die volle Unabhängigkeit der Sittlichkeit von der Religion, wird sich ergeben, wenn wir anstatt der naiven vielmehr die *kritische Geschichtsauffas-*

---

1) Form. conc. I. 1. 3. Ausgabe von J. T. Müller, 3. Aufl. S. 520.

sung, anstatt des vagen Dafürhaltens der Masse *die Resultate der Forschung*, anstatt der stets tendenziösen Dogmatik die *reinen*, *im Gewissen unmittelbar gegebenen Moralbegriffe* hören. Indem wir dies thun, vervollständigen wir zugleich die Aufzählung der wichtigsten Gesichtspunkte, die in der geschichtlichen Entwickelung unserer Frage bis jetzt hervorgetreten sind.

a. Den *wilden Naturvölkern* treten alle anderen Interessen zurück gegen die des Stammes, der Horde. Nach den Zwecken und Verhältnissen des Stammes bilden und ändern sich die sittlichen, wie die religiösen Begriffe. Gut ist nur, was dem Stamme nützt, schlecht Alles, was ihm schadet; Handlungen, die jenseits der Interessen der Horde liegen, sind moralisch gleichgiltig. Die Gesichtspunkte, die sich auf diese Weise rein nach dem Bedürfnisse herausbilden, werden dann jedesmal auch auf die Götter oder Geister übertragen. Der Götze wird nicht nur in seiner sichtbaren Darstellung, sondern auch in seiner Idee ganz nach den Anschauungen gebildet, die sich auf rein natürlichem Wege schon ergeben hatten. Es erscheinen also die sittlichen Begriffe hier nicht als Folge, sondern als Ursache der religiösen.

Nicht anders liegt die Sache bei den *höheren Religionen*, .

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Ormuzd und Ahriman nicht übernatürlich geoffenbarte Begriffe, sondern nur Abstractionen oder besser Personificationen des zuvor menschlich gefundenen und empfundenen Guten und Bösen sind, dass also die Religion hier auf der Moral beruht und nicht umgekehrt. Auch in Indien wie in Chaldäa, in Aegypten wie in Phönizien, sind die zuvor erworbenen Begriffe von Recht und Unrecht für die Bildung der Göttergestalten massgebend gewesen; überall sind aus den sittlichen Vorstellungen die religiösen erst hervorgewachsen. Und auch da, wo die Religion nicht Ergebniss eines Processes, sondern Stiftung eines Einzelnen war, konnte doch selbstverständlich der Stifter nur aus dem Material, wie

es in seinem Volke oder doch in seinem eigenen Bewusstsein schon vorlag, die Farben entnehmen, mit denen er seine Götter zeichnete.

Noch deutlicher aber sprechen die Verhältnisse in der *griechischen Religion.*

Wie überall im Anfange, so waren auch hier die Götter ursprünglich nur Personificationen von Naturkräften, denen sonach nur die Begriffe des Nützlichen und Schädlichen zukamen. Erst allmählich erwuchs auf dem Wege der Abstraction aus der Vorstellung des Nützlichen die des sittlich Guten und aus der des Schädlichen die des sittlich Bösen. Und sofort wurde dann dieses Resultat der Zeit und eigener Kraft auch auf die Götter übertragen. Es sind namentlich die grossen attischen Dichter, welche die rohen Naturgewalten zu sittlichen Mächten, zu Trägern ewiger moralischer und ästhetischer Ideen, zu Beschützern des Rechtes, zu Rächern der Unthat gemacht haben. Der schöne olympische Gestaltenkreis ist nichts als eine Objectivation physikalischer und ethischer Begriffe, also das Ergebniss einer fortgesetzt und unmerklich thätigen Induction des griechischen Geistes, wie schon die Stoa es unumwunden aussprach. Und diese Thatsache wird dadurch nicht beeinträchtigt, dass die bekanntlich tief stehende griechische Priesterschaft den ursprünglichen Inductionsschluss: »das Verhalten dieses trefflichen Menschen ist recht und tugendhaft, folglich muss es auch den Göttern eigenthümlich und erwünscht sein," dass sie diesen Inductionsschluss in der Praxis fortwährend in den Deductionsschluss verkehrte: »der Gottheit ist dieses Verhalten eigenthümlich und erwünscht, folglich ziemt es sich auch den Menschen." Auf religionsphilosophische Klarheit darf eben jenes Zeitalter, einzelne auserwählte Geister ausgenommen, nicht geprüft werden. Zudem war, wie heute noch, so auch damahls die Masse des Volkes nicht fähig, gewisse Wahrheiten zu begreifen oder dieselben, wenn sie allenfalls begriffen worden wären, zu ertragen. Auf Erfolg darf immer nur das zählen,

was unter den Willen und die Aufsicht einer überlegenen Macht gestellt ist, die nöthigenfalls durch unabwendbare Strafe sich Achtung zu verschaffen weiss. Daher die Thatsache, dass Religionsstifter und Gesetzgeber ihre Ideen und Forderungen der Gottheit in den Mund legten, dass Männer wie Lykurg ihre Einrichtungen durch Orakel billigen und gebieten liessen, um ihnen das nöthige Gewicht zu verleihen. Auctorität zieht auf den Stufen der geistigen Unfreiheit weit stärker als die eigene Einsicht — auf diesen Satz gründet sich der Nerv der collectiven wie der individuellen Erziehung; er ist auch das Geheimniss der Religion.

Ganz den gleichen Massstab müssen wir aber auch an die *monotheistischen*, sogenannten *geoffenbarten Religionen* anlegen. Für sie beansprucht ja nur ihre eigene Dogmatik, nicht aber die Religionsphilosophie eine Ausnahme. Für das Denken, welches den Standpunkt der naiven Weltbetrachtung überwunden hat, gibt es keine Offenbarungen aus transcendenten Fernen, sondern nur solche aus der Tiefe des menschlichen Geisteslebens selbst. Sonach ist es fürwahr nicht der vulgärste Gedanke des Rationalismus, wenn er den ganzen Offenbarungsapparat des *alten Testamentes*, wie er namentlich bei der Gesetzgebung geschildert wird, kurzer Hand als frommen Betrug oder aber als Dichtung einer späteren Zeit auffassen zu müssen glaubt. Nachdem der Anthropomorphismus heutzutage allgemein als Kennzeichen unrichtiger Gottesvorstellungen zugestanden ist, kann auch von einem übernatürlichen Hereinsprechen eines Gottes, wie es z. B. bei der Gesetzgebung vom Sinai herab stattgefunden haben soll, keine Rede mehr sein. Dann muss aber selbst der religiös Aengstliche sich sagen, dass Moses seine Gesetzgebung nur aus einem gegebenen Volksbewusstsein oder aus seinem eigenen schöpferischen Geiste entnommen haben und dass folglich auch der Gott Israels nur das Product nationaler und ethischer Rücksichten sein könne.

Schwieriger liegt die Sache im *Christenthum.*

Während nämlich die anderen Religionen mehr nur Producte der Reflexion, bewusster socialer und politischer Absichten waren, ist das Christenthum mehr der Nachhall des persönlichen, unmittelbaren Eindrucks des Stifters auf seine Umgebung. Menu, Zoroaster, Moses, wurden Religionsstifter mehr durch das, was sie lehrten und geboten, Christus — und in gewissem Grade Buddha — mehr durch das, was er war. Darin liegt der schneidende Contrast der Persönlichkeiten wie ihrer Wirkungen, darin der tiefere Grund der Aehnlichkeit zwischen Christenthum und Buddhismus, darin endlich der auffallende Umstand, dass die Anhänger Jesu wie Buddha's nicht umhin konnten, in ihren Meistern, denen sie schon in der zeitlichen Geschlechtsfolge fürstliches Geblüt zuschrieben, eigentliche Incarnationen der Gottheit selbst zu erblicken. Christus war eine ethisch religiöse Persönlichkeit von eminenter Grösse, von unerreichter Tiefe und desshalb von überwältigendem Eindrucke. Bei ihm, in dem Religion und Moral so innig zusammen fliessen, und der diese untrennbare Einheit in seiner Rede überall theils voraussetzt theils einfach ausspricht, ist es desshalb auch schwer, über die begriffliche Priorität des einen oder andern Momentes zu entscheiden.

Jedoch ist die Entscheidung nicht unmöglich.

Nach Christus ist die Religion Leben und das Leben zugleich Religion, in ungeschiedener Verbindung; beide haben ihre Wurzel im Bewusstsein der Gotteskindschaft, welches Bewusstsein sich nach zwei Richtungen hin ausprägt: als unendliche Liebe zu Gott und als unendliche, selbst den Feind umfassende Liebe zu den Menschen. Die Gemeinschaft aller derer, welche dieser Gotteskindschaft gewiss sind, wird von Jesus Reich Gottes genannt. In diesem Zusammenhange erscheint also die Sittlichkeit, wenn nicht als bedingt durch die Religion, so doch als innig mit ihr verflochten; sie schöpft aus ihr alle Kraft

und alle höhere Weihe. Allein es muss noch eine andere Gedankenverbindung ins Auge gefasst werden. Nach dem ersten und zweiten Evangelium beginnt JESUS seine Lehrthätigkeit nach der Weise des TÄUFERS mit der Predigt: »Aendert euren Sinn, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen;" und auch dem NIKODEMUS nennt er die Wiedergeburt, die sittliche Umkehr, als Vorbedingung des neuen Geisteslebens. Da diese Aufforderung an Leute ergeht, die noch völlig ausserhalb des Reiches Gottes standen, und denen zu der hier verlangten Wandlung das pharisäisch verflachte Religionswesen jener Tage absolut kein Führer sein konnte, setzt CHRISTUS offenbar die Autonomie des Sittengesetzes voraus und verlegt er die sittliche Initiative vollständig in die eigene Einsicht, in den Entschluss des Menschen selbst. Widersprechen sich nun aber diese beiden, ganz entgegensetzten Standpunkte nicht? Keineswegs. Innerhalb des Gottesreiches herrscht der Gedanke der Gotteskindschaft, um den das ganze Leben des Frommen krystallisirt; allein den Eintritt in dieses ethisch-religiöse Reich muss der Mensch selbst durch Busse und innere Erneuerung vollziehen. Es vertritt also JESUS beides: die Autonomie und auch die Abhängigkeit der Sittlichkeit, jene, wenn er vom WEGE zum Himmelreich spricht, den der Mensch auf Anlass der evangelischen Predigt aus eigener Einsicht und freier Entschliessung beschreiten muss; diese, wenn er den vollendeten *Zustand* im Reiche selbst zeichnet. Dieses Janusartige und doch allein Richtige und Natürliche im Bewusstsein JESU, wonach die Sittlichkeit zwar auf eigenen Füssen steht, aber erst im erwärmenden Lichte der Religion zur Vollendung, zur wahren Blüthe gelangt, sollte stets recht erkannt werden, wofern man von Einseitigkeiten frei bleiben will.

Ich fürchte, dass sich PFLEIDERER in seiner sonst trefflichen Schrift [1]) in Einseitigkeiten verloren hat, wenn er sein Urtheil

1) Moral und Religion nach ihrem gegenseitigen Verhältniss. Leipzig 1872. S. 65.

dahin zusammenfasst, dass »nach der Lehre Jesu die Sittlichkeit in der Frömmigkeit, näher in dem frommen Bewusstsein der Gotteskindschaft ihr *absolutes* Princip habe, in beiderlei Sinn, sowohl als ideales Gesetz wie als reale Kraft." Nicht ihr Gesetz, ihr absolutes Princip hat die Sittlichkeit in der Frömmigkeit zu suchen, sondern nur einen Theil ihrer realen Kraft, die sie zum schöneren Gedeihen, zur höheren Vollendung befähigt. Auch wenn Christus ermahnt: »Ihr sollt vollkommen sein, *gleichwie* euer Vater im Himmel volkommen ist," [1]) so nennt er nur das erhabenste Vorbild und Ziel, nicht aber das Motiv oder den Impuls zum sittlichen Streben. Entspräche es seiner Meinung, die Wurzel des Moralgesetzes der menschlichen Natur ganz zu entnehmen und in Gott zu verlegen, so hätte er »denn" statt »gleichwie" sagen müssen, damit wäre aber aus seiner Mahnung das alttestamentliche Gebot geworden: »Ihr sollt heilig sein, *denn* ich bin heilig." Das Unbegrenzte und desshalb Bestechende, was im Begriffe der Liebe und Gotteskindschaft liegt, sollte nicht zur Verkennung der Thatsache verleiten, dass der Christus der drei ersten Evangelien vor dem selbsteigenen Werthe auch des unbekehrten Menschen noch eine Achtung besitzt, die gegen das wegwerfende Urtheil der späteren Dogmatik gewaltig absticht.

Wie Christus das ethische Leben erst im Brennpunkt der Gottesliebe zur vollen Reife gelangen lässt, so hält auch Paulus nur innerhalb des christlichen Heiles eine sittliche Normalität für möglich, die hinreicht, um Gott zu genügen. Und wie Christus dem Menschen die Fähigkeit der sittlichen Umkehr und Erneuerung ungeschmälert zuerkennt, sieht Paulus in dem Gebiete der sich verklagenden oder entschuldigenden Gedanken, nämlich im Gewissen, ein Vermögen legalen Rechtthuns, welches unabhängig von der Religion ist und auch den

1) Matth. V. 28.

Heiden zukommt [1]). Dass diese Fähigkeit einer »bürgerlichen Gerechtigkeit" nur auf der Furcht vor Strafe beruhe und dass die edelsten Thaten des Heiden nur »glänzende Laster" seien, ist eine spätere dogmatische Umdeutung, die in PAULUS selbst, genau genommen, keine Stütze hat. Auch hier hat PFLEIDERER die Sittlichkeit, als ganz oder theilweise selbstständig, nicht zum Rechte kommen lassen oder doch nicht scharf genug hervorgehoben, weil er eben einseitig nur den Zustand der Vollendung im Auge hat, dagegen aber den Zustand vor dieser Vollendung und ausserhalb des christlichen Heiles, welcher doch für die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnisse der Religion und Sittlichkeit entscheidend ist, fast ganz übersieht. Viel richtiger hat schon REINHARD den Sachverhalt erkannt, wenn er [2]) sagt, »dass Religion und Sittlichkeit nach dem Ausspruche des neuen Testamentes nicht untergeordnet, sondern beigeordnet sind; dass sie zwar einander nicht entbehren können, aber doch beide etwas Selbstständiges und Unabhängiges haben;" dass daher »die Beweggründe der Sittlichkeit in einer doppelten Gestalt erscheinen können, als unabhängig von der Religion und als mit derselben verknüpft." Später zu erklärende Bezeichnungen schon hier anwendend sage ich, dass nach CHRISTUS und PAULUS die Sittlichkeit als Moralität von der Religion abhängig, als Legalität aber frei ist.

b. Die Autonomie des Sittengesetzes ergab sich auch fast jedesmal, wenn das *philosophische Denken sich unbeeinflusst von dogmatischen Traditionen diesem Probleme widmete.*

Sogleich der Begründer der philosophischen Ethik, SOKRATES, gründete das tugendhafte Handeln nicht etwa auf den Willen der Götter, sondern auf die eigene Einsicht des Menschen. Die Tugend ist ein Wissen und als solches lehrbar; alle Tugend

---

1) Röm. II. 15.

2) System der christlichen Moral. Bd. IV. S. 378.

ist eine. Das Rechte allein ist gut und schön, und umgekehrt ist das Gute und Schöne allein auch recht und menschwürdig. Diese Gedanken beherrschen von SOKRATES ab mehr oder minder die ganze griechische Ethik; von ihnen geleitet dringen PLATO und ARISTOTELES tiefer in Wesen und Ziel der Sittlichkeit ein. Auch nach der STOA ist die Vernunft das Wesen der Tugend. Das Vernünftige allein ist tugendhaft, alles Unvernünftige aber lasterhaft. Die sinnliche Seite des Menschen als Gebiet der Triebe und Leidenschaften widerstrebt der klaren Ruhe des Gedankens; sie ist eine beständige Bedrohung des ethischen Ideals, wesshalb auch der Weise nur Apathie für sie hat. Als vernünftiges Wesen ist der Mensch zur Tugend unmittelbar verbunden; es entspricht zugleich der Würde der Tugend, dass sie jeden Lohndienst ausschliesst, sie ist ihrer selbst wegen erstrebenswerth und trägt in sich selbst das höchste Gut, wahre Eudämonie. EPIKUR verwirft den ethischen Intellectualismus und Idealismus der Stoa und denkt sich unter Glückseligkeit ein ungetrübtes sinnlich geistiges Wohlbehagen; allein insofern dieses nur durch praktische Einsicht erlangt werden kann, gründet auch er seine Ethik mittelbar auf die Vernunft. Aus der neueren Zeit wäre DESCARTES zu nennen, nach welchem die Tugend auf der Beherrschung der Leidenschaften durch Weisheit beruht.

SPINOZA leitet die Nöthigung zum sittlichen Handeln aus dem wohlverstandenen Interesse ab, weil der Mensch durch das Unrecht mit seinen Mitmenschen in Collision und dadurch indirect wieder selbst zu Schaden käme[1]); das höchste Gut ist ihm indess die Erkenntniss des All, der Gottheit. HOBBES geht von der Thesis eines Krieges Aller gegen Alle aus. Die sittliche Ordnung ist ein Schutzmittel gegen diesen Krieg, ein sociales Institut, begründet durch den Willen der Gesellschaft,

1) Ethices pars IV. prop. 72.

damit sie selbst und in ihr der Einzelne bestehen könne: die Sittlichkeit ist Legalität, ihre Wurzel ist der Egoismus. Diese Ansicht, im allgemeinen auch von LOKE vertreten und von ihm zugleich wissenschaftlich vertieft, blieb mehr oder weniger bis auf KANT in Kraft.

War aber auf diese Weise die Sittlichkeit auf dem Wege, unter Darangabe aller Idealität sich völlig in den Egoismus des Einzelnen und der Gemeinschaft zu verlieren, so kehrte der auch hier bahnbrechende KANT wieder mehr zum Standpunkte der Griechen zurück, wonach die Sittlichkeit sich nicht auf das Interesse, sondern auf die Würde des Menschen als eines vernünftigen Wesens gründet. Doch fasst er ihren Begriff so scharf und ernst, dass die Rücksichten auf Eudämonie gänzlich wegfallen. Das Sittengesetz ist uns nach KANT mit und in unserer Vernunft unmittelbar gegeben. Es setzt nichts voraus als nur die Freiheit des Willens, wohl aber leitet sich vom Gegebensein des Sittengesetzes und der Willensfreiheit alles Andere her, so namentlich die Nothwendigkeit eines Gottes und einer Unsterblichkeit. Die Geltung des Moralgesetzes steht also unabhängig vom Glauben an einen Gott fest; dies zum klaren wissenschaftlichen Bewustsein gebracht zu haben, wird selbst von einem so ausgesprochen religiös angelegten Manne wie R. ROTHE [1]) als »wesentliches Verdienst" KANT's hochgeschätzt. Das Sittengesetz lautet als praktischer Grundsatz: »Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte" [2]). Es steht in so erhabener Heiligkeit über uns, dass es alle Selbstliebe, allen Eigendünkel und alle Selbstgerechtigkeit niederschlägt und demüthigt; nie dient es unseren selbstsüchtigen Neigungen, mit denen es überhaupt gar nichts zu schaffen ha-

1) Ethik, 2. Aufl. I. 391.

2) Werke, Ausgabe von Hartenstein IV. 296.

ben kann, weil es kategorisch gebietet und unbedingten Gehorsam heischt. Man vergleiche hiezu namentlich die berühmte Apostrophe an die Pflicht [1]). FICHTE hat den Grundsatz der Sittenlehre dahin formulirt: »Handle schlechthin gemäss deiner Ueberzeugung von deiner Pflicht, das heisst: handle nach deinem Gewissen" [2]). Nachdem indess FICHTE den Moralismus KANT's auf die Spitze getrieben, verfiel er in der späteren, mehr religiösen Periode seines Philosophirens in eine entgegengesetzte Richtung. In der neuesten Zeit ist die Annahme einer Autonomie der Sittlichkeit immer mehr zur Geltung gelangt, obwohl auch die Abhängigkeit stärker als je betont wird, nämlich von der Kirche. Aeusserlich hat sich dieser Gegensatz im Kampfe des modernen Rechtsstaates mit der Hierarchie ausgeprägt.

c. Die Autonomie des Sittengesetzes ergibt sich endlich, wenn wir vorurtheilsfrei *die Stimme unseres Gewissens* in ihrer vollen Natürlichkeit zum Rechte kommen lassen. Denken wir uns hier den Fall, dass zwei Menschen irgend eine ungerechte That verüben. Der eine, welcher fortgesetzt, sei es durch Beruf, sei es durch Neigung, in einer specifisch religiösen Atmosphäre athmete, wird dann sagen, dass er in der Stimme seines Gewissens ganz deutlich die Stimme Gottes herausgehört habe; der andere, ein wohlgesinnter, aber nicht gerade religiös afficirter Mann, wird sagen, dass ihm seine That vom Gewissen einfach als eine ungerechte vorgerückt worden sei. Und letzeres ist offenbar das Natürliche. Denn wollte der specifisch Fromme vorhalten, dass der Andere zum höheren Standpunkt noch nicht durchgedrungen sei, so kann dieser erwiedern, dass Jener ja den Boden der Natürlichkeit und Unbefangenheit verlassen habe. Das Gewissen, wie sehr es bekanntermassen gedehnt werden kann, verbietet in der That das Unrechte einfach des

1) V. 91. 2) Sämmtl. Werke. IV. 156.

Unrechtes wegen, ohne Rücksicht auf Lohn oder Strafe, ohne Rücksicht auf den Willen eines andern, höheren oder höchsten Wesens. Und nur dies entspricht auch seiner Würde. Denn sobald das Rechtthun von religiösen Vorstellungen abgeleitet wird, ist der Egoismus im Spiele, werde die Sache auch noch so sehr verhüllt. Lebe ich dem Guten nach, weil Gott es will, oder aus Furcht vor seiner Rüge, oder aus Hoffnung auf sein Wohlgefallen, oder aus Dankbarkeit für Wohlthat, so bin ich eben immer direct oder indirect dabei interessirt, und gebe ich zugleich zu erkennen, dass das Gute und Rechte das Ansehen einer anderen Macht borgen müsse, um etwas zu gelten, dass es einer Stütze bedürfe, um nicht hinfällig zu sein. Es entstammt einem gewissermassen pantheistischen Zuge, wenn heutzutage theologischerseits mit ganz besonderer Vorliebe das Göttliche als das allein Gute und umgekehrt alles Gute als zugleich göttlich hingestellt wird, und wenn man mit merkbarer Absichtlichkeit, namentlich um die in ihrem Ansehen gefährdete Kirche als wichtig erscheinen zu lassen, alles Dasjenige der Religion zu vindiciren sucht, dessen Existenz auf die göttliche Causalität bezogen werden kann. Allein es wird diese Neigung, alles Irdische, Menschliche, seiner Selbständigkeit zu entkleiden, schon durch den Umstand widerlegt, dass Tausende Solcher, die sich von der Religion und speciell vom Gottesbegriff gänzlich losgesagt haben, dennoch völlig ausreichende Impulse zu Werken der edelsten Sittlichkeit und Humanität in sich tragen. Das Gewissen ist frei, was auch dagegen gesagt werden mag; es fällt sein Urtheil ohne Ansehen der Person und ob die Person an Gott glaubt oder nicht. Nur darüber lässt sich sprechen, ob die sittliche Urtheilskraft durch den Glauben an Gott vielleicht verschärft und gekräftigt werde und desshalb der Religion nicht entbehren dürfe. —

Der Spruch der kritischen Geschichtsbetrachtung, der Philosophie und des empirisch uns gegebenen Gewissens lautet also

ganz übereinstimmend: Das Sittengesetz äussert sich als Forderung der menschlichen Vernunft, nicht als Wille eines transcendenten Wesens. Als Vernunftgebot verpflichtet es zur Ausübung des Guten unmittelbar und ohne Nebenabsichten. Insofern wir gesellig leben, setzt es den Begriff der Gleichberechtigung aller Glieder der Gemeinschaft voraus. Es können also die Theorien der griechischen, englischen und deutschen Philosophie in dem allgemeinen Satz zusammengefasst werden, dass *das Sittengesetz ein Vernunftgesetz* sei. In diesem Falle lässt es nämlich keinen Egoismus als Motiv zu (Kant), handeln wir gemäss unserer geistigen Würde (Stoa) und sichern wir zugleich das Wohlergehen des Einzelnen wie des Ganzen (Hobbes).

Die Ansicht, wonach die Sittlichkeit nur auf einer Verabredung der Gesellschaft beruhen soll, ist von allen die schwächste; denn sie vergisst das Rechtthun über die Grenze der *zufälligen* Gesellschaft hinaus. Allein sie ist die getreue Copie des geschichtlich Dagewesenen, die Darstellung dessen, was war und theilweise noch ist, nicht dessen, was sein soll. Dadurch wird sie aber auch die beste Erklärung der geschichtlich hervorgetretenen Relativität der Moralbegriffe. Bei den am tiefsten stehenden Menschen ist nämlich die Idee einer Gemeinschaft auf die einer Familie beschränkt; es herrscht Friede in der Hütte, Krieg gegen Alles ausser ihr. Dieser Stufe entwächst der Mensch im eigenen Interesse rasch und gewinnt den Begriff der Horde, des Stammes; eine Verpflichtung zum moralischen Handeln besteht dann gleichfalls nur innerhalb dieser Grenzlinie. Weiterhin bildet sich das Bewusstsein einer Volkszusammengehörigkeit und mit ihm jener noch immer beschränkte Standpunkt, den ich Nationalismus nennen möchte, wo Humanität nur gegen die Genossen der gleichen Sprache und Abkunft üblich ist, der Fremdling aber als Barbar höchstens nur Duldung zu erwarten hat. So selbst noch bei den Grie-

chen. Das Sittengesetz ist indess universell und so hat sich aus dem Nationalismus allmählich der Kosmopolitismus herausgebildet. Stünden alle Völker auf der gleichen Stufe der Einsicht und sittlichen Veranlagung, so müsste der Kosmopolitismus schon heute Gemeinbegriff sein; da jenes aber nicht der Fall ist und auch nie der Fall sein wird, müssen die civilisirten Völker im Interesse der Selbsterhaltung an einer verständigen Verbindung des Nationalismus und Kosmopolitismus festhalten.

3. DIE MORALISCHE ANTINOMIE UND DER RELIGIONSBEGRIFF.

»Die Sittlichkeit ist durch die Religion bedingt", »die Sittlichkeit ist von der Religion unabhängig" — für beide conträre Behauptungen haben wir Beweise gehört, und obwohl die Beweise für die Unabhängigkeit etwas äusserst Bestechendes haben, können wir doch nicht umhin zu sagen, dass wir noch vor einer vorerst ungelösten Frage, vor einem Widerspruche stehen.

Wie hebt sich diese moralische Antinomie?

Hören wir zur Lösung dieser Frage den bisher noch nicht zum Worte gekommenen andern Theil, das heisst: gehen wir auch auf den Religionsbegriff ein, um zu sehen, ob vielleicht von ihm aus auf unsere in den Widerspruch ausgegangene Frage Licht entfalle.

Die Frage nach dem Ursprung und Wesen der Religion ist seit ihrem ersten Auftreten bis zur Stunde fast von Jedem anders beantwortet worden. Für Heiden und Juden ist Religion identisch mit Deisidämonie, Furcht vor Gott, und dem gemäss mit der Erfüllung gewisser, angeblich von Gott geforderter Handlungen und Gebräuche. Das Christenthum substituirt für den Begriff der Furcht den der Liebe, des gläubigen Vertrauens. Offenbar überragt dieser Standpunkt den heidnisch-jüdischen und zwar in dem Grade als Liebe höher denn Furcht ist. Allein insofern diese Liebe zu Gott wesentlich der Dankbarkeit für

seine erlöserische That entspringt, ist sie in Gefahr, innerhalb des Rahmens der christlichen Heilsgemeinschaft stecken zu bleiben. In der That haben auch manche Dogmatiker den Gedanken, dass Religion Liebe sei und Liebe Religion, dahin beschränkt, dass sie jenseits des Christenthums und des typischen Mosaismus gar keine Religion, sondern nur Verirrung menschlicher Einbildungskraft erblicken wollten. So war es denn erst der Denkweise der letzten 100 Jahre vorbehalten, für die Frage, was Religion sei, universellere, freie Gesichtspunkte zu gewinnen.

Wir können sämmtliche wissenschaftliche Definitionen dieser Zeit in drei Klassen eintheilen, insofern nämlich alle den Ursprung und das Wesen der Religion entweder auf das Fühlen, oder auf das Denken, oder endlich auf das Wollen zu gründen suchen. Der klassische Vertreter des ersten Standpunktes ist Schleiermacher, nach welchem Religion das Gefühl unserer schlechthinigen Abhängigkeit von Gott bedeutet. Hauptvertreter des zweiten Standpunktes ist Hegel, nach welchem Religion objectiv: das Wissen des unendlichen Geistes von sich durch Vermittelung des endlichen, subjectiv: die denkende Erhebung des Individuums ins Allgemeine ist. Vertreter der dritten Auffassung ist Kant, demzufolge Religion objectiv die Erkenntniss aller unserer Pflichten als göttlicher Gebote, und subjectiv die Maxime ist, sie als solche zu befolgen [1]).

Das Gemeinsame und zugleich Richtige dieser drei Anschauungen besteht nun darin, dass die Religion zunächst und im allgemeinen eine Beziehung des endlichen Wesens zum unendlichen sei; ihre Verschiedenheit und zugleich Unrichtigkeit besteht darin, dass dieses Bezogensein in einseitiger Weise ganz oder doch überwiegend nur auf eines dieser drei Grundvermögen des Menschen beschränkt wird. Das Wesen der Religion ist

1) Werke V. 135 u. VII. 353.

vielmehr zu definiren als: *Bezogensein des endlichen Wesens, und zwar in seiner Totalität, auf das Unendliche.*

Und wie beweise ich das?

Der Inhalt des genannten religiösen Bezogenseins kann nicht aprioristisch deducirt, sondern es kann nur aus der Erfahrung auf ihn inducirt werden. Nun sagt uns aber die Erfahrung nur dies, dass wir im Momente der religiösen Erhebung eben schlechthin auf das unendliche Sein bezogen waren; ob aber alle unsere seelischen Vermögen oder nur ein Theil derselben hierbei betheiligt waren, lässt sich aus dem ganz unbestimmten Zustande jenes Augenblickes unmöglich herauslesen. Scheint sonach auch diese unmittelbare Erfahrungsthatsache einer directen Analyse unfähig, so müssen wir ihr auf indirecte Weise, nämlich auf dem Wege der Analogie, nahe zu kommen suchen. Dieser Weg führt aber durch die Aesthetik und nur durch sie.

Bei der Betrachtung des Schönen sind Fühlen, Denken und Wollen des Betrachtenden in glücklicher Harmonie ausgesöhnt. Und doch sind alle drei in Anspruch genommen: Das adäquate Durchdrungensein des Stoffes von der Idee, wie es sich im schönen Objecte darstellt, weckt gleichermassen ein sinnlich-geistiges Behagen, befriedigt unser Urtheil und zieht uns zu sich empor. Nichts freilich wird leichter alterirt als diese zarte Harmonie. Der Kunstrichter hebt sie in sich auf, indem er das Denken über das Fühlen und Wollen stellt; der genusssüchtige Sinnenmensch zerstört sie durch das Uebergewicht seines Fühlens; der Kunstjünger zerstört sie nach der Richtung des Wollens hin. Daher die Relativität der Schönheitsbegriffe, die Verschiedenheit der sogenannten Geschmacksurtheile. Im allgemeinen ist das Fühlen am meisten geneigt zu präponderiren, wesshalb auch — pars pro toto — fast nur vom »Gefühle" des Schönen gesprochen wird.

Bewegen sich die Massverhältnisse des ästhetischen Objects auf der Grenze unserer Fassungskraft, so nennen wir den Ein-

druck erhaben. Und auch hier sind alle drei Grundvermögen unseres Wesens betheiligt; leichter indess, als bei der Betrachtung des Schönen, tritt eines derselben beherrschend in den Vordergrund, und namentlich gewinnt der Wille leicht eine massgebende Bedeutung. Ein Sonnenaufgang, vom Berge aus gesehen, wirkt mehr auf das Gefühl, der Anblick des Sternenhimmels reizt zum Nachdenken, die Geschicke des tragischen Helden verletzen, aber versöhnen auch wieder die sittliche Idee und regen gewaltig unsere Thatkraft an.

Uebersteigt das Object die Grenze unserer Fassungskraft, so nennen wir es unendlich, und den Eindruck, den es in uns hervorruft, Religion. *Sich religiös verhalten heisst also sich ästhetisch verhalten.* Der Begriff der Religion ist nichts anderes als der seinem Objecte nach ins Unfassbare gesteigerte Begriff des Erhabenen. Und weil er dies ist, ist sowohl Fühlen als Denken und Wollen bei der religiösen Erhebung in Betheiligung. Es ist sonach die obige Behauptung bewiesen, dass die Religion als Bezogensein des endlichen Wesens in seiner Totalität auf das Unendliche zu definiren sei. Wäre man einer Thatsache, die ihrem Wesen nach eine ästhetische Function ist, auf dem ihr entsprechenden, dem ästhetischen Wege nachgegangen, so hätte man sich nicht in die Einseitigkeit eines jener drei Standpunkte verlieren können.

Freilich gestattet die Unbegrenztheit des Objectes den drei Seelenvermögen die schrankenloseste Entfaltung und jedem, je nach dem Naturell seines Trägers, gelegentlich die Vorherrschaft. Daher die Verschiedenheit und bunte Mannigfaltigkeit der Definitionen dessen, was Religion sei, daher das Recht der Individualität, sich in der Richtung ihrer Andacht nicht von aussen her bestimmen zu lassen, daher namentlich auch die Verschiedenheit der religiösen Strömungen in der Vergangenheit. Herrscht nämlich das Gefühl vor, so ergibt sich der Standpunkt SCHLEIERMACHER's und in der Geschichte der Mysti-

cismus, der edlere Pietismus, der Pantheismus. Herrscht das Begreifen vor, so ergibt sich die Definition HEGEL's, historisch aber der Rationalismus oder, weil das Streben das Unendliche zu fassen ewig resultatlos bleiben muss, der Unglaube. Herrscht der Wille vor, so erzeugt diese Richtung den Moralismus, den Puritanismus und im System den kategorischen Imperativ. Die Gefühlsrichtung kennzeichnet das Mittelalter, die Willensrichtung beherrschte die reformatorische Bewegung; die Signatur unserer Zeit ist die logische Richtung, vor deren einseitigen Ergebnissen sich der praktische Geistliche zu SCHLEIERMACHER und ROTHE und der fromme Laie in die Region des Gefühls flüchtet, und deren Feinheiten die Flachheit im Materialismus auszuweichen sucht. Indess ist die zersetzende Kritik ebenso einseitig als die mystische Gefühlsseligkeit und der moralisirende Puritanismus. Die Wahrheit liegt vielmehr in der Mitte, im versöhnlichen Zusammengehen des Fühlens, Denkens und Wollens.

So ist der Religionsbegriff der Prüfstein, aber auch das Problem der Zeiten!

Sich religiös verhalten heisst sich ästhetisch verhalten. Was ergibt sich nun hieraus 1. über den Inhalt, 2. über den Werth unseres religiösen Bezogenseins und 3. über die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnisse von Religion und Sittlichkeit?

1. Wie der Begriff des Schönen und des Erhabenen nicht nur ein Sinnenfälliges, sondern ein von einem ideellen Momente durchdrungenes Sinnenfälliges zu seinem Objecte hat, so muss nothwendig auch der Religionsbegriff die Einheit eines Sinnlichen und eines Ideellen zu seinem Objecte haben. Dieses Ideelle stellt sich aber zunächst nur dar als Gesetz der Ordnung, des Masses, der Harmonie und Zweckmässigkeit, so dass wir uns folglich auch unter dem religiösen Objecte einen eigentlichen Kosmos, ein harmonisch geordnetes Ganzes, denken müssen, in welches wir selbst als Theile eingegliedert sind. Dieses äusserste Schema der Religion ist selbst im Materialismus und

Atheismus noch möglich, und es hat ihm gemäss auch STRAUSS [1]) nicht Unrecht, wenn er von einem »Gefühle für das Universum" spricht und für dieses Universum »dieselbe Pietät fordert, wie der Fromme alten Stils für seinen Gott." Allein da alles menschliche Wissen nur ein inductives, von der Erfahrung abgeleitetes ist und da die Erfahrung uns überall sagt, dass nur von einem irgend wie geistig veranlagten Wesen Ordnung und Zweckmässigkeit ausgehen könne, so sind wir gezwungen, auch das Ideelle im Kosmos als Bewusstsein, als Geist uns vorzustellen. Dieser Denkschluss ist so natürlich und ist so unendlich oft schon vollzogen worden, dass er vermöge einer äusserst nahe liegenden Ideenassociation uns jederzeit und so auch bei der religiösen Andacht bewusst oder unbewust leitet. Er ist aber nicht mit dem Schema, mit der ästhetischen Form der Religion a priori schon gegeben, sondern er ist bloss die natürliche, aus dem Denken erst hinzugekommene Füllung und Belebung dieses Schema's. Nicht die Religion, dieses ästhetische Bezogensein aufs Unendliche, sagt uns, dass ein Gott sei und dass dieser Gott Geist sei, sondern nur unser Denken sagt es uns; allein im Augenblicke der religiösen Erhebung tragen wir das Bewusstsein von der Nothwendigkeit dieses Denkschlusses so tief und so innig in uns, dass wir fast immer geneigt sind, ihn ohne Weiteres als ursprüngliche Aussage der Religion selbst, das heisst jenes Bezogenseins, aufzufassen.

Ganz ebenso verhält es sich mit dem Gefühle unserer schlechthinigen Abhängigkeit von Gott, welches nach SCHLEIERMACHER der alleinige Inhalt des Momentes der religiösen Erhebung sein soll. Das religiöse, beziehungsweise ästhetische Bezogensein constatirt nur das Gefühl einer unbestimmten Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit des Subjects und Objects. Die Vernunft aber nöthigt uns zur Annahme, dass wir in unserem

1) Alter und neuer Glaube. 7 Aufl. S. 145. 147.

Sein schlechthin von Gott, dem Urgrund alles Seins, causirt sein müssen. Weil nun diese Annahme so natürlich ist, dass sie von jedem Denkfähigen nothwendig getheilt werden muss, so stehen wir auch im Augenblicke des religiösen Bezogenseins ohne Weiteres unter seinem Eindrucke.

Wie unendlich verschieden, ja verworren sind die Deutungen dessen, was Religion sei! Der Christ glaubt an die Trinität und behauptet, auch sein »religiöses Gefühl" sage ihm dies; Juden und Muhamedaner glauben nur an Einen Gott und berufen sich gleichfalls auf dieses Gefühl. Schleiermacher liest aus seinem religiösen Gefühle vor Allem das heraus, dass wir schlechthin von Gott abhängig seien, und der Grieche entnahm daraus, dass er nicht von einem Olympier oder von der Alles gebärenden Gäa, sondern von Promotheus, einem Titanen, erschaffen [1] und folglich auch nicht von den Göttern seinem Ursprunge nach abhängig sei. Der Pietist wäre in seinem religiösen Gefühle beleidigt, wenn er nicht mehr an den Teufel glauben sollte, und Strauss fühlt sich ordentlich wohl darin, dass selbst die Gottheit jetzt nicht mehr möglich sei. Alle berufen sich letzten Endes auf ihr »religiöses Gefühl," und Alle haben ebenso Recht als Unrecht. Recht haben sie, indem zweifelsohne ihr religiöses Gefühl sich in der vorgegebenen Weise ausspricht; Unrecht aber haben sie, weil sie nicht unterscheiden, was zum ursprünglichen Inventar der Religion gehört, und was aus Denken, Wollen oder Fühlen erst in dieses Inventar hineingetragen worden ist. Und dieses Unrecht gestaltet sich nicht selten zu einem vollständigen Hemmnisse der Wahrheit, indem man namentlich heutzutage, um unangenehmen Erörterungen und Schlussfolgerungen zu entgehen, sofort hinter sein »religiöses Gefühl" und damit hinter ein Gebiet zu flüchten pflegt, dem die tolerante Strömung unserer

1 So wenigstens nach Ovid. Met. I. 81.

Tage eine Art Freibrief gegeben, eine gewisse auctoritative Achtung gewährleistet hat. Es ist hohe Zeit, dass dieser Willkür, diesem sich nicht selten wissenschaftlich nennenden Hin- und Herreden, welches öfters um gewisse Behauptungen der Discussion zu entziehen, rein logische Fragen unter die ehrwürdige Form unmittelbarer, religiöser Ueberzeugung zu stellen beliebt, ein Ende gemacht wird. Dieses ist aber meines Erachtens nur durch die ästhetische Deduction des Religionsbegriffes möglich. Sie allein klärt die Sachlage und sagt uns unwiderleglich, dass Religion nicht ein Sein ist, sondern nur Bezogensein, Form, Relativität, und Gott gegenüber Objectivation, dass aber dieses Bezogensein Alles werden, den grössten Inhalt erlangen kann, indem es die Ergebnisse des Fühlens, Denkens und Wollens innigst in sich aufnimmt, Alles, was Herz, Sinn und Gemüth bewegt, in sich abspiegelt, und dadurch aus einer leeren Relativität eine Concretheit, ein lebhaftes, jedoch stets subjectives Farbenbild wird. Die Religion ist als *Form*, als Bezogensein, ewig, mit den Anschauungsformen des Raumes und der Zeit a priori uns gegeben; aber ihrem *Inhalte* nach ist sie ein Product der eigenthümlichen Art, wie der Einzelne zu fühlen, zu denken und zu wollen gewohnt ist. Mit dieser Einsicht löst sich alle Verwirrung in helle Klarheit auf, aller Streit in Frieden. In dem, was Religion ist, haben Alle Platz, sie ist weitherziger als die Dogmatik und als philosophische Systeme. Nur müssen Alle wissen, dass ihre speciellen und bestimmt lautenden Aussagen über Gott und unser Verhältniss zu ihm nur ein Secundäres, Subjectives, in den Religionsbegriff durch das Denken erst Hineingetragenes sind, dass selbst die scheinbar aprioristisch auftretenden Erkenntnisse oder Inspirationen — was die Dogmatik »testimonium Spiritus S. internum" nennt — nichts weiter sind als unbewusst vollzogene Schlüsse aus unserem latent gewordenen Denkinhalte, dass folglich sachliche Meinungsverschiedenheiten nicht mit einem Appell an »das

unmittelbar religiöse Bewusstsein" abgethan werden dürfen, sondern unabweisbar auf dem natürlichen Boden der Logik zum Austrage gebracht werden müssen.

2. Das »unmittelbar religiöse Bewusstsein" sagt uns im Grunde nur, dass das Unendliche vom Gedanken der Zweckmässigkeit und Ordnung durchdrungen sei und dass wir durch das Band einer unbestimmten Zusammengehörigkeit mit diesem Unendlichen verknüpft seien. Was das religiöse Bewusstsein weiter aussagt, hat es nicht aus sich selbst, sondern hat es dem Denken entlehnt. Damit sinkt jedoch dieses Bewusstsein nicht herab auf die Stufe eines Zufälligen, Willkürlichen. Es liegt vielmehr in der Natur dieses Bewusstseins, dass es unmittelbar zu einem Reflexe des geistigen Inhaltes eines Menschen werden *muss*. Die religiöse Erhebung ist eine Zusammenfassung, ein collectives Innewerden des in Betreff Gottes und unseres Verhältnisses zu ihm individuell Erdachten oder aber auctoritativ Angenommenen, es ist der Genuss des fort und fort Erworbenen, die wohlthuende Ruhe nach mühsamer, zersplitternder Arbeit. Der religiöse Zug ist die fortgesetzte Hineinbildung unseres Gefühls-, Willens- und Denkinhaltes in die Form ästhetischer Beschauung, er ist die Umsetzung des Aeusserlichen in die Innerlichkeit. Wie nun der ästhetisch Geschulte bei Betrachtung des Schönen und Erhabenen mehr empfindet als der Ungebildete, so wird auch derjenige, welcher über Gott und unser Verhältniss zu ihm viel nachgedacht, viel gearbeitet und gestrebt hat, im Augenblicke der religiösen Erhebung reicher sein als der, welcher wenig gethan. Der Fortschritt zu immer angemessenerer Belebung und Füllung des religiösen Bezogenseins ist bedingt durch den Grad der Denkarbeit, der geistigen und sittlichen Veredlung. Religion und wissenschaftliches wie moralisches Streben fordern sich gegenseitig, sind Correlatbegriffe.

Aber das religiöse Bezogensein wird nicht nur an Inhalt edler, reicher und adäquater, in dem Masse nämlich als unsere

Einsichten sich mehren, sondern es trägt auch eben in seiner ästhetischen Natur die Garantie eines unzerstörbaren Bestandes. Dass es religionslose Menschen geben, oder dass die Religion jemahls aufhören könne, kann nur ein ganz oberflächlicher Kopf behaupten; denn so gewiss die Menschheit auf die Empfindung des Schönen und Erhabenen angelegt ist und bleibt, so gewiss ist und bleibt sie auf die Empfindung und Objectivation des Unendlichen angelegt. Und da die Veranlagung zur Religion wie die zur Empfindung des Schönen und Erhabenen nicht bei allen Menschen gleich ist, bei Allen aber der Bildung und Veredlung bedarf, so ergibt sich zugleich auch eine bleibende Nothwendigkeit der äusseren Organisation der Andacht, der Kirche. Die Kirche ist oder soll doch sein: eine Anstalt zur Erziehung der Menschheit für das Ideale.

3. Ueber das gegenseitige Verhältniss von Religion und Sittlichkeit wäre nach dem Bisherigen nur noch wenig zu sagen. Die psychische Voraussetzung der Sittlichkeit, das Wollen, ist zugleich auch constitutiver Factor des religiösen Subjectes. Allein alle bestimmteren Aussagen der Religion in Betreff unseres sittlichen Verhaltens sind in das religiös ästhetische Bezogensein auf das Unendliche erst hineingetragen worden; sie haben also ihre tieferen Wurzeln nicht in diesem Bezogensein, sondern in der menschlichen Vernunft, von der sie den Charakter der Verbindlichkeit und überhaupt allen eigentlichen Werth zu Lehen tragen. Wenn aber einmal die Strebungen und Ideale des Wollens in das religiöse Bezogensein mit aufgenommen worden sind, gehen nothwendig von letzterem auch sittliche Anregungen aus; wie die Betrachtung des Schönen und noch mehr die des Erhabenen *kathartisch* [1], läuternd wirkt, ja wirken muss, so wird und muss auch die nur graduell verschiedene religiöse Erhebung sittliche Wirkungen unmittelbar zur Folge haben.

1) Vgl. die Definition der Tragödie bei ARISTOTELES: Poet. c: 6.

Das Resultat dieses Abschnittes wäre also: Die Religion als ästhetische Function wirkt zwar kathartisch, sittlich läuternd, aber den Anlass dazu, wie überhaupt ihren bestimmteren Inhalt, entnimmt sie dem Denken und Wollen, also der Vernunft. *Sonach ist das Sittengesetz im Grunde ein reines Vernunftgesetz, das jedoch von der Religion unterstützt wird, in ihr den Hauch der Idealität, der Veredlung und Kräftigung empfängt.*

4. Bestätigung durch den Gedanken der Entwickelung.

Der Religionsbegriff sagte uns so ziemlich das, was uns auch als Meinung Jesu entgegentrat, nämlich: Die Sittlichkeit steht auf eigenen Füssen, erhält aber in der Religion ihre höhere Weihe, ihre Vollendung. Dieses Resultat wird nun bestätigt, wenn wir unsere Frage noch vor den seit Darwin hochgeachteten Richterstuhl des Entwickelungsgedankens bringen.

Und was sagt dieser Gedanke der Entwickelung *a. über die Sittlichkeit*, *b. über die Religion* und *c. über ihre Wechselbeziehung?*

a. Unter Sittlichkeit verstehen wir eine gewisse für löblich befundene Art zu denken und zu handeln, welche wir bloss auf der Stufe des Menschen für möglich zu halten geneigt sind. Allein schon die Etymologie, nach welcher Sittlichkeit ein durch lange Uebung und Gewohnheit zur Sitte, zur Regel Gewordenes bezeichnet — wie ähnlich das griechische Wort »ethos" der Ausdruck für das ist, was sich allmählich als Maxime, als Brauch »gesetzt," herausgebildet hat — erweckt Zweifel, ob die Sittlichkeit nur auf den Menschen beschränkt werden dürfe, ob sie mit ihm erst angefangen habe und ob also vor ihm absolut Nichts dergleichen vorhanden gewesen sei. Noch gründlicher aber belehrt uns eine vorurtheilsfreie Beobachtung, dass schon die Thiere eine Art Gewissen haben, welches sie über manche Handlungen Reue und Betrübniss,

über andere Befriedigung empfinden lässt. Es war der freieren Denkweise unseres Jahrhunderts vorbehalten, tiefere Blicke in das Seelenleben der Thierwelt zu thun und schon vor der Herrschaft des Descendenzgedankens ein gewisses Band der Continuität, der geistigen Verwandtschaft zwischen Mensch und Thier zu constatiren.

Das Wichtigste ist nun aber, dass jener sittliche Regulator, das Gewissen, sich nur bei gesellig lebenden Thieren vorfindet und dass seine Energie der jeweiligen Stufe der Geselligkeit ganz proportional ist. Es liegt also durchaus nichts Auffälliges darin, wenn Darwin [1]) die sittlichen Eigenschaften auf der Grundlage der socialen Instincte sich entwickeln lässt. Das Gewissen ist nämlich in seinem tieferen Sinne nichts anders als die Sprache der Gattungsidee, welche in das individuelle Bewusstsein hereinragt und hier gegenüber allen Handlungen, welche der Würde und dem Wohle des Ganzen zuwiderlaufen, ihr Veto einlegt. Die Entwickelung des Gewissens geht sonach mit der Belebung des Gattungsbewusstseins Hand in Hand, oder mit anderen Worten: Das Gewissen ist ein Correlat des Geselligkeitstriebes. In der Gemeinschaft und nur in ihr erwacht die Ahnung von Recht und Unrecht, und damit die des Guten und Bösen und der Pflicht. Dabei ändert sich die Sache nicht, ob ein Wesen zu Seinesgleichen, oder zu höheren, oder zu niederen Wesen in gesellige Beziehung tritt. Nur der allgemeine Gedanke der Zusammengehörigkeit ist massgebend, und auf etwas Anderes tendirt auch die genannte Gattungsidee nicht, die sich am allerwenigsten auf den engen und zufälligen Rahmen der zoologischen Gattung beschränkt. So fühlt der edlere Mensch Schmerz selbst über ein Unrecht gegenüber der Thierwelt. So erfasst den Hund Reue und Furcht, wenn er ein Verbot seines Herrn übertrat, und dagegen eine innere Befrie-

1) Abst. d. M. II. 368.

digung, wenn er sich stricter Pflichterfüllung bewusst wird.

Das Gewissen ist ein socialer Instinct, der beim Menschen in die Form des Bewusstseins eingeht. Es fordert aber — was nicht übersehen werden darf — ursprünglich und an sich keineswegs eine innere Zuneigung, also nicht das, was wir Nächstenliebe nennen und was sogar zur bewussten Selbstaufopferung im Dienste des Anderen veranlassen könnte. Als Reaction der Gattungsidee gegenüber den Ausschreitungen des Individuums ist es wesentlich rechtlicher Natur, verlangt es bloss Anerkennung und Achtung des gleichen Rechtes Aller in der Gemeinschaft, in der socialen Zusammengehörigkeit. Das Gewissen, vom Urgrunde alles Seins als rein juridische Anlage in die Organismen gelegt, geht in seiner Entwickelung zunächst nur auf *legales* Rechtthun und hätte es über diese niedere Sphäre der Sittlichkeit auch nie hinausgebracht, wenn ihm nicht ein anderer Factor, nämlich die Religion, zu Hilfe gekommen wäre.

b. Religiös sein heisst sich ästhetisch verhalten, das Unendliche objectiviren und zwar als Träger der Ordnung, des Masses, der Zweckmässigkeit und — wie unser Denken hinzufügt — als Complex von Ursachen und Wirkungen, als geistigen Urgrund alles Vorhandenen, auch meiner selbst. Die Möglichkeit, beziehungsweise Nothwendigkeit der Religion war mit der ästhetischen Anlage gegeben, ihr Inhalt war durch die Denkfähigkeit garantirt. Wie kam man aber auf diesen Inhalt? Die Vorstellung eines Gottes ergab sich aus der Betrachtung der Naturereignisse, wie Gewitter, Sturm, Finsterniss, Absterben und Verjüngung der Natur, Feuer u. s. w., in welchen Erscheinungen die dämmernde Vernunft ein verursachendes Wesen wirksam denken musste. Wenn Darwin[1]) die Vermuthung Tylor's glaubhaft findet, dass der Urmensch durch Träume zur

1) Abst. d. M. I. 121.

Ahnung von Geistern u. s. w. gelangt sei, so begeht auch er das Hysteron Proteron seines Gewährsmannes; denn im Traumleben kann ja nur das wiederauftreten, was zuvor schon einmal irgendwie im Bewusstsein gelegen war: es ist nur Reflex eines im Denken schon Vorhandenen. Der Gottesbegriff, der sich allmählich durch die Kultur des Geistes zum Inbegriff alles Seins, zum Begriffe des unendlichen Geistes steigerte, war vielmehr ursprünglich nur die dunkle Ahnung einer in den Naturwirkungen sich manifestirenden Ursache. Die Gottesidee ist das Product unserer Nöthigung, nach dem Causalitätsgesetz zu denken; wäre dieses Gesetz dem Geiste nicht eigen, so hätte sich auf unserem Planeten nie das Bewusstsein eines Gottes, und freilich auch nie ein Fortschritt, eine Kultur erschlossen; es ist die logische Vorbedingung aller Entwickelung, besonders der religiösen. Es braucht nicht erst hervorgehoben zu werden, dass die Ahnung eines ursächlichen Zusammenhanges der Dinge auf ziemlich tiefe Stufen der Organisation herabreicht, dass sie überhaupt entstehen und erstarken musste, sobald der Empfindung fähige Wesen um sich her Bewegung wahrnahmen. Ich wenigstens halte die Empfindung, welche eine plötzliche Bewegung meiner Hand in einer Fliege hervorruft, für nur graduell verschieden von der schreckhaften Einbildung eines Wilden, dass mit dem Blitzstrahle ein feindlicher Dämon ihn habe treffen wollen.

In dem Grade, als sich die Ahnung eines ursächlichen Zusammenhanges der Dinge kräftigte, wurde die ästhetisch religiöse Beziehung des Individuums zum Ganzen um ihn her lebendiger und inhaltreicher. Es wurde immer klarer, dass die äusseren Erscheinungen in mein eigenes Leben, in Wohl und Weh bedingend eingreifen; folglich mussten auch die Ursachen in einer solchen Beziehung zu mir stehend gedacht werden. Es musste dann ausser dem Denken auch das Fühlen und Wollen sich dieser Ursächlichkeit bemächtigen, Stellung zu ihr nehmen.

Nachdenken und sinnige Beschauung wurden auf diese Weise immer inniger in einander verwebt und gingen einen Process gegenseitiger Förderung, Vertiefung, Läuterung ein. Diese Läuterung kam vor Allem auch dem religiösen Objecte zu Gute. Zuerst wurden nämlich Ursache und Wirkung noch mit einander identificirt und verwechselt; das ist die Stufe des Fetischismus. Allmählich wurde die Ursache hinter die Wirkung verlegt; das war Dämonenglaube. Als das Denken stark genug war, eine Summe einzelner Erscheinungen unter eine höhere causale Einheit zu bringen, entstanden die höheren Naturgötter. Und erst zuletzt schrumpften alle Götter dem denkenden Geiste zusammen in ein einziges, die ganze Welt verursachendes und beherrschendes Urwesen.

c. Und nun noch ein Wort über die Wechselbeziehung zwischen Sittlichkeit und Religion.

Als der Mensch sich zuerst über die Stufe der Thierheit zu erheben begann, kannte sein Gewissen nur sociale Rücksichten und Bedenken. Wenn er auch ohne die ästhetische Anlage und somit ohne die formale Möglichkeit der Religion gewesen wäre, so wäre er doch allmählich zur Bildung der Familie, der Horde, des Volkes gelangt; sein Verstand musste ihn ja nothwendig dahin führen, und Mittel dazu konnten entweder freie Verträge sein, oder vorbedachte Vergewaltigung durch Einzelne, oder beides zusammen. War dann die Entwickelung seines socialen Lebens einmal in Fluss gekommen, so musste dies proportional auch sein Gewissen vervollkommnen, das heisst verschärfen und verdeutlichen. Allein da die Gattungsidee, in deren Dienst das Gewissen steht, lediglich nur für die äussere Integrität der Rechte aller Individuen im Ganzen besorgt ist, so konnte auf diesem Wege das Gewissen auch nicht weiter kommen als zur Forderung des Rechtthuns im Sinne einer äusseren, legalen That, nothwendig und hinreichend, um die Gemeinschaft und damit auch den Einzelnen sicher zu

stellen — wie ich schon oben andeutete: Die Sittlichkeit hätte auf diesem Wege immer blosse Legalität bleiben müssen, und aller Fortschritt im Laufe der Entwickelung hätte nur darin bestehen können, dass das legale Handeln immer mehr zur Gewohnheit, zur anderen Natur, und dadurch die Erfüllung der socialen Verbindlichkeiten zur Leichtigkeit geworden wäre.

Nun trat aber schon frühe auch das religiöse Moment hervor, durch welches sich der Mensch über den physischen Gemeinschaftskreis hinaus mit übersinnlichen Wesen in Beziehung setzte. Sofort war die Möglichkeit gegeben, dass das Gewissen, welches sich ohne die Religion nur verfestigt hätte, sich zugleich erweiterte und vertiefte, dass die *Legalität* sich durch die höhere *Moralität* ergänzte. Denn eben dies gehört zum Wesen der Religion, dass die öftere Unvereinbarkeit der äusseren Ereignisse mit den individuellen Wünschen zum Nachdenken veranlasst und dass dadurch, und zwar allein dadurch, die Einsicht allmählich Platz greift, es müsse die Gottheit nicht bloss auf das äussere Thun, sondern auch auf die Gesinnung ein Auge haben und es dürfe unser Rechtthun nicht von irgendwelchem Vortheile abhängig gemacht werden. Indem diese einmal gewonnene Einsicht sich befestigte, indem weiterhin sittlich besonders geförderte Menschen ihre geläuterten Anschauungen den Göttern als Attribute, als bestimmte Forderungen unterlegten und sie durch die Götter wieder der Masse beibrachten, indem dann die Masse sich an diesen geläuterten Anschauungen moralisch emporarbeitete, bis der Process der Potenzirung abermahls und abermahls durch überlegene Individuen wiederholt wurde, hat sich das Gewissen allmählich zu der Stärke, Reinheit, Sicherheit und Tiefe ausgebildet, wie es heutzutage zu uns spricht.

Sittlichkeit und Religion sind *begrifflich* selbstständig und hätten bis zu einem gewissen Grade auch ohne einander bestehen können, ganz so wie Mann und Weib völlig verschiedene und

selbstständige Wesen sind und auch in ihrer Trennung bis zu einem gewissen Grade glücklich zu sein vermögen. Allein wie doch andrerseits wieder Mann und Weib im Leben zusammengehören und immer zusammengehörten, so sind auch Religion und Sittlichkeit thatsächlich auf einander angewiesen und desshalb von jeher in inniger Beziehung zu einander gewesen. Nur ihre Verbindung ist für sie Quell der Fruchtbarkeit und somit des Segens; ihre spröde Isolirung wäre beider Unglück.

Ich bestreite es ausdrücklich, dass irgend ein Factor ausser der Religion im Stande gewesen wäre, die höhere Stufe der Sittlichkeit, die Moralität, herbeizuführen. Man hat gegen dieses Verdienst und somit gegen die Unersetzlichkeit der Religion noch nie etwas Stichhaltiges zu sagen gewusst. DARWIN [1]) z. B. lässt die sittlichen Eigenschaften auf dem Boden der socialen Instincte entstehen, ihre Ausbildung und Veredlung aber leitet er ab: von Gewohnheit und Vererbung, von der Billigung, beziehungsweise dem Tadel der Mitmenschen, von der eigenen Einsicht, und endlich vom Glauben an einen allsehenden Gott. Allein es liegt auf der Hand, dass Gewohnheit und Vererbung schon Gegebenes nur befestigen, nie aber umbiegen und verklären können, dass ferner Billigung oder Tadel seitens der Mitmenschen sich nicht weiter erstrecken konnten — man bedenke doch, dass es sich hier um die Zeit handelt, wo das Neue erst zu bilden, zu entdecken war — als auf das bisher Uebliche und zugleich Nothwendige, nämlich auf ein rein gesetzliches, äusserlich geordnetes Verhalten, und dass endlich die Denkkraft durch klare Einsichten in das eigene Interesse vernünftigerweise nur zur gewissenhaften Beachtung der socialen Schranken und Verpflichtungen anleiten konnte nicht aber zur Begründung einer solchen Gesinnung, welche gelegentlich selbst gegen das eigene Wohl entscheiden muss.

1) Abst. d. M. I. 161; II. 369. 371.

Sonach bleibt also nur der letzte Factor, der Glaube an den »allsehenden Gott", übrig, welcher über die Sphäre blosser Legalität hinaus führen konnte, und ich brauche gewiss nur an den Unsterblichkeitsglauben zu erinnern, um sofort in Jedem eine Ahnung wachzurufen von der ausserordentlichen Stärke und Nachhaltigkeit, mit welcher die Religion auf die Sittlichkeit, insofern letztere auf die Gesinnung Werth legt und vielleicht mit Opfern, mit Entsagung verbunden ist, im Laufe der Jahrtausende eingewirkt haben muss.

Denken und Wollen haben den öden Religionsbegriff, der ursprünglich nur ein unbestimmtes, farbloses Bezogensein des Endlichen auf das Unendliche besagt, concret und lebensvoll gemacht; umgekehrt hat die Religion dadurch ihren Dank bezahlt, dass sie die Sittlichkeit vertieft, dass sie die Legalität durch Moralität ergänzt hat. Es war zunächst das klassische Alterthum und dann vor Allem das Christenthum, welche den Process der Verinnerlichung und Vertiefung der Sittlichkeit, den Fortgang von der Legalität zur Moralität in greifbarer Weise gefördert und relativ zum Ziele geführt haben. Dagegen war das alte Testament, dem christlicherseits sonderbarer Weise bis zur Stunde die massloseste, über seinen typischen Werth weit hinausgehende Verehrung gezollt wird, bei diesem wichtigsten Ereignisse menschheitlicher Entwickelung, bei dem Geburtsacte der wahren Humanität, nur sehr wenig betheiligt. Denn mit Ausnahme etwa der Prophetie und einzelner Parthien des Mosaismus steht es noch auf der Stufe der flachsten Legalität und des engherzigsten Nationalismus — so jedenfalls seit den Tagen Esra's und der Schriftgelehrten — und hat es in der Heilsgeschichte fast nur das negative Verdienst, die Haltlosigkeit des schroff-legalen Standpunktes aufgezeigt und für den in CHRISTO erschienenen höheren Standpunkt die Augen geöffnet zu haben [1].

[1]) Röm. VII und Gal. III. IV.

Und was im Verlaufe der menschlichen Stammesgeschichte im Grossen sich abspielte, wiederholt sich im Kleinen in jedem heranwachsenden Menschen. Wenn darum Häckel sagt, dass in morphologischer und physiologischer Hinsicht die Ontogenie eine kurze Recapitulation der Phylogenie sei, so wende ich diesen Satz auch auf das moralische Wachsthum an und sage: Die Stationen der historischen Entwickelung der Sittlichkeit treten auch in der Geschichte des Individuums hervor. Das Kind hat in der ersten Jugendzeit wie keine Urtheilskraft, so auch noch kein Gewissen; beide liegen erst potentiell in ihm. Später erreicht es den Standpunkt der Legalität, wo es das Rechte nur thut, weil es der Wille der Eltern ist. Erst allmählich mit einem gewissen Vermögen der Abstraction gelangt es zur Moralität, wo es auch ohne Gebot und Verbot und ohne Rücksicht auf Nothwendigkeit und Nützlichkeit das Gute nur aus Liebe zum Guten vollbringt. Es ist hier ebenfalls nur die Religion, die auf die Gesinnung als solche achten lehrt, indem sie nämlich theils unmittelbar durch religiöse Belehrung, theils mittelbar durch die der Menschheit auf religiösem Wege bereits imprägnirte moralische Tendenz auf jene Verinnerlichung hinarbeitet.

5. Zusammenfassung, Folgerungen, Abweise.

a. Wer Recht thut, weil und soweit es das Wohl der Gesammtheit und damit des Einzelnen erheischt, handelt legal; wer absolut frei von Rücksichten des Vortheils, ja gegebenen Falles gegen sie das Gute nur des Guten wegen vollbringt, handelt im eigentlichen Sinne moralisch; *die Einheit von Legalität und Moralität nenne ich Sittlichkeit.* Der Impuls zur Sittlichkeit, nämlich das Sittengesetz oder der ethische Imperativ, ist autonom; er hat seinen zureichenden Grund in unserer Vernunft, und bleibt ein Vernunftgesetz auch dann, wenn wir

schliessen müssen, dass er auch von einem höheren, uns beherrschenden Wesen zum Inventar seines Wesens gezählt werde. Angefangen hat die Sittlichkeit mit der Legalität und wäre bei ihr auch stehen geblieben, wenn sie nicht durch die Religion unterstützt worden wäre.

Die Gottesvorstellung verdankt ihre Entstehung unserer Nöthigung, nach dem Causalitätsgesetze zu denken, für die Welt der Erscheinungen eine Ursache vorauszusetzen. Religion ist dann ein Bezogensein des Menschen in seiner Totalität auf das Unendliche. Als ästhetische Function zieht die Religion sittliche Wirkungen nach sich.

Sittlichkeit und Religion sind also ihrem Ursprunge und Wesen nach gänzlich verschieden, nach oben jedoch ergänzen und fördern sie sich in dem Sinne, dass einerseits die Sittlichkeit durch die Religion zur Moralität gelangt und dass andrerseits das Schema des religiösen Bezogenseins durch das Denken und Wollen concret, gehaltvoll wird.

b. Diese Auffassung allein stimmt mit dem, was wir früher als Meinung Jesu kennen lernten: Der Mensch als solcher hat die freie sittliche Initiative; zur Moralität jedoch, das heisst zur Vollkommenheit, die für das Reich Gottes erforderlich ist, bringt er es nur in der Gemeinschaft mit Gott.

Es verträgt sich diese Auffassung ebenfalls sehr gut mit der Descendenztheorie; sie ruht ganz eigentlich auf dem Gedanken der Entwickelung und versöhnt zugleich diesen Gedanken mit der Annahme der Kirche. Sittlichkeit und Religion reichen nämlich ihr gemäss viel weiter zurück als wir uns gewöhnlich gestehen wollen. Allein insofern nur auf der Stufe des bewussten Denkens die Sittlichkeit ihren Namen mit vollem Rechte verdient, und insofern erst dieses bewusste Denken auch dem religiös ästhetischen Bezogensein einen eigentlichen, vernünftigen Inhalt verleiht, ist neben Darwin auch die Kirche im Recht, wenn sie Religion und Sittlichkeit, wie nämlich sie

dieselben auffasst, nur in der Menschheit für möglich hält.

Dagegen bedaure ich, mich gerade in den Hauptergebnissen meiner Untersuchung mit Pfleiderer, dem neuesten und anerkanntesten Bearbeiter des gleichen Thema's, im Widerspruche zu sehen. Pfleiderer schliesst nämlich: [1]) Das Gewissen ist seinem *Inhalte* nach autonom, seiner *Form* nach aber, als »Nothwendiges," als »Gesetz," hat es »seinen zureichenden Grund" nicht im Menschen, sondern im »heiligen Willen Gottes;" folglich »liegt das *Princip* des Sittlichen in der Religion," während »seine *Erscheinung* in der sittlichen Welt selbstständig" ist.

An diesem Gedankenzuge finde ich dreierlei auffällig.

Zunächst ist es doch wohl nur eine Willkür, ein Dogmatismus, wenn die Form des Gewissens, also der allgemeine Charakter der Verbindlichkeit, direct unter Gott gestellt, dagegen sein Inhalt, also jeder concrete, einzelne Fall, der Freiheit des Menschen anheimgegeben wird. Wir ruhen ja mit der Totalität unseres Wesens auf dem Urgrunde alles Seins. So wenig nun in einem complicirten Räderwerk die einzelnen Räder nach eigenem Anstosse laufen, weil die bewegende Kraft des Ganzen sich zunächst nur auf das Triebrad überträgt, ebensowenig können die einzelnen Handlungen unabhängig sein, wenn das Handeln im Allgemeinen festbestimmt ist, und so wenig jene bewegende Kraft auf das Triebrad beschränkt bleiben kann, ebensowenig ist eine *allgemeine* Herrschaft des göttlichen Willens und neben ihr eine völlige Unabhängigkeit des Menschen in jedem *einzelnen* Falle möglich. Was im Ganzen liegt, muss auch im Theile liegen. Sind wir im Allgemeinen durch den Urgrund alles Seins bestimmt, so kann uns nur der Schein, nur das Nichtkennen des oft verwickelten inneren Zusammenhanges zum Glauben verleiten, dass wir im Einzelnen völlig frei seien. Die Frage läuft auf das uralte Problem hinaus: ob

1) Moral und Religion nach ihrem gegenseitigen Verhältniss. Leipzig 1872 S. 191 ff.

Freiheit, ob Unfreiheit des Willens? zwischen welchen beiden Möglichkeiten es, im Grunde genommen, keinen Mittelweg, kein Compromiss gibt. Die unfreie Freiheit *Pfleiderer's* ist so undenkbar als eine freie Unfreiheit.

Sodann ist der Schluss auffallend: die Form des Gewissens, derzufolge es uns als »Nothwendiges," als »Gesetz," gegenüber trete, sei ein *Anderes* im Menschen, ein Gegensatz zu ihm, könne also nicht in ihm, sondern nur im »heiligen Willen Gottes" seinen Grund haben. Und noch auffallender ist, dass dieser Gedankengang nur durch die Behauptung eingeleitet werden konnte, es wäre »unphilosophische Oberflächlichkeit," dies zu bestreiten. Ich gestehe, trotz dieses Machtwortes schlechterdings nicht einzusehen, warum ich Alles menschlich begreifen, an einem gewissen Punkte aber am Menschen verzweifeln und die Transcendenz zu Hilfe rufen soll. Ich begreife ferner nicht, wie es eine der Gottheit würdige Vorstellung sein soll, dass sie den Menschen zur Freiheit in allen einzelnen Fällen befähigt und berufen habe und dass sie doch auch wieder von einer gewissen Stelle aus gegen diese Freiheit zu reagiren für gut oder nothwendig finde. Ich denke überdies: Autonomie und Gesetzescharakter des Gewissens sind nicht Gegensätze wie Immanenz und Transcendenz, Menschliches und Göttliches, weil diese ja selbst, genau besehen, keine Gegensätze sind. Es sind Jene gleichermassen Göttliches, weil sie gleichermassen vom Urgrunde des Seins causirt sein müssen. Und sie sind zugleich echt Menschliches, weil sie sich in gleicher Weise im Menschen manifestiren. Göttliches und Menschliches sind in unserem Falle, wo es sich um ein causales Verhältniss handelt, nur Benennungen für Ausgangs- und Endstation ganz derselben Sache, die ihrem Wesen nach Vernunft ist. Das Gewissen ist seinem Inhalte wie seiner Form nach Vernunftgesetz, man möge seine Natur schrauben wie man wolle.

Am bedenklichsten ist jedoch der Schluss, dass »das Princip

des Sittlichen in der *Religion*" liege, weil nämlich die *Form* des Gewissens von Gott *causirt* sei. Sehr gut! Also sind Religion uud göttliche Causalität identische Begriffe! Mehr kann gewiss die Religion nicht wünschen, als dass man Alles, was von Gott causirt ist, unter ihre Oberherrlichkeit stellt; denn alsdann gibt es Nichts mehr, was ausser ihr läge. Allein damit kommen wir auf die Ungereimtheit, dass auch Hunger, Stoffwechsel, Tod, und Aehnliches, was als »Nothwendiges," als »Gesetz" auftritt und »folglich" nicht vom Menschen, sondern von Gott causirt ist, gleichfalls in das Gebiet der Religion gehören müsste! Eine unnatürliche Ueberspannung des Religionsbegriffes liegt, wie ich früher schon bemerkte, im Zuge unserer Zeit, und gerade Theologen sind es, welche diesem Zuge im Gedränge des Kampfes mit den Geistern der Verneinung nur allzu gerne nachgeben. Um so mehr hätte es PFLEIDERER in seinem Buche darauf absehen sollen, gerade den Religionsbegriff einer eingehenden, principiellen Untersuchung zu würdigen und sich nicht fast ausschliesslich mit einem geistreichen historischen Excurs zu begnügen.

Das Wesen des Gewissens ist unfreie Freiheit; das Gewissen ist als »Gesetz" ein Transcendentes, ein Gegensatz zum Menschen; göttliche Causalität und Religion sind identisch — auf diesen drei unbewiesenen Voraussetzungen beruht und mit ihnen fällt auch die Beweisführung PFLEIDERER's. Ich hoffe meinerseits den Thatsachen besser gerecht geworden zu sein, wenn ich oben das Gewissen als Veto der Gattungsidee gegenüber dem übergreifenden Individualwillen, und die Religion als ästhetische Objectivation des Unendlichen definirte.

c. Die Welt stellt sich uns dar als Complex von Ursachen und Wirkungen. Unser Verstand nöthigt uns dann zur Annahme einer einzigen und zwar geistigen Grundursache. Weiter führt uns aber das Causalitätsgesetz nicht. Wenn wir Gott mit Personalität und sittlichen Attributen ausstatten, so sind das

Uebertragungen menschlicher Verhältnisse auf das Unendliche und haben als solche nur den Werth von Analogieschlüssen. Allein diese Ausstattung mit ethischen Prädicaten ist seitens des Menschen unvermeidlich, und so hat dann der Ausspruch KANT's eine gewisse Giltigkeit, »dass der wesentliche Inhalt der Religion die Sittlichkeit sei." [1])

Dieser Gedanke, dass die ganze Kette von Glaubenssätzen mit Ausnahme der einfachen Thesis: Es ist ein Gott! nur ein an den Himmel projicirtes System ethischer und physikalischer Begriffe sei und also nur auf einem bald mehr bald weniger glücklichen Anthropomorphismus beruhe, tritt aber der Würde der Religion keineswegs zu nahe. Nur derjenige könnte dies wähnen, dem herkömmliche Anschauungen höher stehen als die Wahrheit selbst und dem das echt Menschliche nur im Lichte der Transcendenz gehaltvoll erscheint. Allein dieser Standpunkt ist heute ebenso überwunden als jener Schluss roher Zeitalter, dass die Religion ein frecher Betrug, eine Erfindung der Priester sei. Niemand bezweifelt, dass das Gesetz menschheitlicher Entwickelung auf die Vervollkommnung geht und dass alles wahre Fortschreiten auf sittliche Besserung sich gründen und von ihr getragen sein müsse. Nun ist es wunderbar, wie von jeher und auf den verschiedensten Punkten der Erde der menschliche Geist diese ethische Aufgabe unbewusst und unabsichtlich in den religiösen Vorstellungen objectivirte, sie dadurch läuterte, und sie dann wieder aus den Händen der Gottheit zurückempfing. Die Bildung der Religionen beruht sonach auf einem psychologischen Gesetze und nicht auf Willkür oder Zufall. Sobald die Völker eine gewisse Stufe des Denkens erklimmen, treten sie ein in das Grundproblem der Geschichte: wie das Böse vom Guten überwunden werden könne. Mit psychologischer Nothwendigkeit verschärfen sie

1) Werke VII. S. 516.

dann diesen ethischen Gegensatz und verlegen ihn hinüber in das Gebiet der Transcendenz, wo derselbe allein seine eigentliche Lösung finden zu können scheint und von wo aus er gleichsam als neu wieder in die Menschheit hereinragt. Die Transcendenz — hier in Betreff der sittlichen Attribute Gottes — ist nur die mit psychologischer Nothwendigkeit nach aussen verlegte Immanenz. Von der Thesis, dass ein Gott existire, abgesehen, sind die Religionen nur Objectivationen des ethischen Grundproblems; sie haben durch ihren bestechenden Apparat und gestützt auf eine unendliche Auctorität den Menschen die ethischen Ziele eindringlicher gepredigt als der innere, mit der Sinnlichkeit kämpfende Impuls allein je vermocht hätte, und sie haben dadurch das hohe Verdienst erworben, die Menschheit moralisch erzogen zu haben. Es ist die Würde der Religionen, dass sie auf den höheren Stufen des Geistes nothwendige Aeusserungen desselben sind, dass sie den Zwecken des Geistes dienen oder doch dienen sollen. Die höchste und relativ beste Religion muss dann die sein, welche die ethischen Probleme am zutreffendsten objectivirt und dadurch auf die moralische Veredlung der Menschheit am nachhaltigsten einzuwirken geeignet ist. Und das ist das Christenthum.

Das Christenthum?

Die gesammte moderne Judenschaft wird hier Protest einlegen. Gefiel sie sich doch vielleicht noch nie so sehr wie heute in der zur Schau getragenen Meinung, dass gerade ihre Religion die berufenste Trägerin wahrhafter Geistigkeit, schöner Humanität und echter Toleranz sei! Ich bemerke hiergegen: Ich bestreite nicht gewisse dogmatische Vorzüge der jüdischen Religion, namentlich wie sich dieselbe heutzutage gibt. Ich glaube auch, dass meine jüdischen Mitbürger moralisch nicht zurückstehen hinter meinen christlichen. Allein anders verhält es sich mit den *Grundlagen* der beiden Religionen und ihrem dort sich bekundenden *ethischen* Werthe. Das alte Testament

hat weder die Gedanken der Humanität und Toleranz in dem Grade wie das neue zum Ausdruck gebracht, noch hätte es die moralische Veredlung des Menschengeschlechtes so nachhaltig zu fördern vermocht, wie es das neue that. Wie die katholische Kirche Vieles von der protestantischen gelernt hat, so hat das Judenthum im Lauf von 1800 Jahren unmerklich sehr Wesentliches vom Christenthum übernommen. Von dem vielen *ethisch* Guten im jetzigen Judenthum ist gerade das Beste christlichen Ursprungs, und soweit von jener Seite heute auf Humanität und Toleranz gepocht wird, gerade soweit verherrlicht man weniger sich selbst, als den Geist des Christenthums und der von ihm getragenen Wissenschaft und Kultur, der jetzt auch in der Synagoge weht.

V.

ABSTAMMUNGSLEHRE, RELIGION, KIRCHE.

1. Züchtungslehre und Religion.

Die Religion als ästhetische Function besagt nur, dass ihrem Objecte, dem Unendlichen, Ordnung und Zweckmässigkeit eigen sei und dass wir uns durch das sympathische Band einer unbestimmten Verwandtschaft auf dasselbe bezogen fühlen. In dieser allgemeinsten Fassung ist religiöse Empfindung auch im Atheismus möglich, und ich wiederhole hier, dass ich es für berechtigt halte, wenn selbst Strauss noch von Religion spricht, beziehungsweise wenn er die Frage, ob er und seine »Wir" noch Religion haben oder nicht, offen lässt. Ich sage dies, nicht als ob ich die Gründe für zutreffend hielte, auf welche sich Strauss stützt und die namentlich von Rauwenhoff [1]) in ihrer völligen Haltlosigkeit und Willkür gekennzeichnet worden sind; sondern ich sage es, weil das Strauss'sche Universum den Ansprüchen eines ästhetischen Objectes in obigem Sinne genügt.

Ganz anders verhält es sich mit dem herkömmlichen Religionsbegriffe und den bestehenden Religionen.

---

1) Rauwenhoff und Nippold: Strauss' alter und neuer Glaube und seine literarischen Ergebnisse. Leipzig und Leiden. 1873. S. 90 ff.

Sie alle beruhen auf der Voraussetsung eines Gottes, um welche ihre ganze Dogmatik krystallisirte, und ich habe schon früher bemerkt, dass der Gottesgedanke in der That der erste und naheliegendste Inhalt sei, den das religiös ästhetische Schema vom Denken empfange. Die Annahme eines teleologischen Princips war für den menschlichen Geist so nothwendig und wurde im Laufe der Zeit jedem Einzelnen so tief eingeprägt, dass es heutzutage zum Inventar des Religionsbegriffes a priori zu gehören scheint. Wo Religion in die Erscheinung tritt, ist sie mit einer finalen Weltauffassung verbunden, und so oft auch bei der religiösen Versenkung das Individuum sein endliches Bewusstsein in das unendliche Sein eintaucht, so verlässt es fast nie das unmittelbare Gefühl der Geisterfülltheit des Ganzen, dem es sich hingibt, möge nun dieser Geist bei schärferer Analyse als bewusst und persönlich oder als unbewusst vorzustellen sein. Der *herkömmliche* Religionsbegriff steht und fällt mit dem teleologischen Gott, und damit fallen auch die bestehenden, dogmatischen Religionen.

Das Princip der natürlichen Zuchtwahl im Kampfe ums Dasein ist nun ateleogisch, mechanistisch, oder will es doch sein; folglich schliesst es die bestehenden Religionen im Grunde aus. Zwischen dem eigentlichen Darwinismus, welcher eine geistige Weltursache und in ihr das teleologische Moment ausdrücklich leugnet, und etwa dem Christenthum oder Judenthum besteht absolut keine Gemeinsamkeit. Alle Versöhnungsversuche sind Selbsttäuschung.

Und doch hatte man nicht selten die Naivetät zu behaupten, dass beide ganz gut neben einander Platz hätten. Ich will mich hier nicht dabei aufhalten, dass sogar ein Häckel neulich auf der Naturforscher-Versammlung in München (September 1877) von einer »Naturreligion" reden konnte, die in Jedermanns Brust lebe, die er aber weder ihrer Möglichkeit noch ihren Grundzügen nach plausibel zu machen vermag, sofern sie sich

nämlich von Ethik noch unterscheiden soll. Allein nicht unterlassen kann ich es, auf die »Vorträge" zu sprechen zu kommen, welche G. Jäger — natürlich vor einem »gemischten" Publicum — hielt, und die er dann auch ohne Jahreszahl in Stuttgart drucken liess. [1]) Der Redner geht von der Ansicht aus, dass der Werth einer Religion sich lediglich danach bemesse, was sie dem Menschen im Kampfe ums Dasein *praktisch* leiste (!). Er nennt uns dann das Christenthum als die beste Religion, weil sie die vortheilhafteste Waffe zur Selbsterhaltung sei, und er hebt namentlich den Unsterblichkeitsglauben hervor, welcher Opfermuth erzeuge, ferner den »Glauben" als solchen, welcher zuversichtlich und muthig mache. Im Hinblicke auf diese hervorragende Nutzbarkeit stelle sich »der Darwinianer mit Ueberzeugung auf den Boden des Christenthums, an die Seite des praktischen Seelsorgers, und vertheidige er die Grundlagen des Christenthums" (S. 140). Man wird nun denken, dass Jäger jedenfalls die Züchtungslehre teleologisch auffasse und dadurch den Gott ermögliche, an den er doch geglaubt haben möchte. Weit gefehlt! Er erklärt vielmehr ausdrücklich, dass die Züchtungslehre ein Fortschritt gegenüber der Teleologie sei (S. 72), und dass die Wissenschaft die Idee eines Gottes durchaus beiseite schieben müsse (S. 134). Allein dann kann ja die Religion von seinem Standpunkte, wie überhaupt vom Standpunkte der consequenten Züchtungslehre aus offenbar nichts anderes sein als nur eine voraussetzungslose Hallucination, die mit der Wissenschaft lediglich desshalb nicht collidirt, weil man sich mit der Frage nach ihrer Glaubhaftigkeit vernünftigerweise gar nicht befasst, eine Hallucination aber die für die allgemeine Züchtung und Zähmung der Menschheit recht vortheilhaftig werden kann und die desshalb auch Schonung verdient! Diesen allein möglichen Schluss

---

1) Die Darwinsche Theorie und ihre Stellung zu Moral und Religion.

zieht jedoch Jäger nicht, weil er überhaupt nicht merkt, dass es sich hier vor Allem um die *principielle* Frage handelt: ob rein mechanistische, ob teleologische Weltauffassung? und dass mit dieser Frage die gegebenen Religionen stehen und fallen. Und weil er der Sache nicht auf den Grund ging, konnte er sich dann in den Glauben einwiegen, mit dem Nachweise der eminenten Nutzbarkeit der Religion eo ipso auch »die Behauptung, als laufe die darwin'sche Lehre den Lehren der Religion zuwider, in *ihrer ganzen Nichtigkeit* hingestellt" zu haben (S. 132)!!

Gegenüber diesem werthlosen Gerede erfüllt mich hohe Achtung vor der unbeugsamen Consequenz und Ehrlichkeit eines Häckel und ähnlicher Verfechter der Züchtungslehre. Diese Herren sagen uns doch unumwunden, dass durch den folgerichtigen Darwinismus die Religion endgiltig zu Grabe getragen sei, und dass die monistische Weltauffassung, die nothwendig ateleologisch und atheitisch sei, schon jetzt ihren Siegeszug durch die Köpfe der Denkfähigen angetreten habe. Ja, sie sind ihrer Sache so gewiss, dass es sich nach ihrer Ansicht gar nicht mehr um streitige Probleme handelt und dass das Eintreten für ein ideelles, teleologisches Princip nur auf eine bedenkliche Enge des geistigen Horizontes oder auf Obscurantismus zurückzuführen sei. Ein solches Princip, so sagen sie immer wieder, ist von uns Naturforschern weder je entdeckt worden, noch brauchen wir es zur Erklärung der biologischen Thatsachen. Sie stützen sich also auf einen Schluss, dessen Unrichtigkeit freilich sofort in die Augen springt, wenn er nur formulirt wird:

Major: Nur dasjenige ist (existirt), worauf die exacte Forschung stösst und was sie nöthig hat.

Minor: Auf ein teleologisches Princip stiess sie nun nirgends, noch hat sie es nöthig.

Conclusio: Folglich ist (existirt) dieses Princip auch nicht —!

Darwin seinerseits hat die Folgerungen seiner Anhänger,

besonders Häckel's, ohne Einschränkung gebilligt. Auch er stützt sich ja nur auf Gesetze, die er sich nur mechanisch wirksam denkt, obwohl er das nicht selten absolute Dunkel ihrer Wirkungsweise unumwunden eingesteht. Seinem Principe ganz widersprechend redet er dann freilich auch wieder von einem Plane, nach welchem die Wesen organisirt seien, von einer Einheit des Typus, von einem Schöpfer und Gott, und verwahrt er sich gegen den Vorwurf der Irreligiosität [1]: »Unser Geist weigere sich, die grosse Reihenfolge von Ereignissen, wie Entstehung des Individuums und der Art, als Resultat eines blinden Zufalls anzunehmen." Ja, er lässt sich von einem »berühmten Schriftsteller und Geistlichen" schreiben [2], „er habe allmählich einsehen gelernt, dass es eine ebenso erhabene Vorstellung von der Gottheit sei, zu glauben, dass sie nur einige wenige der Selbstentwickelung in andere und nothwendige Formen fähige Urtypen geschaffen, wie dass sie immer wieder neue Schöpfungsacte nöthig gehabt habe, um die Lücken auszufüllen, welche durch die Wirkung ihrer eigenen Gesetze entstanden seien." Man weiss hier in der That nicht, ob man sich mehr wundern soll über die Gemüthlichkeit des geistlichen Herrn, der offenbar den Theil mit dem Ganzen, die ateleologische Selectionstheorie mit der die Teleologie nicht ausschliessenden Evolutionstheorie verwechselt hat, oder über die Aengstlichkeit, mit welcher der sonst so consequente und unerschrockene Darwin sich gegenüber dem allerdings in religiösen Dingen keinen Spass verstehenden englischen Publicum zu decken sucht. Selbst den unbedingten Anhängern musste eine solche Schönfärberei auffallend, ja unangenehm sein; denn darüber besteht doch wahrlich kein Zweifel, dass »seine ganze Theorie nur auf dem blindesten Ohngefähr und dem absichtslosesten

---

1) Abst. d. M. II. 372.
2) Entst. d. A. 568.

Zusammenwirken der Naturkräfte beruht" [1]). Und mag auch die Summe der rein mechanisch und blind wirkenden Kräfte zu einer Krafteinheit zusammengefasst und Gott genannt werden, so ist dies doch nie und nimmermehr ein eigentlicher Gott, das heisst ein Wesen, welches vernünftig und planvoll wirkt und welches desshalb, und nur desshalb, auch Gegenstand unserer Bewunderung, unserer Anbetung, unserer Hoffnung und unseres Vertrauens sein könnte.

Zum Glücke haben jedoch die gegebenen Religionen für ihr Fundament vorerst noch nichts zu fürchten. Die Selectionstheorie ist zwar Negation eines Gottes und also auch Negation der Religion im herkömmlichen Sinne, oder besser gesagt: sie will Negation sein. Allein sie braucht dies nicht zu sein und kann es auch im Grunde nicht sein, wie wir schon früher gesehen haben. Es brennt sonach nicht in der Religion, sondern nur in den Köpfen einiger Naturforscher, welche Dinge bewiesen zu haben wähnen, die sie nicht bewiesen haben und im Ernste auch nicht beweisen konnten. Wollen doch die Herren, bevor sie unbedingten Glauben erwarten, auch *ausreichende* Belege bringen für die *ausschliessliche* Richtigkeit ihrer Weltauffassung. Wollen sie uns namentlich zuerst sagen, wie es sich *authentisch* mit dem Wesen und gegenseitigen Verhältnisse von Kraft und Stoff verhalte und wie die Entstehung von Empfindung und Bewusstsein zu erklären sei — Probleme, um deren Lösung sich die Wissenschaft bis zur Stunde vergeblich abgemüht hat, ohne deren Lösung aber die mechanische Weltauffassung, wie sie Häckel vertritt, haltlos in der Luft steht [2]). Der Darwinismus ist eine geistreiche und verdienstliche Theorie, und ich bin wohl der Erste nicht, der es im Interesse der Wissenschaft bedauert, dass sie das Räthsel des Lebens nicht genügend zu erklären

1) L. Büchner: Sechs Vorlesungen über die Darwin'sche Theorie. 1868. S. 122.
2) Vergleiche den oben genannten Vortrag von Dubois-Reymond.

vermag. Allein man wird von der Berauschung, in welche die erste Conception dieser Theorie versetzte, noch mehr, als es bis jetzt der Fall ist, zurückkommen und sich noch lauter gestehen, dass wir zwar abermahls in der Erkenntniss des Einzelnen wie des Ganzen einen Schritt vorwärts gekommen sind, dass wir uns aber gerade in den *entscheidendsten* Fragen noch so ziemlich in der alten Unwissenheit befinden. Die urtheilsfähigere Zukunft wird als wichtigstes Resultat des darwinistischen Streites wahrscheinlich nur dies zu verzeichnen haben, dass der Gedanke der Entwickelung, der organischen Descendenz befestigt, die mit hinein gezogene Frage nach den letzten Gründen der Dinge jedoch kaum gefördert, geschweige denn entschieden worden sei. Und dies wäre für den Verstand immerhin vorerst Gewinn genug, ohne für das Herz ein Verlust zu sein.

2. Die teleologische Descendenz und der Gottesgedanke.

Sowohl die Gesetze der Abänderung, als auch die biogenetischen Grundthatsachen der Zeugung, der Ernährung, des Wachsthums und Absterbens werden, wie ich früher nachgewiesen habe, nur unter der Voraussetznng der planvollen Wirkungsweise einer ideellen Ursache verständlich. In jedem Individuum offenbart sich ein Zweckgedanke, der sich nach zwei Richtungen hin auswirkt: er sucht einerseits den Bestand des gegebenen Organismus zu sichern und er beabsichtigt andrerseits die Erhaltung der Gattung über den Tod des Einzelnen hinaus. Beide Tendenzen widersprechen sich aber nicht, sie unterstützen und bedingen sich vielmehr. Jede benützt die Aussenwelt nur, soweit ihr gedient ist. Sie verfahren dabei nicht nach Laune, sondern streng gesetzmässig. Es schwankt nur, wer nicht sicher weiss, was er will. Eben desshalb aber, weil das teleologische Princip nicht als unsicher umhertastend,

sondern als streng gesetzmässig wirkend uns entgegentritt, werden wir bei nur oberflächlicher Betrachtung leicht zur Meinung verleitet, dass Gesetzmässigkeit des Wirkens und Zweckthätigkeit Widersprüche seien, und dass mit der Form des Wirkens, nämlich mit der Gesetzmässigkeit, auch das Wesen des Wirkenden erschöpft sei.

Das Studium des Einzelnen führt nothwendig zur Annahme von Zwecken in der Entwickelung. Betrachten wir eine Pflanze, ein Thier nur für sich allein, so scheint überall ein innerer Plan vorzuliegen, der sich nicht in leichtfertigen Schöpfungen ergeht, sondern nur nach einer einzigen, bestimmten Richtung hin sich realisirt. Auf das Individualleben lassen sich also die Vergleiche A. Lange's [1]) durchaus nicht anwenden, dass man von der Natur ebenso wenig von Zwecken sprechen könne, als man es thun würde, »wenn ein Mensch, um einen Hasen zu schiessen, Millionen Gewehrläufe auf einer grossen Haide nach allen beliebigen Richtungen abfeuerte; wenn er, um in ein verschlossenes Zimmer zu kommen, sich zehntausend beliebige Schlüssel kaufte und alle versuchte; wenn er, um ein Haus zu haben, eine Stadt baute, und die überflüssigen Häuser dem Wind und Wetter überliesse."

Die Beobachtung der Einzelexistenz hätte nie zur Verwerfung des Zweckgedankens geführt. Was von jeher dahin drängte, war vielmehr die wirre, gegenseitige Durchkreuzung und Befehdung der Individualzwecke, der einzelnen Organismen, die Verkümmerung des Einen neben üppigem Gedeihen des Andern, die Thatsache, dass der eine Organismus nicht nur unter der Bedingung, sondern immer auch auf Kosten des andern lebt, dass überhaupt der Bestand der organischen Welt nur einen unendlich complicirten Parasitismus darstellt, in welchem Erhaltung nur durch Vernichtung möglich wird, in welchem im-

---

1) Geschichte des Materialismus. 2 Buch. 2 Aufl. S. 246.

mer gerade soviel Leben in den Tod gehen muss, als aus dem Nichtsein in das Dasein sich herausarbeiten soll. Dass überdies auch die rohen, ungefügen Naturkräfte die Organismen bedrohen und gelegentlich selbst das edelste Leben fühllos zertreten, konnte die Zweifel an einer für das Ganze geltenden Teleologie nur verschärfen.

Es stehen sich also die zwei Gegensätze gegenüber: Wahrscheinlichkeit der Zwecke im Einzelnen, Unwahrscheinlichkeit derselben im Ganzen. Die Vermittelungsversuche mussten dann gleichfalls in entgegengesetzte Resultate auseinander treten, je nachdem man vom Einzelnen oder vom Ganzen ausging. Die consequenten Darwinianer, Häckel an ihrer Spitze, gingen vom Kampfe ums Dasein, also vom Ganzen aus, wo Zweckthätigkeit höchst unwahrscheinlich scheint, und leugneten dann, den Thatsachen nicht selten Zwang anthuend, auch die Zweckthätigkeit im Einzelnen. Die Gegner umgekehrt gehen stets von der Wahrscheinlichkeit der Zwecke im Einzelnen aus und schliessen dann von da auf die Zwecke im Ganzen.

Es bezeichnet aber meines Erachtens einen gewissen Unwerth der meisten Versuche, Religion und Sittlichkeit gegen Darwin zu retten, dass sie ihren üblichen Schluss vom Einzelnen auf das Ganze gar nicht begründen, dass sie alle nur den Nachweis der Individualzwecke führen und darauf hin den universellen Zweckgedanken, die Alles normirende Gottheit, als damit eo ipso gegeben ohne Weiteres nur statuiren, dass sie also der geschlossenen und consequent durchgeführten mechanistischen Weltanschauung nur mit zusammenhangslosen Bausteinen einer teleologischen Weltauffassung gegenüber treten. Und doch versteht sich jener innere Zusammenhang und mit ihm der Glaube an einen allweisen und allgütigen Gott um so weniger von selbst, als, wie vorhin dargelegt wurde, ein Blick in das Getriebe des Ganzen ihm überall zu widersprechen scheint. Es darf nicht einfach vorausgesetzt, sondern muss nachgewiesen,

beziehungsweise wahrscheinlich gemacht werden, dass die unendlich vielen, sich oft kreuzenden, lähmenden, ja aufhebenden Individualzwecke doch mit der Annahme einer einzigen zweckthätigen Weltidee im Einklange seien. Gelingt es nicht, diesen Einklang bis zur Evidenz oder doch bis zur Wahrscheinlichkeit zu erweisen, so muss dies beengende Zweifel an der Wirklichkeit auch der individuellen Zweckgedanken erregen, oder es muss zu jenem halben Standpunkt drängen, dass die Welt ein Complex unendlich vieler, aber aller höheren Einheit entbehrender Partikularzwecke sei.

Wer sich mit Philosophie eingehend beschäftigt hat, weiss gewiss, dass die Möglichkeit der Vielen in dem Einen zu den schwierigsten Problemen gehört, dass fast immer das Kapitel von der Individuation der lohnendste Ausgangspunkt, um nicht zu sagen die Achillesferse ist, von wo aus ein kritisch zersetzendes Eindringen in ein Lehrgebände möglich wird. Manche philosophischen Systeme gehen desshalb dieser Frage kurzer Hand mit Stillschweigen aus dem Wege. Die Kirche hilft sich mit angeblich inspirirten Deutungen und gegenüber der Befehdung der Vielen im Einen, also gegenüber dem Elend in der Welt, mit den verborgenen Rathschlägen der Gottheit. Ich meinerseits versuche folgende Lösung, wobei ich vom Einzelnen als dem in der Erfahrung zunächst Gegebenen ausgehend aufs Ganze und dann vom Ganzen wieder, zugleich zur Probe, auf das Einzelne schliesse.

Es wurde bei der Besprechung der Variationsgesetze und noch mehr bei jener der biogenetischen Grundthatsachen die Annahme einer individuellen Zweckthätigkeit nicht nur als möglich sondern auch als nothwendig aufgezeigt. Ist nun aber die einfache Zelle von einer zielstrebigen Idee durchdrungen und zeigt sich ferner auch die Einheit vieler Zellen, der Organismus, gleichfalls von einer solchen Idee beherrscht, so ist die Annahme gewiss berechtigt, dass auch die Gesammtheit aller organischen Einheiten von

einer Idee geleitet sein werde, und dass endlich die organische und anorganische Natur, also die ganze Welt, gleichfalls unter einer einheitlichen, sie normirenden Idee stehend gedacht werden müsse. So wäre dann die Gottheit nicht nur die Summe, sondern die Einheit und Ursache aller in der Welt sich realisirenden Zwecke. Und gewiss! wo Pläne sind, muss auch ein Plan sein, wo Geister sind, muss auch ein Geist sein; es widerspräche dem Denken — und schon die Stoa hat diesen Widerspruch zur Geltung gebracht — wenn nicht auch dem Ganzen zukommen sollte, was Vorzug und Gut des Einzelnen ist. Selbstverständlich nöthigt die Vernunft zugleich, die Ideen der niederen Einheiten nicht als Theile, sondern als Aeusserungen oder Ausstrahlungen der allgemeinen Weltidee aufzufassen.

Nachdem ich so auf dem Wege der Induction zur Thesis eines universellen Zweckgedankens gelangt bin, suche ich die gegebene Welt durch folgende Deduction zu begreifen. Wo ein Zweck erreicht werden soll, herrscht Entwickelung, Entwickelung aber ist Bewegung. So gewiss also ein teleologisches Weltprincip existirt, so sicher muss es seiner Natur nach Entwickelung, Bewegung, und zwar Selbstbewegung sein. Zweck der Selbstbewegung kann aber nichts Anderes sein als die Tendenz, sich selbst zu fassen, also Entfaltung seines intellectuellen Seins aus sich selbst zu sich selbst hin. Nun kann aber der Universalität der Weltidee nur dies entsprechen, dass sie ihre Selbstentfaltung nicht in Eine Form und nach Einer Richtung hin ergiesst, sondern dass sie sich ins Unendliche so zu sagen verästet, oder mit anderen Worten, dass sie ihren Zweck durch Besonderung in Zwecke erreicht, sich also individualisirt. Wie der eine Stamm viele Aeste aus sich entlässt, diese wieder Zweige und zuletzt Blüthen und Früchte, so dass also das Ziel des Einen in einer Vielheit erreicht wird, so entlässt die Weltidee aus sich die Individuen niederer, höherer und höchster Ordnung, wobei immer die entwickeltere Stufe die minder

entwickelte zur Vorauszetzung hat, während alle zusammen letzten Endes in der Idee des Ganzen ihren zureichenden Grund haben.

Sonach können die Individuen unmöglich absolute Selbstzwecke sein; sie können vielmehr nur als Hilfszwecke des Ganzen begriffen werden, als Ableger der Weltidee, der sie dadurch dienen, dass sie sich gegenseitig bald unterstützen, bald befehden, immer aber sich klären und fördern. Das Princip der Individuation ist die Veranstaltung des Unendlichen, sich selbst tiefer zu fassen. Die Individuen haben ihre Bestimmung erreicht, wenn sie existirt und den Individuen höherer Ordnung zur Förderung gedient haben, nicht wenn sie so lange und so glücklich lebten, als wir uns dachten. Es ist anthropomorphes und also objectiv nicht zutreffendes Denken, wenn der frühzeitige Untergang vieler Organismen als Grund gegen die Teleologie geltend gemacht wird. Auch ist der anthropocentrische Standpunkt verwerflich, welcher in der Menschheit das absolute Ziel und die Krone der organischen Entwickelung erblickt. Vielmehr ist es wahrscheinlich, dass wir nur Durchgangsstadium sind zu Wesen, welche dann als höhere Stufe der Organisation uns gegenüber bezeichnet werden müssen, wobei indess wohl nur an einen intellectuellen und physiologischen Fortschritt unserer Natur gedacht werden darf, weil es Gesetz zu sein scheint, dass sich der organische Lebensprocess auf der untersten Stufe vorherrschend auf morphologische Abänderungen wirft und später, wenn er sich einen genügenden Leib geschaffen hat, auf Veredlung und Vergeistigung ausgeht.

Es ist eine Verirrung unseres Geistes, wenn er in uns selbst absolute Selbstzwecke sieht und nur dies. Aber die Entwickelung führte zur grellen Ausprägung dieser Meinung, und wir sind jetzt vielleicht auf der höchsten Stufe dieses Individualismus angelangt. Es muss sich jedoch die bessere Einsicht Bahn brechen, dass der Einzelne eine höhere kosmische Mission hat,

dass die Zwecke des Ganzen in seine Hände gelegt sind. Alsdann wird Jeder in Jedem zunächst das Ganze und dann erst den Einzelnen erblicken, nicht aber umgekehrt, wie es heute der Fall ist. Er wird begreifen, dass das Anklammern an die Individualzwecke, als ob sie absolute Selbstzwecke wären, der eigentliche Sündenfall ist, dem stets das Elend auf dem Fusse folgt. Er wird erkennen, dass das moralische Uebel seinen letzten Grund im schroffen Individualismus oder Egoismus hat, dem die auf das Ganze tendirende Stimme des Gewissens zum Opfer gebracht wird, und so wird er diesem Uebel durch Erkenntniss seiner Ursache entwachsen. Auch das physische und sociale Uebel wird er aus der Reibung der Individualzwecke als nothwendig, beziehungsweise unvermeidlich begreifen und entsagend sich ihnen unterwerfen lernen; Letzteres um so mehr, als ihm immer klarer werden wird, dass Dasjenige, was von unten her, vom Standpunkt des Einzelnen aus als Uebel, als Unvereinbarkeit, erscheint, es von der freien Höhe des Ganzen aus nicht ist und nicht sein kann. Alles Bittere im Leben wird er dann auf Rechnung der Selbstüberhebung, des Individualismus, setzen, der in Eigensinn und Verblendung seine Zwecke von denen des Ganzen scheidet, ja sie ihnen geradezu entgegenstellt. Er wird endlich in der Ueberwindung dieses verkehrten Standpunktes sein ethisches Ideal erblicken, das sonach identisch ist mit wahrer Bescheidenheit, Selbstverleugnung, Hingabe an das Ganze, Gottvertrauen.

Wir können uns das Sein oder, was hier dasselbe ist, die Entfaltung des Ganzen etwa am Menschen deutlich zu machen, können den Makrokosmos aus dem Mikrokosmos zu begreifen suchen. Der Bestand unseres Organismus beruht ebenso, wie der Bestand des Ganzen, auf dem Gesetze der Bewegung und Reibung der Individualzwecke, und was der Mensch im Weltganzen ist, wäre etwa die Zelle im Menschen. Allein so wenig die Zelle gegen den Menschen auftreten kann, weil er sie her-

vorbringt und durch Stoffwechsel wieder entfernt, ebenso wenig sind die Klagen des Menschen Gott gegenüber berechtigt. Mag seiner Vernunft nicht selten Schweigen vielleicht schwer fallen, so muss sie sich eben doch gestehen, dass auch der Mensch, und sollte die aufsteigende Bewegung des Lebens in ihm sogar für immer ihren Höhepunkt erreicht haben, doch nicht absolutes Ziel, sondern nur relatives Ziel, nur Mittel des Ganzen sein könne. Es hat SCHOPENHAUER in gewissem Sinne Recht, wenn er dem Menschen die Aufgabe zuweist, die Schranken des Princips der Individuation zu durchbrechen. Nur muss weiter gefolgert werden: Nicht um durch Verneinung des individuellen Willens zum Leben auch das Leben selbst zu vernichten, sondern um durch Selbstbescheidung für das richtige Leben, das Leben nach den Zwecken des Ganzen, reif zu werden. Wenn das Uebel, wie ich vorhin sagte, davon herrührt, dass der individuelle Wille seine Zwecke von denen des universellen Willens scheidet, ja sie ihnen geradezu entgegenstellt, so ist die natürliche Heilung des Risses nur von der richtigen Einsicht, von der Selbsterkenntniss zu erwarten, die dann zur Selbstbescheidung führt. Es besteht der Grundirrthum des philosophischen Pessimismus darin, dass er diesen allein naturlichen Weg verschmäht und in kindischem Eigensinne dem Ganzen — um mir den Ausdruck zu erlauben — lieber den Bettelsack vor die Füsse wirft, als dass er, wie es billig und vernunftig wäre, sich selbst überwindend dem Ganzen unterordnete [1]). Der wahre Weise ist von einem solchen rechthaberischen und frivolen Spiele durchaus fern. Auch er hat das Princip der Individuation als ersten Anlass des Uebels durchschaut; aber er hat sich nicht in die inconsequente Alternative verrannt: entweder mit allen verkehrten Richtungen meines Willen leben, oder aber gar nicht leben! sondern er sagt: Bekämpfung meiner verkehrten

1) WEYGOLDT: Kritik des philosophischen Pessimismus. Leiden 1875. S. 132.

Neigungen, um dann recht zu leben! So befolgt er also den allein möglichen ethischen Grundsatz, der Alle leiten sollte: Wirke unausgesetzt dein Höchstes und Edelstes, aber sei anspruchslos, sei fähig der Entsagung!

Man wirft der Teleologie vor, dass sie auf einem Anthropomorphismus beruhe, dass sie nur solche Resultate kenne, welche vor ihrer Verwirklichung speciell vorgestellt und beabsichtigt würden. Von diesem Gesichtspunkte aus hat man es dann freilich sehr leicht, die Annahme einer universellen Zweckthätigkeit als Köhlerglaube zu bemängeln, der seinen Gott nach Art eines Menschen zuerst Pläne fassen und dann allgemach zur Ausführung derselben schreiten lasse. Allein der ganze Vorwurf trifft nur die falsche, nicht die wahre Teleologie. Unter teleologischen Wirkungen müssen solche verstanden werden, welche unmittelbare Darstellungen oder Aeusserungen der Weltidee sind. Diese Weltidee fasst nicht heute diesen und morgen jenen Entschluss mit der Absicht, ihn innerhalb einer gewissen Zeit zur Durchführung zu bringen, so dass noch gelegentliche Aenderungen des Entschlusses denkbar wären; sondern sie ist ihrem Wesen nach eine solche Activität, welche zweckmässige, planvolle Wirkungen ohne Weiteres zur Folge hat. »Wir dürfen allerdings mit Kant und Hegel von einer inneren oder immanenten Zweckthätigkeit der unendlichen Ursache reden, um damit die absolute Nothwendigkeit und Vollkommenheit ihrer Erzeugnisse zu bezeichnen" [1]). Die Welt der Erscheinungen ist nur Exposition, in die Form der Zeit und des Raumes eingegangene Darstellung oder Ausprägung dessen, was ideell schon von Ewigkeit her in der unendlichen Ursache, in der Weltidee lag. Sie ist desshalb auf strenge Gesetzmässigkeit gegründet und sie musste ganz so, wie wir sie um uns her erblicken, ausfallen, ob wir die Weltidee bewusst oder unbe-

1) Zeller: Vorträge und Abhandlungen. 1877. S. 550.

wusst, persönlich oder unpersönlich uns vorstellen zu müssen glauben. Also »gibt es eine Teleologie, welche mit dem Darwinismus" — sagen wir der Deutlichkeit wegen lieber: mit der Descendenztheorie — »nicht nur vereinbar, sondern nahezu identisch ist, und es gibt sodann ideale Ausführungen und speculative Weiterbildungen dieser richtigen Teleologie, welche auf transcendentem Felde liegen, aber eben desshalb mit den Naturwissenschaften niemals in Conflict gerathen können" [1]).

Ich bilde mir nicht ein, durch diese Darlegung Dasein und Walten der Gottheit im eigentlichen Sinne bewiesen zu haben; denn Gott ist nicht durch Syllogismen erreichbar, wie seit KANT Jedermann weiss. Ich wollte nur zeigen, wie von der Position der individuellen Zweckthätigkeit aus eine das Ganze verursachende und beherrschende Idee denkbar ist und wie sich dann umgekehrt von dieser Idee aus die Erscheinungen der Individualwelt einleuchtend erklären lassen; mit anderen Worten: ich wollte zeigen, dass die Annahme einer Weltidee alle Erfordernisse besitzt, um als streng wissenschaftliche Hypothese gelten zu können. Damit wäre dann — worauf ich gegenüber den unvollständigen Ausführungen der bisherigen Kritiker grosses Gewicht lege — der geschlossenen mechanistischen Weltauffassung eine geschlossene teleologische gegenüber gestellt, also ein Ganzes von einem Ganzen, nicht von Bruchstücken aus beurtheilt worden. Wenn also die exacte Forschung behauptet: Ein Gott ist in der Welt ausgeschlossen, so sage ich bestimmt: Er ist eher ein- als ausgeschlossen.

3. Teleologische Descendenz und Kirche.

Der Gottesgedanke findet in der Descendenztheorie ganz wohl seine Stelle, wie ich im Bisherigen gezeigt habe. Auch alle

1) A. LANGE: Geschichte des Materialismus II. 273 f.

bedeutenden Vertreter dieser Theorie, Häckel und die Anhänger desselben ausgenommen, bekennen sich zur teleologischen Weltauffassung, und es hat desshalb auch die Religion nicht nöthig, angeblich aus Gründen der Selbsterhaltung sich gegen diese Theorie zu erklären.

Anders freilich verhält es sich mit der Ausdeutung und Versinnlichung des Gottesgedankens, mit Dogmatik und Kirche.

Zwar wurde schon öfters behauptet, dass der Darwinismus in keinem wesentlichen Punkte mit der Dogmatik im Widerspruch stehe. Und erst im letzten Jahre wieder hat ein literarisch bekannter würtembergischer Geistlicher, R. Schmid [1]), zu beweisen gesucht, dass der richtig verstandene Darwinismus sich sehr wohl vertrage nicht nur mit dem Sechs-Tagewerk der Bibel, ferner mit der Lehre vom Paradies, Sündenfall und von der Urgeschichte der Menschheit, sondern auch mit der leiblichen Auferstehung, mit den biblischen Wundern und mit dem Glauben, dass die Menschen, wenn sie sündlos geblieben wären, auch nicht gestorben wären! Ich will nun nicht so weit gehen wie L. Büchner, welcher anlässlich einer Besprechung [2]) der »Revue philosophique de la France et de l'Etranger" das mehrfach günstig recensirte Schmid'sche Werk kurzweg ein »oberflächliches und confuses Buch" nennt. Allein soviel muss auch ich sagen: Menschenkinder, die für die eigenthümliche Logik, wie sie sich in diesem und ähnlichen Büchern kundgibt, nicht organisirt sind, die also noch nicht zur Einsicht durchzudringen vermochten, dass Schwarz unter Umständen auch Weiss sein könne und dass exegetische Deuteleien Exegese seien, solche Menschenkinder können sich derartige Anschauungen schlechterdings nicht aneignen. Auch Schmid hätte anders geurtheilt, wenn er nicht um jeden Preis hätte Friedensmann

1) Die Darwinischen Theorien u. ihre Stellung z. Philosophie, Religion u. Moral. Stuttgartt. 1876.

2) In der Beilage zur Augsburger Allgemeinen. 1877. Nr. 193.

sein wollen, und wenn er, erhaben über die theologische Modeansicht, wonach das sogenannte »fromme Bewusstsein" oder die »unmittelbare religiöse Ueberzeugung" ein Repertorium beliebiger, unwiderleglicher Wahrheiten sein soll, sich recht klar gemacht hätte, dass die Aussagen dieses »frommen Bewusstseins" nicht aprioristische, gleichsam inspirirte Wahrheiten, sondern nur der Kritik unterliegende Schlüsse aus einem ganz natürlich aufgenommenen, subjectiven Denkinhalte sein können, und dass also die doppelte Buchführung mit religiösen und naturwissenschaftlichen Wahrheiten in jeder Form ein für all Mal unmöglich ist.

Dass Dogmatik und Kirche sich auf tief einschneidende Folgerungen gefasst machen müssen, geht ja schon aus dem principiellen Gegensatze hervor, in welchem die Begriffe »Entwickelung" und »Dogma" stehen. Wer wollte Fliessendes mit Feststehendem identificiren! Die Erzählung vom Sechs-Tagewerk mag mythisch sehr schätzbar und zur religiösen, erbaulichen Verwerthung höchst geeignet sein, naturwissenschaftlich aber, und darum allein handelt es sich an dieser Stelle, hat sie mit der Descendenztheorie nichts gemein. Noch mehr erscheint es als ein eigentliches Wagniss, unserem Verstande den Glauben an die Vereinbarkeit des Naturwunders und der strengen Gesetzmässigkeit, welche der Darwinismus voraussetzt, zuzumuthen.

Es müsste indess ermüdend wirken und würde doch auch den sachlichen Gewinn nicht erhöhen, wenn ich alle einzelnen Dogmen vornehmen und auf ihr Schicksal gegenüber der Abstammungslehre prüfen wollte. Ich entnehme desshalb dieser Theorie nur die leitenden Grundgedanken und wende sie auf Dogmatik und Kirche im Allgemeinen an. Es sind dies die *Gedanken* 1. *der Entwickelung überhaupt*, 2. *der Gesetzmässigkeit*, 3. *der Immanenz*, 4. *der bloss transitorischen Bedeutung des Einzelnen gegenüber dem Ganzen.*

1. *Der Gedanke der Entwickelung* hat den der *Stabilität* zum

directen Gegensatz. Und wie unendlich viel bedeutet dieser Gegensatz! Christus hat keine Dogmatik gepredigt; seine Lehre war frisch sprudelndes Leben; seine Stiftung, das sogenannte Reich Gottes, war eine ethisch praktische Gemeinschaft, aber ohne Statuten. Er hat niemals seine Jünger auf die Identität ihrer religiösen Vorstellungen examinirt. Als echter Genius dachte und handelte er stets aus dem Vollen, dem Ganzen heraus, in welchem Einzelnes neben Einzelnem versöhnlich seine Stelle findet. Wie er sich selbst das Recht des Abfalls vom Herkommen herausnahm, war er auch seinerseits weit entfernt, den Seelen Fesseln aufladen zu wollen.

Nicht so die Nachwelt.

Sie hat die Gedanken des Meisters spitzfindig ausgedeutet, systematisirt, und diesem Producte dann den Charakter der Stabilität, der Unfehlbarkeit, aufgedrückt. Ich bin weit entfernt, gegen geschichtliche Thatsachen von so grosser Tragweite, wie die Dogmenbildung, wie überhaupt die statutarische Kirche, Tiraden zu halten. Nur flache Köpfe können sie für Fälschungen oder aber für Beschränktheit erklären. Sie waren vielmehr Aeusserungen jenes echt menschlichen Strebens, das Unendliche zu fassen, das für gut Erkannte zu fixiren, dingfest zu machen; sie waren Producte jenes psychologischen Gesetzes, wonach der Mensch fort und fort stehen machen will, was fliesst, und nur zu haben glaubt, was er greifen kann. Allein so erklärlich die stabilisirende und petrificirende Tendenz auch sein mag, so bezeichnet sie eben immer eine Abirrung von der ursprünglichen Meinung des Herrn.

Es war richtige Fortleitung unnatürlich gestauter Gewässer, als die Reformation unter die Völker trat. Möge auch das Princip der Entwickelung, der Bewegung, von den Reformatoren nicht klar genug erkannt worden sein; in der That doch haben sie es vertreten. Schon der blosse Widerspruch gegen starres Gefüge ist Anerkennung dieses Princips. Der Gedanke

der Entwickelung, des Fortschreitens mit der Zeit und ihren sich läuternden Einsichten, ist und bleibt das oberste Formalprincip des Protestantismus. Wenn der Protestantismus stabil wird, ja zeitweise es der katholischen Schwesterkirche an dogmenbildender Kraft gleichthut, so verlässt er seine Grundlage, gibt er das Recht seiner eigenen Entstehung dahin; denn er ist schon dem Namen nach Widerspruch gegen jede Fesselung, sofern dieselbe von fremdem Zwange, nicht von der eigenen freien Ueberzeugung ausgeht. Sonach stützen und tragen sich Entwickelungsgedanke und freier Protestantismus, während Katholicismus und Orthodoxismus diesem Gedanken im Principe widersprechen.

Ich nenne es Selbsttäuschung, wenn sogenannte Vertheidiger des Christenthums gegen Darwin mit dem Nachweise, dass der Glaube an einen Gott mit der richtig verstandenen Descendenz nicht hinfällig werde, eo ipso auch die Haltbarkeit der Kirchen in ihrer *bisherigen* Form bewiesen zu haben wähnen. Mit der Entwickelungslehre verträgt sich nur die freie, den Grundsatz des Fortschrittes *unbedingt* anerkennende Richtung, und diese Richtung ist bekanntlich nur im liberalen Protestantismus vorhanden. Der Sieg der Entwickelungslehre würde der Tod des Katholicismus und Orthodoxismus sein, sofern oder weil beide — und ich nehme die jüdische Orthodoxie nicht aus — im Glauben an die Unfehlbarkeit des früher Fixirten und damit in der Verneinung der Möglichkeit eines Fortschreitens unbeugsam verharren, sofern sie die Religion nicht historisch begreifen, die Dogmatik nicht als Dogmengeschichte auffassen wollen. Mögen desshalb die Kirchen und Kirchlein ihre Fundamente wohl prüfen und sie, solange es möglich ist, zeitgemäss ausbessern. Denn der Gedanke der Entwickelung, des ewigen Flusses, der heute vielfach nur erst Theorie, nur erst wissenschaftliches Princip ist, kann Ernst, kann That werden, und dann wird er sicherlich auf allen Gebieten der Wissenschaft und

des Lebens wie ein gewaltiger Strom alles haltlos Entgegenstehende in seinen Fluthen begraben oder aber an seinen Ufern in Trümmer zerschellen.

2. *Der Gedanke der unabänderlichen Gesetzmässigkeit* des Naturwirkens ist die Vernichtung des Wunderglaubens. Die teleologische Weltidee entfaltet sich mit unmittelbarer, absoluter Sicherheit, die uns überall in der Natur als strenge Gesetzmässigkeit entgegentritt. Durchbrechungen ihres steten Fortganges, plötzliches Vorweggreifen ihrer Ziele, oder gar Herbeiführung früher nicht gewollter Resultate, das Alles widerspricht dem ruhigen, ewigen Flusse ihres Wirkens vollständig. Die Entwickelungslehre kennt nur naturnothwendige Folgerung des Einen aus dem Andern; mögen nun die Intervalle unmerklich klein sein, wie DARWIN meint, oder merklich gross, wie die heterogene Zeugung und die monströsen Abänderungen voraussetzen, so schliesst sie jedenfalls die Wunder, die »miracula suspensionis et restitutionis" des THOMAS VON AQUIN, als Eingriffe in den naturgesetzten Causalzusammenhang im Principe aus. Und solche Eingriffe sind und bleiben die meisten biblischen Wunder, wie häufig man auch ihre Widernatürlichkeit durch den Hinweis auf unsere nur oberflächliche Kenntniss der Naturvorgänge abzuschwächen gesucht hat.

3. *Der Gedanke der Immanenz* hebt den der *Transcendenz* auf. Damit fällt die Scheidewand zwischen Gott und Welt, an deren Abtragung sich das philosophische Denken schon lange her abgemüht hat. Es fällt ferner die Möglichkeit, wie auch die Nothwendigkeit der Inspiration, somit also der ganze Offenbarungsglaube im dogmatischen Sinne, wonach er ein übernatürliches Hereinsprechen Gottes in die Welt bedeutet und wonach der Menschheit auf diese Weise Gedanken beigebracht worden sein sollen, auf welche sie aus sich selbst heraus, durch innere Mittheilung Gottes angeblich nie gekommen wäre. Fortan kann als Offenbarung nur das gelten, was der Mensch selbst

aus der Tiefe seines eigenen Innern schöpft, oder richtiger: was die Weltidee durch Helden des Geistes wirkt. Mit dem Wegfalle des Offenbarungsglaubens fällt auch der Unterschied zwischen den sogenannten natürlichen und den geoffenbarten Religionen, und werden die Dogmen der letzteren des Charakters der Unfehlbarkeit entkleidet, den sie alle ohne Ausnahme sich beilegen. Wie alles Andere in der Welt, haben dann auch sie ihre Aussprüche vor dem Richterstuhle der Vernunft zu legitimiren und von ihm ihren Giltigkeitsschein zu erbitten.

Mit der dogmatischen Unfehlbarkeit fällt aber auch der schrecklichste der Schrecken, nämlich die religiöse Exclusivität und der daraus entspringende Hass der Kirchen und Bekenntnisse, der principiell, und wie leider auch die Geschichte bestätigt, nur ein Vorrecht der sogenannten geoffenbarten Religionen ist. Und gewiss ein trauriges Vorrecht! Denn Barbareien, wie sie Judenthum, Christenthum und Islam im Namen ihres Gottes verübt haben, sind in Hellas ohne Analogie. Sie konnten nur dem Wahne entspringen, im alleinigen Besitze der Wahrheit zu sein und den Glauben an diese Wahrheit Jedermann aufnöthigen zu dürfen, ja zu müssen. Ein kanaanitisches Blutbad konnte nur entstehen, wo ein fanatisches Priestervolk sich vom Willen eines grausamen Nationalgottes gehetzt fühlte. Die Hälfte der civilisirten Welt konnte nur desshalb zertreten werden, weil rohe Horden um den Preis eines wollusterfüllten Himmels den Islam verbreiten zu müssen glaubten. Nur da konnten Tausende unter den Martern der Inquisition verbluten, und nur da war das Elend eines dreissigjährigen Religionskrieges möglich, wo der Mensch nichts, blinder Dogmenglaube aber alles galt. Indem die Descendenztheorie alles Dies ausschliesst, wird sie die grösste Wohlthäterin der Menschheit, wird sie die Trägerin des Gedankens der wahren Toleranz, der echten Humanität.

4. *Der Gedanke der bloss transitorischen Bedeutung des Ein-*

zelnen gegenüber dem Ganzen untergräbt den anthropocentrischen Standpunkt, wonach sich die ganze Welt, ja die Gottheit selbst, lediglich nur um Wohl und Weh des Menschen dreht. Jeder weiss, wie die Dogmatik der geoffenbarten Religionen gerade in ihren Hauptfragen von diesem Gedanken beherrscht ist. Jeder weiss auch, wie sehr die Meinung, als seien nur wir Zweck und Ziel aller Entwickelung, unserem Hochmuth schmeichelt, und wie schwer uns die Erkenntniss fällt, dass nur Gott selbst Ausgang und Ziel aller Entfaltung des Seins genannt werden könne. »Der Mensch ist nur ein Anfang, ein Entwurf zu etwas Vollkommnerem; er hat auch nur Anfangsgründe von Wahrheit, Weisheit und Vernunft; er befindet sich auch noch in der Morgendämmerung, gleichsam in der eocenen Epoche von dem, was Gerechtigkeit genannt wird. Selbst im Alter und im Tode ist er immer noch ein Embryo." [1]).

Die Erkenntniss unserer nur transitorischen und auxiliären Stellung dem Ganzen gegenüber vernichtet jene Einbildung des anthropocentrischen Standpunktes und leitet zur Demuth, zur wahren Bescheidenheit. Sie ertödtet infolge dessen auch jede Lohnsucht, von welcher keine Dogmatik im Grunde frei ist. Denn ob der Jude von einem gesetzlichen Thun oder der Christ vom Glauben an sein eigenes sittliches Unvermögen, beziehungsweise an die himmlische Gnade, das Wohlgefallen der Gottheit und damit die ewigen Freuden des Jenseits erwartet, ist bloss der Form nach verschieden, den Motiven nach aber gleich: ein Trachten nach möglichstem Wohlergehen, eine Realpolitik in idealer Verhüllung. Jene Erkenntniss durchschneidet aber jeden derartigen, sei es directen, sei es indirecten Egoismus im Nerve. Sie nöthigt zur Erfüllung des Guten, weil dies an sich recht und menschenwürdig ist. Sie fördert die Liebe zu

---

1) Edgar Quinet: Die Schöpfung. Deutsche Ausgabe. II. 375.

Gott, nicht weil er sie eifersüchtig heischt und je nach Verhalten herrlichen Lohn oder empfindliche Strafe bereit hält, sondern weil er seinem Wesen nach nothwendig Gegenstand unserer Liebe und Verehrung sein muss. Sie rechnet nicht schon in diesem Leben mit den Verhältnissen des zukünftigen, weil sie Alles, was jenseits des Grabes liegt, als für unser Begreifen ewig verschlossen der Gottheit anheimstellt. Und neben dieser durchaus uninteressirten Hingabe an das Göttliche gedeiht dann auch um so besser die wahre, nämlich uninteressirte Menschenliebe.

Die bisherige Besprechung der vier Grundgedanken der Entwickelungslehre hat es wohl nahe gelegt, dass diese Lehre, ihren durchschlagenden Sieg vorausgesetzt, in den Bestand der Kirche und Dogmatik allseitig und tief eingreifen wird. Allein sie wird nach meiner Ueberzeugung weder die Religion als solche umstossen, noch die Darstellung und Versinnlichung der Religion in kirchlichen Formen unmöglich machen. Sie wird nur eine gründliche Reformation der bestehenden Kirchen anbahnen, die ja, wie jeder Unbefangene zugeben wird, einer solchen Reformation dringend bedürfen, und die thatsächlich schon in die ersten Wehen einer tiefgehenden, in ihrem Ergebnisse noch nicht abzusehenden Umgestaltung eingetreten sind.

Es braucht jedoch keine Reformation auf ganz neuer Grundlage, sondern nur eine solche vom ursprünglichen, nur zeitweise verkannten Princip des Protestantismus aus zu sein. Ja, meines Erachtens ist die Entwickelungslehre ein Product des echten protestantischen Geistes, der überall nach adäquaten Vorstellungen ringt und der nur die Errungenschaften des eigenen Denkens, des lauteren Strebens als Wahrheit anerkennt. Ich erinnere an den merkwürdigen, meines Wissens noch nirgends betonten Umstand, dass fast nur protestantische Länder, nämlich England und Deutschland, und allenfalls auch Amerika, Pflegerinnen der grossen Idee einer biologischen Descen-

denz sind, während alle katholischen Länder, Frankreich kaum ausgenommen, dieser Theorie fast gänzlich fern stehen. Der Entwickelungsgedanke ist, wie sowohl die principielle Auffassung als auch die Erfahrung zeigt, den protestantischen Ländern sympathisch, während die katholischen unter dem Eindrucke tausendjähriger, gerade entgegengesetzter Anschauungen um die Fähigkeit gekommen zu sein scheinen, sich diesem Gedanken leicht und unbefangen anzuschliessen. Freilich wird auch ihrer Einsicht das Richtige am Neuen sich früher oder später einleben; allein es dürfte bei ihnen dieses Neue nur langsam die Hülle des Alten hinfällig machen; denn — und dies ist ein zweiter, wesentlicher Unterschied — den katholischen Völkern bleiben philosophische Theorien mehr nur Theorien, neben denen das Herkommeu ganz gut, wenn auch nur als Maske, fortbestehen kann, während der sittliche Ernst die protestantischen Völker drängt, nach dem in der Theorie einmal als wahr Erkannten sofort auch das Leben zu ordnen.

Ich schliesse mit der Mahnung an die protestantische Kirche, welcher vor allen anderen meine Hoffnungen angehören, den unvergänglichen Grundgedanken des Darwinismus, den Gedanken der Entwickelung — natürlich in seiner teleologischen Fassung —, ernstlich zu prüfen, worauf dann wohl Zustimmung erfolgen wird. Es könnte ihr diese Zustimmung nach meinem subjectiven Dafürhalten nur zur Läuterung dienen und das Resultat des Läuterungsprocesses müsste sein: Eine freie und würdige Kirche, im Bunde mit der Vernunft gewachsen den Stürmen, die mit der Zeit alles Stabile und Altersschwache sicher zu Fall bringen, eine wirkliche Bildungsanstalt für die Völker, getragen von unversiegbarer, unendlicher Idealität des Strebens, Kämpfens und Ueberwindens, und fähig, der Menschheit für alle Zukunftslagen religiös und sittlich wahrhaften Halt zu gewähren. Ist ja doch das Ideal der Menschheit und des freien Protestantismus im Grunde ganz das gleiche: Statt

ängstlicher Conservirung des Ueberlieferten, Ueberlebten, vielmehr fortgesetzte Klärung und dadurch Verklärung zu möglichst vollkommener Erkenntiss der Wahrheit, die weder ganz in der Vergangenheit, noch ganz in der Gegenwart liegt, sondern die als lockendes, erhabenes Ziel überwiegend der Zukunft angehört.

VI.

ABSTAMMUNGSLEHRE UND SITTLICHKEIT.

Man hat öfters gegen den Darwinismus den Vorwurf erhoben, dass er nicht nur die Religion, sondern auch die Sittlichkeit untergrabe, dass namentlich neben dem Principe des Kampfes ums Dasein politische und sociale Ordnungen in bisheriger Weise nicht möglich seien. Und zwar pflegt man von gewissen Seiten her mit um so grösserem Nachdrucke zu rufen: Die Sittlichkeit ist in Gefahr! je weniger der Ruf Wirkung verspricht, dass die Religion in Gefahr sei. Indess sind derartige Anschuldigungen, obwohl fähig, Vorurtheile und Leidenschaften zu erregen, sachlich meist haltlos. Denn gerade in der Hauptfrage, nämlich in der nach dem gegenseitigen Verhältnisse von Religion und Sittlichkeit, pflegen sie sich fast nur in den landläufigen Redensarten zu bewegen, deren erbaulicher Ton zwar das Gefühl zu bestricken, nimmermehr aber den Verstand zu überzeugen vermag. Ich habe mich von dieser, sei es bewussten, sei es unbewussten Partheilichkeit gleich im Eingange dieser Abhandlung losgesagt, und dann im vierten Abschnitte die Grenzen der Religion und Sittlichkeit genau abzustecken versucht. Beides wird mir jetzt trefflich zu statten kommen, und mir eine kurzgefasste, aber klare Würdigung der Sachlage ermöglichen.

Das Resultat ist folgendes.

Wir fanden früher, dass nicht nur factisch unser Gewissen völlig autonom spreche, sondern dass auch begrifflich die Sittlichkeit in der Form der Legalität als durchaus selbstständig aufzufassen sei und dass sie die Unterstützung der Religion nur nöthig habe, um die Legalität durch Moralität zu ergänzen. Daraus geht hervor, dass die *teleologische* Abstammungs- und Entwickelungslehre sich mit der Sittlichkeit in deren vollstem Sinne wohl verträgt; denn sie schliesst ja die Religion nicht aus; und wenn sie auch in den Bestand der Dogmatik und Kirche tief einschneiden würde, so könnte dies, wie gezeigt wurde, doch wohl nur zur Läuterung der Kirche und also mittelbar wieder zur Förderung der Sittlichkeit gereichen.

Anders jedoch verhält es sich mit dem *nur mechanisch und zufällig wirkenden* und Religion im Grunde ausschliessenden Principe der natürlichen Zuchtwahl im Kampfe ums Dasein, also mit der Selectionstheorie oder dem eigentlichen Darwinismus. Die Bedeutung dieser Theorie für die Sittlichkeit lässt sich etwa dahin zusammenfassen:

1. Wenn die Menschheit mit der nur mechanistischen Weltauffassung Darwin's angefangen hätte und also auch nie zur Bildung der historisch hervorgetretenen Religionen gelangt wäre, so hätte es die Sittlichkeit nur zur Legalität, nie aber zu ihrer Blüthe, der Moralität, gebracht. Der Nachweis wurde schon im vierten Kapitel des vierten Abschnittes geliefert.

2. Wenn diese Weltauffassung heute zur allgemeinen Geltung gelangte, und also den bestehenden Religionen den sofortigen Tod brächte, so wäre die volle Sittlichkeit für den Augenblick wohl keineswegs in Frage, weil und nachdem das Gewissen im Laufe der Jahrtausende soweit veredelt worden ist, dass es ein Rechtthun nicht nur aus Gesetzes- und Nützlichkeitsrücksichten, sondern auch aus edler, uninteressirter Gesinnung unmittelbar gebietet. Die volle Sittlichkeit wäre namentlich nicht bei den moralisch Gebildeten in Frage, deren Ge-

wissen wirklich auf der bezeichneten Höhe steht. Wenn darum die Darwinianer sich gegen den Einwurf einer Untergrabung der Sittlichkeit ernstlich verwahren, so haben sie dazu allen Grund — für den Augenblick, für die nächste Zukunft.

3. Ich wiederhole: »für den Augenblick." Wenn wir uns nämlich die Zukunft ohne Religion und ledichlich nur durch das Princip der natürlichen Zuchtwahl im Daseinskampfe geleitet denken, so bliebe zwar: a. *die Sittlichkeit als Legalität für alle Zeiten ungefährdet*, b. *als Moralität aber würde sie verkümmern*, *würde sie* — dies ganz nach den Gesetzen DARWIN's selbst — *rudimentär und endlich ganz eliminirt werden.*

Der näheren Begründung der Sätze a. und b. sei der Schluss dieser Abhandlung gewidmet.

a. Es ist durchaus entweder Unklarheit oder aber Fälschung wenn das Princip des Kampfes ums Dasein als Vernichtung legaler, fester Ordnungen *überhaupt* hingestellt wird.

Fürs Erste meint ja DARWIN selbst nicht einen Kampf der Art, dass sämmtliche Menschen fortwährend mit dem Messer, mit der bewussten Absicht, den Andern niederzuwerfen, gegen einander im Kriege lägen. Vielmehr ist nach richtiger Uebersetzung des englischen Ausdruckes nur an eine »Bemühung ums Leben," an eine »Anstrengung" und Weltbewerbung um die Bedingungen der Existenz zu denken, wobei Jeder zunächst nur sein eigenes Wohl zu sichern strebt. Es ist denkbar, dass diese Weltbewerbung in höchst edlen Formen sich bewegt, so nämlich, dass Jeder seine körperlichen und geistigen Kräfte möglichst ausbildet und anwendet und dadurch bewirkt, dass er sich oben erhält und Andere, ohne es indess schlimm mit ihnen zu meinen, unter sich bringt. Der Kampf ums Dasein schliesst also Rücksichten der Billigkeit ebenso wenig aus, als er rohe Vertilgungssucht nothwendig in sich schliesst.

Zweitens darf nicht vergessen werden, dass, solange die Menschheit besteht, dieser Kampf ums Dasein thatsächlich ja

immer geführt wurde. Der Einzelne suchte zu allen Zeiten sich zu erhalten, sein Wohl möglichst zu steigern und zu sichern, mit oder ohne das Bewusstsein, dass dies vielleicht auf Kosten Anderer geschehe. Industrielle, literarische, künstlerische, wissenschaftliche Concurrenz ist nur eine verfeinerte Art dieses Kampfes ums Dasein. In der elementarsten Form tritt uns derselbe entgegen, wenn ein ganzes Volk in seiner Wettbewerbung einen besonders lästigen Gegner findet und dann zu dessen Niederwerfung die blutrothe Fackel des Krieges erhebt. Und doch wird Niemand behaupten wollen, dass wegen dieses allgemeinen Existenzkampfes Sittlichkeit bis zur Stunde nicht vorhanden gewesen sei.

Drittens könnte eine allgemeine, die Religion bewusst ausschliessende Anerkennung dieses Princips nur vorübergehende Umwälzungen, nicht aber dauerndes Elend und endlich den Untergang herbeiführen. Der Mensch ist, wie ARISTOTELES [1]) mit Recht sagt, von Natur ein geselliges, zur Staatenbildung veranlagtes Wesen. So wahr er das Leben liebt und es möglichst angenehm zu gestalten sucht, und so wahr er überhaupt Vernunft besitzt, so gewiss würde er nach zeitweiliger Entfesselung wieder zur Ordnung zurückkehren, Gesetze machen und durch sie einen Rechtszustand schaffen, in welchem Alle sich gewisse Beschränkungen gefallen lassen müssen, weil sie Alle den Vortheil der Sicherheit ihrer Person und ihres Besitzes haben wollen. Diese von der Natur selbst dem Menschen eingepflanzte Nöthigung, sich zu vertragen, sich social und politisch zu organisiren, ist die sicherste Garantie legaler Sittlichkeit. Nur der SCHOPENHAUER'sche Pessimismus, welcher das Dasein als solches hasst und wegwirft, ist erklärte Verneinung des Bestehenden. Aber von der DARWIN'sche, am Leben zäh hängenden Menschheit den Untergang alles Menschlichen fürch-

---

1) Pol. lib. I. cap. 1: ἄνθρωπος φύσει πολιτικὸν ζῶον.

ten, ist lächerlich. Sie könnte vielleicht eine Zeit lang sich selbst zerfleischen und nach den Orgien eines wilden Freiheitsrausches erschöpft zusammenbrechen, darnach aber würde sie sich wieder zur Besinnung erheben und sich selbst die Fesseln des Gesetzes aufladen. Ja, es ist denkbar, dass sie auf diesem Wege endlich sogar zum Absolutismus gelangte, und ich halte es für ein Zeichen nicht der Schwäche, sonder hoher geistiger Kraft und Voraussicht, wenn Strauss die atheistische, darwinische Zukunftsgesellschaft sich selbst die straffesten Zügel des Gottesgnadenthums anlegen lässt. Was die Idealität verliert, gewinnt die eiserne Gewalt, der Erbe des Priesters ist der Policist, und zwischen beiden liegt möglichenfalls eine Zeit des Elendes. Aber es ist Befangenheit zu glauben, dass nur die Idealität alleinige Bürgschaft der Ordnung sei.

Aus diesen drei Erwägungen geht hervor, dass die Sittlichkeit in der Form blosser Legalität durch die Herrschaft der atheistischen Selectionstheorie nicht auf die Dauer gefährdet werden könnte. Und ich glaube desshalb fest, dass Martensen [1]) zu weit geht, wenn er ausruft: »Wahrlich, wenn das Licht der Religion ausgelöscht wird, so begreift man nicht, warum und wozu dann überhaupt noch ein sittliches Leben sollte geführt werden."

b. Nicht so glücklich wird die Moralität sein, die mit Zwang oder Vortheil nichts zu thun hat. Sehen wir uns, um hier das Richtige zu treffen, einmal die Zukunftsethik näher an, und zwar zuerst in ihrer *Theorie* und dann in ihrer *Praxis*.

In einer Menschheit, welche sich vom Glauben an einen idealen, geistigen Grund der Welt völlig losgemacht und an seine Stelle die Annahme eines zufälligen Zusammenspieles ateleologischer Naturkräfte gesetzt hat, müssen die Grundlagen der bisherigen, auf dem Boden des klassischen Alterthums und des

1) Christliche Ethik. Allgemeiner Theil. S. 25.

Christenthums erwachsenen Ethik durchaus hinfällig werden. Zunächst kann es ein *höchstes Gut*, welches als ethisches Ideal über die Enge des Begriffes der unmittelbaren Nutzbarkeit, des rohen Bedürfnisses erhaben wäre, denkbarer Weise nicht mehr geben. An seine Stelle muss vielmehr gegenüber dem Gewühle der Wettbewerbung zahlloser, ringender Existenzen das Streben der individuellen Erhaltung, das Princip des nackten Egoismus treten. Werde in sinnloser Zersplitterung Mann gegen Mann gekämpft, oder suche man sich durch Association zu stärken und sicher zu stellen, so kann Alles doch nur des Einen und Höchsten wegen geschehen: Leben um jeden Preis, und zwar möglichst angenehmes Leben!

Und nach diesem obersten Gute bestimmen sich dann auch die Pflichten und Tugenden.

Pflichten kann der darwinische Mensch im Grunde nur gegen sich selbst haben; denn die sogenannten Pflichten gegen den Andern sind nur Verbindlichkeiten, die er eingeht und einhält in der Absicht, sich selbst dadurch zu nützen. Da der Vorsprung des Mitbewerbers mittelbar oder unmittelbar mir selbst zum Nachtheil gereichen müsste, so würde ich den Pflichten gegen mich selbst zuwider handeln, wenn ich den Nächsten positiv fördern wollte. Es sind überhaupt im Kampfe ums Dasein nur drei Fälle möglich, von welchen sich ein System von Verbindlichkeiten ableiten liesse: entweder Gehenlassen, oder Beschränkung, oder endlich egoistische Förderung des Nebenmannes. Das Gehenlassen ist sehr bedenklich, allein immerhin vielleicht zulässig, solange ich nicht bedroht bin; die Beschränkung wird nöthig, sobald ich mich gefährdet sehe, und die egoistische Förderung tritt ein, wenn ich im Nebenmann einen Mitkämpfer gegen einen Dritten erblicken und durch die Kräftigung desselben mittelbar mich selbst zu kräftigen suchen muss. Es löst sich damit die ganze Pflichtenlehre in Politik auf, die vom Gesichtspunkte des individuellen Vor-

theils aus bestimmt wird. Die Darwinianer verbreiten sich gern über jenen Fall der Förderung des Nächsten, wie er bei der Association eintrifft, und sie suchen dann plausibel zu machen, dass hiermit der wahrhaft ethische Standpunkt der Nächstenliebe gegeben sei. Allein die Sache läuft auf eine Verwechselung von Legalität und Moralität, auf eine verschiedene Auffassung des Begriffes der Nächstenliebe hinaus. Ich denke, es sollte klar genug sein, dass die Nächstenliebe, welche sich bloss durch das Motiv der Nutzbarkeit bestimmen lässt, nur eine gefälligere Bezeichnung für »kluge Selbstsucht" ist und jedenfalls nichts zu schaffen hat mit der eigentlich ethischen Nächstenliebe, welche Motive des Egoismus absolut ausschliesst.

Von *Tugenden* endlich kann in der darwinischen Ethik nur insofern geredet werden, als das Individuum einerseits die Pflichten gegen sich selbst, andrerseits die dadurch bedingten egoistischen Rücksichten gegen Andere richtig begreift und zum Zwecke möglichster Steigerung und Befestigung des eigenen Wohles genau erfüllt.

In der *Theorie* bringt es also die darwinische Ethik nicht über einen wohlorganisirten Egoismus, über starre Legalität hinaus. Bringt sie es vielleicht in der *Praxis* weiter?

Wenn die Menschen an Zahl stetig zunehmen und sich die Plätze am grossen Kosttische der Natur immer streitiger machen, so ist zwar, wie schon bemerkt wurde, ein absichtlicher, roher Vernichtungskampf keineswegs die nothwendige Folge. Allein es wäre unklug, weil gegen das eigene Interesse gehandelt, wenn die menschliche Gesellschaft diejenigen Individuen, welche der Kampf ums Dasein zur Seite geschleudert hat, fort und fort mitleidig auflesen und retten wollte. Dass ich den Anderen seiner selbst und nicht meinetwegen liebe und fördere, dass ich Kranken pflege, Hungernde speise, für Wasserbeschädigte und Abgebrannte beisteure, und wie alle die Werke der Humanität heissen mögen, ist Ausdruck einer wirklich mora-

lischen Gesinnung. Allein vom Standpunkte der Züchtungslehre aus werden diese Handlungen, wo nicht lächerlich, so doch gleichgiltig. Das oberste Princip ist ja das der Selbstverhaltung, und für deren Sicherung, wie für den Bestand der Gesellschaft reicht legale Observanz vollständig aus. Ich handle gegen meinen Vortheil, wenn ich abgängige Glieder der Gesellschaft, blosse Kostgänger, durch eigene Opfer für den Kampf gegen mich selbst zu conserviren suche; und ich zeige mich in der That wahnsinnig, wenn ich mit Gefahr meines eigenen Lebens mich Anderen hingebe, z. B. dem Ertrinkenden in die Wellen nachstürze. So verkehrt würde ein Thier niemals handeln, solange es nicht menschliche Schwächen anwandeln.

Die Selectionstheorie kennt nur legale Sittlichkeit, sonst nichts. Die eigentliche Humanität, zufolge welcher wir, absolut fern von allen Rücksichten auf directen oder indirecten Vortheil, gerade den im Kampfe ums Dasein minder Begünstigten hilfreich beispringen, widerspricht ihr im Princip. Solange nur wenige Menschen das Erdreich bewohnten, mochte der Eine des Anderen Glück neidlos betrachten, ja ihm noch zu dienen bereit sein; und solange gegenüber mitbewerbenden Völkern eine grössere Anzahl meiner Stammesgenossen vortheilhaft scheint, mag ich sogar eine Vermehrung wünschenswerth finden. Allein in dem Grade, als die Freiplätze im Naturhaushalte spärlicher werden, muss jenes Vergnügen des Gehenlassens aufhören und muss der Einzelne wünschen, dass das Zugreifen beschränkt werde. Proportional der Zunahme der die Erde bewohnenden Individuen muss es immer widersinniger werden, Ausgesetzte in Findelhäusern zu sammeln, Arme und Gebrechliche in Spitälern zu pflegen, Verbrecher in Zuchthäusern zu füttern, oder gar Schwächlinge heirathen und Kinder zeugen zu lassen, so dass ein Volk, ganz entgegengesetzt der Tendenz nach möglichster Kräftigung und Vervollkommnung, zuletzt völlig entnervt und kampfuntüchtig werden

müsste. Häckel [1]) wenigstens, dieser unerschrockenste und consequenteste aller Darwinianer, ist des hierin liegenden Unsinnes offen geständig, wenn er für das »ausgezeichnete Beispiel" künstlicher Menschenzüchtung, wie es die alten Spartaner und manche Indianerstämme übten, sich erwärmt, und wenn er die »medicinische Züchtung" als »Kunst, schleichende, chronische Krankheiten auf viele Jahre hinauszuziehen", gewissermassen bedauert.

Auch Darwin selbst findet dieses Verhalten der Civilisation widersinnig und bemerkt darüber unter Anderem [2]): »Niemand, welcher der Zucht domesticirter Thiere seine Aufmerksamkeit gewidmet hat, wird daran zweifeln, dass dies: nämlich Nachsicht gegen Schwächliche etc. für die Rasse des Menschen im höchsten Grade schädlich sein muss. Es ist überraschend, wie bald ein Mangel an Sorgfalt oder eine unrecht geleitete Sorgfalt zur Degeneration einer domesticirten Rasse führt; aber mit Ausnahne des den Menschen selbst betreffenden Falls ist wohl kaum ein Züchter so unwissend, dass er seine schlechtesten Thiere zur Nachzucht zuliesse." Er gibt also zu, dass hier der »Verstand" mit dem edelsten der Instincte, dem der »Sympathie", sich schlechthin im Widerspruch befindet und er kann die Civilisation nur damit entschuldigen, dass sie eben den Schaden einer 'schlechten Nachzucht geringer anschlägt als die eventuelle Einbusse des Instinctes der Sympathie. Nun wohl! Allein kann diese einmal anerkannte Misswirthschaft der Civilisation auch für immer fortbestehen? Und ist denn diese vom darwinistischen »Verstande" ein für alle Mal verurtheilte »Sympathie" *principiell* — worauf es ja ankommt — gerettet, wenn sie jetzt im Augenblick und vorübergehend noch geduldet werden kann oder wenn sie sich bisher, wie Sanitätsrath Miquel [3])

1) Schöpfungsgeschichte. S. 153 f. 2) Abst. d. M. I. S. 174.

3) Die Theorie natürlicher Entwickelung und ihre nächsten Beziehungen zum Leben und Denken der Menschen. Leipzig. 1877. S. 66 ff.

schön und mit der Hingabe eines Arztes darlegt, allerlei Verdienste erworben hat?

Nur dies liegt im Principe des Kampfes ums Dasein, dass der Mensch die von ihm selbst und zu seinem eigenen Vortheile gesetzten staatlichen und gesellschaftlichen Schranken achte, dass er legal handle. Was er darüber hinaus thut, ist Sentimentalität oder Luxus, beide Male aber für den Betreffenden selbst gefährlich. Sobald die Einsicht sich Bahn bricht, dass wir nur Producte des blindesten Zufalles sind, in diese Welt geworfen, um im herz- und sinnlosen Getriebe der natürlichen Züchtung rücksichtslos zermalmt zu werden, wofern wir auch nur auf Augenblicke aus unserer Fechterstellung heraustreten, sobald diese Einsicht sich Bahn bricht, werden es gerade die paar Gutmüthigen und Anspruchslosen sein, welche die unerbittliche Concurrenz zuerst eliminiren wird. Im Kampfe des Edlen mit dem Gemeinen hatte schon unter den bisherigen Verhältnissen immer das Gemeine einen gewaltigen Vortheil, und das Gute, was hundert fleissige Jahre mühsam gebaut hatten, hat oft ein einziger Unglückstag niedergerissen. Sollte dies in Zukunft anders sein?

Die Ethik der ateleologischen Selectionstheorie ist nach den bisherigen Ausführungen in *theoretischer* wie in *praktischer* Hinsicht nur wohlorganisirter Egoismus, Legalität. Was pflegen hiergegen die Darwinianer einzuwenden?

Man spricht mit Emphase davon, dass die Entwickelungslehre mit Rücksicht darauf, dass gerade wir Menschen es so herrlich weit gebracht haben, Jeden veranlassen müsse, immer tüchtiger zu werden, dass also gerade diese Theorie das beste Agens der Vervollkommnung sei. Ja, der Anonymus [1]), welcher vom Standpunkte der ateleologischen Züchtungslehre aus die Philosophie des Unbewussten scharfsinnig kritisirt, schwärmt

1) Das Unbewusste vom Standpunkt der Physiologie u. Descendenztheorie, Berlin 1872. S. 51. In der 2. Auflage 1877 nennt sich als Verfasser Ed. von Hartmann.

für die »thätige Hingabe an das von dem Menschengeist sich vorgesteckte Ideal", für den »praktischen Idealismus", diesen wahren, tiefinnersten Hebel alles Kulturfortschritts", diesen »wahren Welteroberer, dessen Palladium von keinem Volke ungestraft verlassen werden dürfe, wenn es nicht trotz allen civilisatorischen Raffinements zu thierischer Stufe zurücksinken und idealere Völker über sich hinwegschreiten sehen wolle". Allein was zunächst jenes vielberufene Streben nach Vorwärts betrifft, so ist klar auseinander zu halten, dass sich alle Ideale der Züchtungslehre in morphologischer, physiologischer, intellectueller und technischer Vervollkommnung erschöpfen, auf eine eigentlich moralische Vollkommenheit aber sich gar nicht erstrecken. Soweit Sittlichkeit zur Blüthe der darwinischen Menschheit nöthig und wünschenswerth, beziehungsweise möglich ist, ist es jener thunlichst gut organisirte Egoismus, also Legalität, nicht aber Moralität, die mit dem Nützlichkeitsprincipe schlechterdings nichts zu schaffen hat. Was andrerseits die blendenden Redensarten des Anonymus betrifft, so vergessen sie leider die Hauptsache, auf die es uns vor Allem ankäme, nämlich den Nachweis, ob denn wirklich und in welcher Weise auf dem Standpunkte der Züchtungslehre ein über den wohlorganisirten Egoismus hinausreichender ethischer Idealismus möglich ist. Ich wenigstens muss bekennen, durchaus nicht einzusehen, woher ein solcher Idealismus seine Voraussetzung nehmen sollte in einer Welt, welche eines geistigen ideellen Grundes und eigentlich moralischer Ziele gänzlich entbehrt, und in welcher Alle nur vom Principe der mehr oder minder verhüllten Utilität angetrieben werden können. Ich stehe nicht an, gegenüber solchen verfänglichen, im Grunde aber nihilistischen, schönfärbenden Redensarten jenen unerschrockenen Darwinianern Recht zu geben, welche in klarer Erkenntniss ihres Princips die Civilisation mit Zähmung des Menschengeschlechtes identificiren, die Ideale für blendende Irrthümer erklären und einen

Fortschritt nur auf dem Gebiete des Comforts erhoffen, nicht aber auf dem der Moralität, der Humanität.

Ferner klammert man sich, wie ich schon oben andeutete, namentlich auch an den Gedanken, dass der Einzelne sich nur in der Association wohl befinde und dass dies ein ausreichender Anlass zu wahrem ethischem Verhalten sei. Es kehrt diese Gedankenverbindung in immer neuen Variationen wieder. Ich verweise beispielsweise auf die gewandten Ausführungen Jäger's in seinen schon besprochenen »Vorträgen;" ferner auf das »*Ausland*" [1], wo der Bemerkung von Wallace, dass die »Entwickelung eines moralischen Sinnes oder des Gewissens aus blosser Nützlichkeit unbegreiflich" sei, entgegengehalten wird, dass dies mit dem Darwinismus sehr wohl stimme; »denn eine Gesellschaft, deren Mitglieder in Treue und Glauben verkehren, sei stärker und besser gerüstet im Kampfe ums Dasein, als eine Gesellschaft, in der Jeder den Andern belüge." Nun behalten diese Herren allerdings darin Recht, dass die Entstehung des Gewissens, sofern es legales Rechtthun heischt, auf dem Standpunkte der Züchtungslehre durchaus nicht so unbegreiflich ist, wie Wallace meint. Allein im Uebrigen gilt von ihnen allen, was ich schon oben sagte: Sie verwechseln oder identificiren Legalität und Moralität. Was die Selectionstheorie in ethischer Hinsicht streitig macht, ist lediglich nur die Frage, ob mit ihr sich wahre Moralität, das heisst sittliches Handeln ohne alle und jede Rücksicht auf den eigenen Vortheil, ja gegebenen Falles gegen den eigenen Vortheil vereinbaren lasse. Diese allein brennende Frage beantworten jene Herren immer damit, dass sie nachweisen, wie die Selectionstheorie Alles ermögliche, was als Stütze des wohlorganisirten Egoismus nothwendig sei. Ich sage darauf: Ihr Herren ignorirt immer, was die Welt wissen möchte, und beweist immer,

1) Das Ausland. Ueberschau der neusten Forschungen. 1871. Heft 4.

was fast Niemand bezweifelt; ihr übertragt ferner nicht selten Vorzüge, die bloss dem allgemeinen Gedanken der Evolution gelten, ohne scharfe Scheidung auch auf die ateleologische Selection, auf die sie schlechterdings nicht passen. Ihr scheint überhaupt, genau besehen, eine *uninteressirte* Sittlichkeit theils für gar nicht möglich, theils für gar nich nothwendig zu halten, sonst müsstet Ihr sie mehr ins Auge zu fassen. »Ihr habt" also — um ein geflügeltes Wort Luther's zu gebrauchen — »einen anderen Geist als wir." Allein dann wollt auch nicht die Sittlichkeit, wie sie das Christenthum und wie sie seit Kant auch die Philosophie lehrte, so ganz allgemeinhin auf Euren Standpunkt zu propfen suchen, sondern wollt entweder die Ethik des wohlorganisirten Egoismus rücksichtslos durchführen, oder aber, sofern Ihr an dem bisherigen Begriffe der Sittlichkeit festzuhalten gedenkt, auch ernstliche Beweise geben, und nicht Worte, die bloss moralisch klingen, bei Euch aber nur legalen Werth haben.

Der alte, gute Klang des Wortes ist das Beste auch an der »Liebe," welche Häckel auf der schon erwähnten Versammlung in München als wesentlichsten Inhalt der darwinistischen Sittenlehre proclamirt hat. Nach der Ansicht Häckel's besteht nämlich diese Liebe darin, dass Jeder auf Kosten seines Egoismus dem Ganzen Opfer bringe; desshalb sei auch die ateleologische Züchtungslehre keine Erschütterung, sondern vielmehr eine vernunftgemässe Begründung der geltenden Sittengesetze auf der Basis fester Naturgesetze. Ich habe schon früher hervorgehoben, dass die ethischen Folgerungen der Züchtungslehre die öffentliche, legale Ordnung durchaus nicht untergraben oder gar unmöglich machen, denn es liegt fort und fort im Interesse einerseits des Ganzen, der Masslosigkeit des individuellen Egoismus Schranken aufzulegen, andrerseits des Einzelnen, sich diese Schranken soweit nöthig gefallen zu lassen. Allein wenn ich im Interesse des Ganzen und damit mittelbar im Interesse mei-

ner selbst gelegentlich Opfer bringe, wie darf ich dies dann »Liebe" nennen? Ist denn Liebe gleichbedeutend mit Selbstbeschränkung aus Zwang, beziehungsweise aus Klugheit und Berechnung? Ist denn die bisherige Ethik wirklich gerettet, wenn ich ihre bestechendsten Schlagwörter auf Verhältnisse anwende, denen sie nur halb oder gar nicht entsprechen?

Man hat weiterhin eingewendet, dass wie im SCHOPENHAUER'schen Atheismus, so auch im ethischen Naturalismus der Züchtungslehre jedenfalls noch Ein echtes Moralprincip möglich sei, nämlich das Mitleid. Allein auch dieser Glaube ist Wahn, sowohl bei SCHOPENHAUER als in der Züchtungslehre. Nach SCHOPENHAUER gelangt der Mensch zum wahren, vollen Mitleide erst durch die Einsicht, dass das Dasein des Mitmenschen ganz so wie unser eigenes höchst elend sei und dass unser oberstes Bestreben dahin gehen müsse, durch Verneinung des Willens zum Leben dem Dasein selbst den Rücken zu kehren und ins Nichts überzugehen. Damit wird ein richtiges Moralprincip wohl richtig abgeleitet, aber auch sofort nach seiner Entdeckung schon praktisch werthlos gemacht. Jedermann nämlich versteht unter Sittlichkeit ein Verhalten, welches die volle Integrität des Menschen voraussetzt und sie zu stützen, zu fördern sucht. Nun fängt aber gerade in dem Augenblicke, in welchem das Princip des Mitleids gewonnen ist, nach SCHOPENHAUER auch schon die herbe Pflicht an, den Menschen nicht in seiner Absicht, in voller Integrität bestehen zu wollen, zu unterstützen, sondern nur in seinem Streben, aus dem Leben zu scheiden. Es wird also dieses Mitleid schon mit seiner Geburt gegenstandslos und damit ethisch gleichgiltig. Und wie steht es mit der Züchtungslehre? In ihr wird das Mitleid allerdings nicht gegenstandlos, aber es geräth in Widerspruch mit sich selbst. Ich hätte auf dem unabsehbaren Kampfgebiete, wo Existenz mit Existenz unter wechselndem Glücke ringt, freilich Gelegenheiten genug, minder glücklichen Kämpfern

beizuspringen; allein damit würde ich ja Individuen, die schon morgen auch mit mir in Concurrenz treten können, gegen mich selbst stärken und bewaffnen, und würde ich zugleich meine Kraft weggeben, die ich für die unvorhergesehenen Fälle eigener Noth klug zusammen halten sollte. Sobald also das Mitleid wirklich praktisch zu werden versucht, entspinnt sich ein Streit zwischen dem Mitleid mit mir selbst und dem Mitleid mit Andern, ein Streit, dessen Ausgang im Hinblick auf die menschliche Natur, im Hinblick ferner auf den furchtbaren Ernst der Sachlage im darwinischen Zeitalter nicht zweifelhaft sein kann. Das Mitleid mit Andern bleibt also innerhalb der Züchtungslehre eine müssige, sentimentale Stimmung, die sich im eigenen Interesse niemals zur That aufraffen darf und die, wenn sie sich dennoch aufrafft, nur dazu führt, ihren Träger in der Wettbewerbung zu schwächen und schliesslich »mitleidlos" auszuscheiden.

Man pflegt auch — um schliesslich noch dies zu erwähnen — mit ganz besonderem Nachdrucke einzuwerfen, dass jetzt schon Tausende von Atheisten da seien, denen man Mangel an echter Sittlichkeit nicht nachweisen könne. Allein zunächst möchte ich doch bezweifeln, ob wirklich sämmtliche, als Muster gelten wollende Atheisten im Besitze eines so feinen und selbstständigen Gewissens sind, wie man auf äussere Legalität hin zu schliessen geneigt ist. Wer mit Menschen umgegangen ist und dabei zwischen Schein und Wahrheit unterscheiden gelernt hat, der weiss zur Genüge, dass gar manche Handlungen, welche als echt moralisch und human sich präsentiren, ihren Nimbus verlieren würden, wenn man ihre Motive durchschauen könnte. Indess zugegeben, dass Alles, was glänzt auch edles Metall sei, dass überhaupt in moralischer Hinsicht zwischen Atheisten und Nicht-Atheisten kein Unterschied sei, so kommt ja unsere Fähigkeit, um nicht zu sagen unsere Gewohnheit, wirklich moralisch und nicht bloss legal zu handeln, auf Rechnung

unserer moralischen Anlage, unseres Gewissens, welches, wie gerade die Züchtungslehre uns sagt, zum besten Theile ein Product der Vergangenheit, also nicht eigener Erwerb, sondern ein Erbstück aus früheren Zeiten ist. Also durchaus keinen Zweifel an Eurer vollen Sittlichkeit, ihr atheistischen Herren! Jedoch gestattet, dass ich, nach Euern eigenen Prämissen, Euern Ruhm nicht Euch, sondern Euern Ahnen gut schreibe, dass ich Euch für echt moralisch halte, nicht trotzdem oder weil Ihr Anhänger der ateleologischen Züchtungslehre seid, sondern weil Ihr auf den Schultern einer moralischen Vergangenheit steht, von deren vielfach der Religion entnommenen Errungenschaften Ihr heute zehrt. Lasst aber Jahrtausende unter Eurer Herrschaft verstreichen, so wird die Moralität, die im Principe bei Euch keine Stätte haben kann, infolge von Nichtgebrauch Rudiment geworden sein, und nur Legalität, Rechtthun aus Zwang und Interesse, wird die Menschheit zusammenhalten. Gerade nach Eurer eigenen Meinung ist es ja Wahn zu glauben, dass die Stimme des Gewissens unter allen Einflüssen der Zeit und der Theorien ihren heutigen Klang festhalten werde.

Mit Legalität hat die Menschheit angefangen und sich erst allmählig unter der Hilfe der Religion zur Moralität, zur eigentlichen Humanität, emporgearbeitet. Unter der Herrschaft des rein mechanistischen Princips der Züchtung würde sie die moralische Anlage nach dem Gesetze des Nichtgebrauches allmählich wieder verlieren und in Legalität auslaufen. Das Ende wäre dem Anfange gleich. Der Darwinismus, als Philosophie des Zufalls und rein mechanischer Gesetzmässigkeit, würde heute bei denen, die wirklich moralisch sind, gar nicht bedenklich sein. Allein er würde im Laufe der Zeit bedenklich werden, obwohl er den Bestand socialer und politischer Ordnungen niemals ausschliesst. Es muss dies festgehalten werden gegenüber den Gegnern Darwin's, welche mit dessen Sieg gleich morgen

die Welt untergehen sehen, und auch gegenüber den ebenso blinden Anhängern, welche stets von Umbildung, von Entwickelung und ehernen, ewigen Gesetzen sprechen, und welche doch in unserer Frage das Volk durch den Trugschluss hinhalten: Es werde niemals brennen, weil es heute nicht brennen kann. Der Bau der Humanität, der sittlichen Idealität, an welchem Jahrtausende zimmerten, ohne ihn bis zur Stunde in allen Theilen zur Vollendung gebracht zu haben, er müsste allerdings zur Ruine zerfallen, wenn die Menschheit anfangen würde, den Gedanken der Züchtung mit aller Entschiedenheit praktisch zu machen. Es kann nicht fraglich sein, dass unser Gewissen wesentlich modificirt und härter werden würde, »weil es ja nicht jene unumstössliche Thatsache, jene granitne Säule ist, wie man es sich lange Zeit vorgestellt" [1]). Fragen könnte sich nur, ob das Gewissen, wie es heute aus einem moralischen Normalmenschen spricht, auch für alle Zeiten massgebend sein dürfe, oder ob nicht vielleicht der Verlust gewisser, sentimentaler Anklänge im Interesse der Kraft des Ganzen wünschenswerth wäre. Mit anderen Worten: Es könnte sich nur fragen, ob Alles, was heutzutage in wirrem Durcheinander und gegenseitigem Ueberbieten als Humanität bezeichnet und auf dieses Schlagwort hin durchgesetzt wird, auch wirklich für gesunde Humanität gehalten zu werden verdiene.

Indess wird es zu einer Vernichtung der Moralität, zu einer relativen Verrohung nicht kommen, weil das Vorgeben einer nur mechanischen und zufälligen Transmutation und Descendenz sammt der darauf gegründeten ateleologischen Weltauffassung unhaltbar ist. Die Entwickelungslehre wird sich wohl siegreich erhalten, aber nur mit der Annahme eines zweckgeleiteten Fortschreitens, nur unter der Vorausssetzung einer logischen Triebkraft. Die Naturwissenschaft wird für den Ge-

---

1) Edgar Quinet: Die Schöpfung. II. 365.

danken der Entwickelung immer zutreffendere Belege aus der Empirie erbringen, und kein Verständiger wird von ihr verlangen, dass sie mit verborgenen Qualitäten der Dingen operire, dass sie es mit etwas Anderem als mit Kräften und Gesetzen zu thun haben solle. Sie ihrerseits wird aber die Einbildung aufgeben, als ob sie mit der Art der Wirkung auch den letzten Grund und inneren Zusammenhang der Kräfte, als ob sie mit den Erscheinungen zugleich auch das Sein selbst entschleiert habe. Sie wird sich der Grenzen bewusst bleiben, die unserem Erkenntnissvermögen gesteckt sind, trotzdem wir Alle wünschten, dass sie es nicht wären. Und will sie diese Grenzen nicht anerkennen, sondern mit der leeren Mechanik der Kräfte den Inhalt der Welt für erschöpft halten, so wird sie sich doch bewusst bleiben, dass dies — um ein gegen Häckel gerichtetes Wort Virchows [1]) zu gebrauchen — nur *subjectives*, nicht aber *objectives*, unumstössliches Wissen ist, und wird sie im Bewusstsein des nur hypothetischen Werthes eines solchen Wissens es fortan unterlassen, als Prophetin und Kulturretterin unter das Volk zu treten, um Vorstellungen aus Herz und Gemüth zu reissen, die den vollen Werth wissenschaftlicher Hypothesen beanspruchen können und für die nicht einmal ein gleichwerthiger, viel weniger ein unumstösslicher Ersatz geboten werden kann.

Eine rückschauende Betrachtung späterer Zeit wird sich dann sagen, dass die darwinistischen Streitigkeiten, die infolge der Uebergriffe seitens der Darwinianer und der dadurch nöthig gewordenen Selbstvertheidigung der teleogischen, idealen Weltauffassung mit so grosser Erbitterung geführt worden sind, im Grunde, und von dem Gedanken der organischen Descendenz abgesehen, nur eine lebhaft debattirte Station in den alten

1) Rede auf der 50. Versammlung der Naturforscher und Aerzte in München im September 1877.

Verhandlungen über Wesen und Zusammenhang von Kraft und Stoff, von Geist und Materie war, und dass Häckel und seine Anhänger ebenso wie alle Vorgänger sich schliesslich nur auf ein unbewiesenes und wohl auch unbeweisbares »Dogma" zu stützen vermochten. Diese Erkenntniss, dass all unser Wissen leider gerade in der centralen Frage auf Vermuthungen ausläuft, dass wir also wohl viele Wahrheiten, aber noch immer nicht die Wahrheit besitzen, wird dann die Menschheit intellectuell und moralisch recht fördern, weil sie das Streben nach Vorwärts unterhalten und zugleich zur Duldung und Bescheidenheit anleiten wird. Die Bannflüche für und wider Darwin werden dann nebenbei auch dazu gedient haben, die psychologische Thatsache ins helle Licht zu setzen, dass der Unfehlbarkeitswahn dem Menschen weit tiefer in Fleisch und Blut sitzt, als man denken sollte, dass er jedenfalls nicht ein Vorrecht nur des alten Herrn in Rom ist.

DARWINISMUS, RELIGION, SITTLICHKEIT.

EINE

VON DER

HAAGER GESELLSCHAFT ZUR VERTHEIDIGUNG DER CHRISTLICHEN RELIGION

GEKRÖNTE PREISSCHRIFT

VON

Dr G. P. WEYGOLDT,

GROSSH. BAD. KREIS-SCHULRATH IN LÖRRACH.

LEIDEN, E. J. BRILL,
1878.

Druck von E. J. Brill in Leiden.